

**Die Bedeutung des vollen Wissensbegriffs
für das psychologische Erkennen**

**Thematisierung von Bezugssystemen
im Verweisungsganzen**

Inaugural-Dissertation

**zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München**

vorgelegt von

Wolfgang Kempmann
Berlin

1971

**Die Bedeutung des vollen Wissensbegriffs
für das psychologische Erkennen**

**Thematisierung von Bezugssystemen
im Verweisungsganzen**

Inaugural-Dissertation

**zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophischen Fakultät
der Ludwig-Maximilians-Universität zu München**

vorgelegt von

Wolfgang Kempmann

Berlin



Referent : Prof. Dr. Dr. Reinhard Lauth

Korreferent: Prof. Dr. Ernesto Grassi

Tag der Promotion : 22. 12. 1971

"[..] wir bedenken weniger, als wir wissen; wir wissen weniger, als wir lieben; wir lieben sehr viel weniger, als es gibt. Und wir sind präzise so viel weniger, als wir sind" (LAING¹).

"Methodenfragen sind immer Fragen des Weges. Aber viel wichtiger und ursprünglicher als Fragen des Weges sind Fragen des Ausgangspunktes und des Zieles (der Prinzipien)" (SEDLMAYR²).

"Bisweilen haben wir noch das Gefühl, daß seit langem schon dem Dinghaften der Dinge Gewalt angetan worden und daß bei dieser Gewaltsamkeit das Denken im Spiel sei, weshalb man dem Denken abschwört, statt sich darum zu mühen, daß das Denken denkender werde" (HEIDEGGER³): entsprechend der von DESCARTES vollzogenen Evidenz, daß alles Wissen nur im cogito, das ist im Wissen selbst, einen einsichtigen Grund finden kann.

"Ist die Psychologie auch in vielem im Recht, was sie vom Menschen behauptet, so ist sie doch im Unrecht in dem, was sie von ihm verschweigt" (REVERS⁴). In Extrapolation auf die Sozialität, die als psychologischer Kontext fungiert, heißt das mit LAING: "In der menschlichen Gesellschaft liegt Wahrheit jetzt weniger in dem, was die Dinge sind, als in dem, was sie nicht sind" (⁵).



Digitized by the Internet Archive
in 2026

A V o r w o r t

DIE UNTERSUCHUNG IN INTENTIONALER, MATERIALER UND FORMALER RÜCKSICHT UND IHR PROBLEM

I Die Intention der Untersuchung

Als einzelwissenschaftliche Psychologen bewegen wir uns in unserer Wissenschaft operational innerhalb einer Reduktion: nämlich der empirischen. Durch diese per definitionem gemachte Einschränkung finden wir uns, wenn nicht daran gehindert, so doch zumindest kaum ermutigt, über das Ganze nachzudenken. Dennoch haben wir es in unserer Wissenschaft ausdrücklich mit diesem Ganzen, nämlich mit ihrem Erkenntnisobjekt (EO) "Mensch", zu tun. Das trifft besonders für die Situation zu, in der wir mittels Technik innerhalb der empirischen Reduktion gewonnene Forschungsergebnisse durch Psychodiagnostik auf den Menschen anwenden: Denn auf diese Weise greifen wir allemal in sein Leben ein, das als jeweiliges wirkliches geistiges Leben ein Ganzes ist.

Deshalb scheint mir eine Reflexion auf die Bedeutung der genannten Reduktion für das Ganze eine fachlich unabdingbare Voraussetzung. Als solche spielt sie ihre Rolle aber eben nicht erst zwischen etablierter Methode und Experiment, als welches sich ja die psychodiagnostische Untersuchung heute zu verstehen pflegt, sondern notwendig schon vor der Konzeption der Theorie, die das Denkmodell, damit die Methode, endlich auch das Experiment, bzw. die Untersuchung, das heißt letztlich eben alles das bestimmt, was wir als Psychologen in Bezug auf den Menschen sind, mit dem Menschen tun.

Das provoziert lecitimerweise die Frage nach dem Stellenwert der empirischen Reduktion im Ganzen. Formuliere ich sie wertnegativ, dann frage ich, welcher Art eigentlich die selektive Blindheit ist, der wir uns mit dem Besetzen unserer Position in der besagten Reduktion aussetzen. Man kann auch die Frage

so stellen: Was hat es mit der Resistenz des Faktischen gegen Sinnzuspruch und Dialogoffenheit für das EO der Psychologie auf sich, dessen Ganzheit in seiner Ich-Identität liegt? Es ist ja eben doch das Faktum, dem wir, wie zu zeigen sein wird, in der besagten Reduktion die führende Rolle beimessen.

Die also notwendig sich aufwerfende Frage nach dem Stellenwert der empirischen Reduktion zu explizieren, zu zeigen, daß das Besagte der Frage wert ist, und wie notwendig diese Fragwürdigkeit, die heute bereits als Modus verfehlter Geschichte bezeichnet wird, in Erwägung kommt, das ist das zentrale Anliegen meiner Untersuchung.

II Die Untersuchung material gesehen

Inhaltlich suche ich die aufzuwerfende Problematik einmal in ihrer hinsichtlich des Verfassers gegebenen personalen Bedingtheit aufzuweisen: Ich habe persönliche Gründe, die mein Engagement zur betreffenden Fragestellung befördern. - Zum anderen suche ich gleichzeitig deutlich zu machen, inwiefern es sich dabei um ein ubiquitäres Anliegen handelt: Aus verschiedenen Bereichen, ist zur Sache zu zitieren, lassen sich neue Beziehungen stiften, die das Anliegen als ein solches von allgemeiner Bedeutung zu erkennen gehen. - Und drittens unternehme ich den Versuch, die Aktualität der Auseinandersetzung zu belegen: Es finden sich kompetente, die Sache inhärierende Aussagen zur angeschnittenen Problematik aus jüngster Zeit, die gerade in solchen Auseinandersetzungen zur Sprache kamen, die im Brennpunkt der Gegenwart stattfinden.

III Die Form der Untersuchung

Formal gehe ich so vor, daß ich mich zur Abhebung bzw. 'Unterscheidung methodisch des 'Thematisierens von Bezugssystemen' bediene. Didaktisch gesehen setze ich 'exemplarisch' an. Mein

Ziel ist das Einholen des 'vollen Wissens'. Von ihm her, als aus dem aufzuweisenden Bedingungsgrund allen Erkennens, Verstehens, Wissens, ergibt sich dann die Einsicht in die Rolle der Reduktion für den psychodiagnostischen Schritt. (Die Begriffe Erkennen, Verstehen, Wissen gebrauche ich hier vereinfachend synonym, insofern im vollen Sinne eines ohne das andere nicht möglich ist.) - So geht es dem Thema nach in meiner Untersuchung in des Wortes ambivalenter Bedeutung um Voraussetzungen psychologischen Erkennens, die eben nicht ausgeschlossen sein dürfen.

IV Das Untersuchungsproblem

Die vorab getroffene Einteilung der Untersuchung nach Intention, Material und Form konfrontiert augenblicks dem Prinzipie nach mit ihrem Gegenstand: nämlich mit dem Problem der Teilung von etwas, das als ein Ganzes gegeben ist und dementsprechend nur als solches wirklich erkannt, verstanden, gewußt werden kann.

Deshalb handelt es sich auch in der hier vorgegebenen Dreigliederung lediglich um unterschiedlich akzentuierte Hinsichten zur Schärfung des Blicks auf die G a n z h e i t der Untersuchung, die - ihrem Gegenstand gemäß - dann eben selber auch keine summative sein kann.

Mit Teilen umzugehen, das heißt, in Abteilungen zu denken, genauer gesagt: selber operational zu teilen, das ist einzelwissenschaftliche Gewohnheit. Die Einzelwissenschaft entsteht ja erst durch Beschränkung auf eine bestimmte Seite des Gegenstandes und der Weise ihn erkennend zu erfassen. Zureichende Einsicht - als das für ein wissenschaftliches Erkennen unabdingbare Selbstverständnis - gerade in diese Gewöhnung einzuholen, mache ich mir hier zur Aufgabe.

Dabei bin ich hinsichtlich der folgenden Abhandlung - und

es wird zu zeigen sein, in welcher Weise - auf die Reflexivität des Denkens und die Sprache angewiesen. Das heißt aber damit auch auf deren zeitlichen Ablauf. Alles auf einmal sagen zu können, was zu sagen ist, um sich augenblicks voll verständlich zu machen, das ist - jedenfalls im Ergebnis - die Überlegenheit der Gesamterkenntnis, die mir für diese Mitteilung anfänglich nicht zur Verfügung steht. So kann das anfangs Gesagte erst vollends hell werden, wenn das zuletzt Gesagte und seine Beziehung zu ihm gehört wurden.

Außerdem habe ich ausdrücklich vorzulegen, daß meine Untersuchung nicht im geläufigen Sinne 'beweisen' will. Das liegt daran, daß sie so auch nicht zu beweisen hat. Denn gerade dieses Beweisen ist - wie zu explizieren sein wird - ein Kriterium der methodischen Teilheit, die es hier aufgabengemäß zu hintergehen gilt. Ich habe dementsprechend also evident zu machen, was Beweisen ist. Das heißt, daß ich über die Methode des Beweizens hinauszugehen und deutlich zu machen habe, wie unabdingbar gerade der Schritt über den Beweis hinaus für ein Erkennen ist, das den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt, und mit welcher ihm inhärenten Konsequenz er Wissen überhaupt erst einholt.

Einsicht freilich - und dieses 'freilich' ist hier ein ebenso wenig unreflektiert gesetztes wie ein schmückendes Beiwort - kann nicht erzwungen werden. Ich unternehme den freien Versuch aufzuzeigen, wie ich sie im strengen Durchreflektieren gewinne, daß sie so zu gewinnen ist, und weshalb und wie es existentiell nottut, sich um die zu eröffnende Einsicht zu bemühen.

V Die Klassifizierung der Untersuchung

Aufgrund des philosophischen Ansatzes der Untersuchung mag man sich fragen, wie sie fachlich zu placieren sei. Nun, das

Verstehen des Verstehens oder, gleichviel, das Erkennen des Erkennens ergibt sich selbstredend als ein erkenntnistheoretisches Unterfangen. Die Untersuchung ist eine erkenntnistheoretische.

Erkenntnistheorie ist der Wissenschaft als Wissenschaft immanent. Wissenschaft, die diese ihre Voraussetzungen nicht einbezieht, kann, wie die Untersuchung aufweisen wird, keine Wissenschaft sein. Zwar wird die erkenntnistheoretische Problematik in der Philosophie, und nicht in den Einzelwissenschaften bewältigt; aber die Erkenntnisse der Philosophie sind Bedingung wissenschaftlicher Tätigkeit in den Einzelwissenschaften. In diesem Sinne ist diese Untersuchung eine zwar philosophische, aber psychologiebegründende. Vielmehr noch ist gerade jenes Problem Gegenstand dieser Untersuchung, das sich ergibt, wenn einzelwissenschaftliche Methodik - im vorgegebenen Falle die der Psychologie - die Erkenntnistheorie ganz oder teilweise ausklammert. Wiederum positiv gesagt, geht es ihr eben darum, die Bedeutung des erkenntnistheoretischen Ansatzes für das psychologische Verstehen aufzuweisen.

Eine solche spezielle erkenntnistheoretische Reflexion integriert allemal philosophisches und fachliches Fragen. Die Einsicht in die Notwendigkeit, mit der aber gerade philosophisches und psychologisches Fragen immer schon integrieren, wodurch die Psychologie mit der Philosophie immer schon verbunden ist, daß sie es folglich auch sein soll, und in welcher Ordnung das der Fall ist, ist eine der hauptsächlichsten Einsichten, die sich mir im Fortgang meiner Untersuchung ergaben.

B E i n l e i t u n g

AUFGABE, GRUNDMETHODE UND AUSGANGSPOSITION DER UNTERSUCHUNG

I Die Aufgabenstellung im allgemeinen

a Der Verstehensvorgang in der Untersuchung

1 Das bilateral zu vollziehende Verstehen

Durch die folgende Reflexion suche ich psychodiagnostisches Verfahren im Prinzip zu verstehen, und dieses mein Verstehen zu verstehen zu geben. Das 'zu verstehen geben' geht indes notwendig bereits in das zu vollziehende Verstehen der Sache, die zu ihrem Verständnis ausgelegt sein will, ein. Jedenfalls "[...] erweist sich als 'Verstehen' die Tatsache, daß das Problem des Verstehens überhaupt als solches thematisch werden kann" (WALTER¹).

2 Die Verstehensverdoppelung als Konstituens der Psychologie

Eben dies gilt aber auch schon für die zu durchdenkende Sache 'psychodiagnostisches Verfahren' an sich im besonderen, wie für ihren einzelwissenschaftlichen Gesamtbereich, für die Psychologie. Hier ist die letztere im Sinne der Humanpsychologie im Spiel. So ist zu schließen, daß "[...] Psychologie [...], gerade weil sie Psychologie ist, in diesem Vorgang [steht] [...]" (WALTER²), in dem das Verstehen thematisch wird. Es zeigt sich geradezu, daß "[...] Psychologie durch Verstehen konstituiert [...]" ist (WALTER³). Im methodischen Verstehen eines Sich-Verstehenden handelt es sich um eine 'Verdoppelung des Verstehens' (WALTER), durch welche sich Psychologie als Wissenschaft sui generis auszeichnet.

3 Die 'Trias Verstehen' in der aufgabegemäßen Überlegung

Für Leser und Verfasser geht es damit in diesen Überlegungen - um schließlich, nun bewußter, wieder zum Ausgangspunkt die-

ses Kapitels zurückzukehren - um ein Verstehen vom Verstehen des Verstehens.

b Das Prinzip der Untersuchung

1 Die Forderung der Aufgabe

Zuvörderst sind Merkmale wissenschaftlicher Erfassung herauszuheben. "[...] zur wissenschaftlichen Methode wird ein Auffassen erst durch die systematische Anwendung der ihr innewohnenden Prinzipien" (SALBER¹). Mit anderen Worten: wissenschaftlich ist die Auffassung zu nennen, die ihren Gegenstand im Prinzip und konsequent aus dem Prinzip begreift. "Unser Denken beruhigt sich, wenn wir erkannt haben, daß eine besondere, scheinbar verwirrende Situation nur der Spezialfall von etwas Allgemeinerem ist, das eben als solches auch e i n f a c h e r (Sp. V.) formuliert werden kann. Das Zurückführen der bunten Vielfalt auf das Allgemeine und Einfache, [...] auf das 'Eine', ist, was wir mit 'Verstehen' bezeichnen. Die Fähigkeit zum Vorausberechnen [...] ist nicht [...] identisch mit dem Verstehen" (vgl. HEISENBERG²). Dementprechend hat die hier erforderliche Reflexion zum wissenschaftlichen Verständnis des Verstehens das allen Verstehensweisen gemeinsame eine, einfache Verstehen aufzusuchen, Verstehen also im Prinzip zu explizieren und dann zu fragen, ob die gewonnene Struktur des Verstehens im Vorgang desjenigen Verstehens, das die Psychologie, näherhin vielmehr das psychodiagnostische Verfahren konstituiert, gewahrt wird oder nicht. Dergestalt ist der Blick für die betreffende Wertigkeit zu öffnen. Man wird also, um das Gesagte zum besseren Verständnis negativ zu fassen, das hier in Frage kommende spezielle Verstehen nicht verstehen, wenn man den 'Bau' des Verstehens nicht aus seinen eigenen Voraussetzungen verstanden, und das heißt, es im vollen "Wissensbegriff eingeholt hat. Das zu befragende psychodiagnostische Verfahren fungiert mithin als Anlaß zur Entfaltung des Wesens des Verstehens, das auch durch die folgende Reflexion hin

"[...] niemals ein subjektives Verhalten zu einem gegebenen 'Gegenstande' ist, sondern zur 'Wirkungsgeschichte, und das heißt: zum Sein dessen gehört, was verstanden wird" (GADAMER¹).

2 Die Struktur in der den Verstehensweisen zugrundeliegenden Gemeinsamkeit

Die vorausgegangene kurze Überlegung gibt ihren Gegenstand schon prinzipiell in dreifacher Hinsicht zu erkennen. Erstens darin, daß ich ihn zu verstehen suche, zweitens darin, daß ich ihn, indem ich ihn zu verstehen suche, auslege, und drittens darin, daß ich ihn, indem ich ihn auszulegen suche, anwende. Diese "[...] dreifache Struktur von Verstehen - Auslegen - Anwenden ist [...] immer auf verschiedenen Ebenen q l e i c h z e i t i g [Sp. V.] zu finden in einer Überlagerung von Verstehensvorgängen, die je wieder verstanden sein wollen" (WALTER²).

II Allgemeinste Voraussetzungen

a Die Notwendigkeit der Untersuchung der Prinzipien

Eine Sache ist zureichend nur aus ihrem Nexus und ihrem Grund aufzufassen, das heißt - wie schon gesagt - aus ihren Prinzipien heraus, oder mit anderen Worten, im Verweisungs-q a n z e n. Gerade das aber macht es erforderlich, daß man ihre Prinzipien mit untersucht: Denn diese Prinzipien können ja eben nur dann zu Gesicht kommen und als etwas gegenüberstehen, wenn man ihnen gegenüber die notwendige Distanz bezieht, die aber zugleich eine gerechtfertigte Beurteilungsposition darstellen muß. Diese ergibt sich allein mit der Position auf einem u n h i n t e r g e h b a r e n Grund. Ihn gilt es hier also schließlich einzuholen. Denn nur von ihm her und auf ihn hin ist ein D u r c h s c h l i e ß e n gewährleistet. Andernfalls fände man sich in der unhaltbaren Situation, die eigene

Uhr möglicherweise nach einer solchen zu stellen, von der nicht bekannt ist, ob sie richtig geht oder falsch. So hat beispielsweise schon E. HUSSERL in seinem Werk "Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie" ausdrücklich "auf die Fragwürdigkeit der Evidenz der 'Axiome', die [...] zugrunde liegen [...] hingewiesen" (1).

b Die Systemimmanenz der Untersuchung

1 Die obligatorische Frage

Die hier zu leistende Reflexion muß also eine kritische sein. Von der Kritik ist Systemimmanenz gefordert. Also fragt es sich, wie es um die Systemimmanenz bestellt ist, die als vorgegebene von der hier zu übenden Reflexion wahrgenommen sein soll.

2 Die Distanz zwischen Standort und von ihm her getroffener Konzeption

Ergebnis diagnostischen Verfahrens, das heißt, psychologisch methodischen Verstehens, und das ist: einer spezifischen Weise des Verstehens überhaupt, sind psychologische Aussagen: Psychologische Aussagen sind immer Interpretationen nach bestimmten Prinzipien, und 'jedes Objektivieren menschlichen Verhaltens ist ein beurteilendes Interpretieren' (vgl. DIJKHUIS²). Ich handle also streng nach den 'Regeln der Kunst', wenn ich, wie gesagt, die 'Prinzipien untersuche, insofern diese 'Regeln' nämlich selbst nicht systemimmanent, sondern vielmehr von einem Standort konzipiert sind, der sich notwendig außerhalb dieser Konzeption findet. Also kann von diesem Standort prinzipiell nicht abgesehen werden, wenn man das betreffende Konzept verstehen will. Um dies noch einmal ausdrücklich für die Gegebenheit der Untersuchung zu formu-

lieren: Im Verstehen handelt es sich immer schon um "[...] die Hinordnung eines darzustellenden Gegenstandes auf einen Ort außerhalb der Darstellung [...]" (GRAUMANN¹), der infolge des - wissenschaftlich notwendigen - Selbstverständnisses eben auch selber verstanden sein will. Diese Distanz, die sich aus Standort und von ihm her getroffener Konzeption ergibt, bildet also die im Sinne des durch die Aufgabenstellung zum Gegenstand gemachten Bezugssystems "Verstehen" abzuhandelnde Systemimmanenz, will man der Sache letztlich auf den Grund kommen.

c Der ebenso geläufige wie fragwürdige Einwand

1 Der "Widerspruch im Satz von der Relativität der Erkenntnis"

Alle Erkenntnis - und mithin selbstverständlich auch die hier versuchte des Erkennens oder Verstehens -, so könnte hier üblicherweise eingewendet werden, sei, wie im voraufgehenden Kapitel von der psychologischen Erkenntnis aufgewiesen, relativ. Nun, ganz abgesehen davon, daß bereits die hier eingewandte 'Relativität' evidenterweise das Absolute voraussetzt, führt gerade dieses eher populäre als wissenschaftliche Postulat, daß alle Erkenntnis relativ sei, keinen Schritt weiter. Es zeigt sich nämlich auch, worauf LAUTH⁽²⁾ hinweist, daß diese Aussage ihr eigenes Implikat dermaßen in Frage stellt, daß sich die darin behauptete Proportion des Erkennens selbst als nicht zureichend erkannt ergibt. Der Satz von der 'Relativität der Erkenntnis' sagt also, daß nicht erkannt ist, was als Erkenntnis darin postuliert steht. Indes sieht derjenige, der ihn formuliert, allerdings von diesem Selbstverständnis methodisch ab. Ein solcher Satz ist zwar ein grammatischer, nicht aber ein logischer Satz: Er beinhaltet eine Meinung, keine Erkenntnis. Nun wird letztere als eine wissenschaftliche von der vorliegenden Untersuchung gefordert als reflexe, durchgeschlossene Einsicht. Denn es geht doch in der Wissenschaft darum, "die gesammelte Aufmerksamkeit [...] auf das Ziel

einer erschöpfenden Vollständigkeit im Durchschließen der Grundprinzipien" zu richten (LAUTH¹), um jegliche unausgewiesene Voraussetzung restlos auszuräumen.

2 Ein konkreter Fall als Beleg

a) Die Bedeutsamkeit des betreffenden Beispiels

Der angeführte fragwürdige Einwand wird so häufig und hartnäckig vertreten, daß hier zu seinem besseren Verständnis auf dem Wege seiner Analyse noch ein Exkurs in ein Beispiel erlaubt sei, das sowohl in Hinsicht Aktualität als auch Kompetenz für ein exemplarisches angesehen werden mag. LÖWITZ, seines Zeichens Philosoph, behauptet: "Wenn man [...] nicht weiß [...], welches die oberste Instanz ist, und das kann heute niemand, dann wird diese an sich legitime Aufgabe [...] der Philosophie, ... Maßstäbe und Grenzen ... zu setzen] unerfüllbar" (2).

b) Die Analyse der Behauptung

Was beinhaltet diese Aussage, wenn man sie durchreflektiert? Darin wird die Erkenntnis "das kann heute niemand" doch für absolut gehalten und behauptet. Zugleich aber wird das Absolute als unerkennbar expliziert, wenn es heißt, daß "man nicht weiß, welches die oberste Instanz ist."

c) Das Ergebnis in der Konsequenz

Das Implikat dieser Behauptung trifft indes zugleich und notwendig auch auf sie selber zu. Genau das aber führt sie augenblicks ad absurdum. Denn sie behauptet in ihrer Konsequenz eine Erkenntnis zu sein, die nicht erkannt ist. - Mit anderen Worten und schließlich wieder im Prinzip: "Wenn ich "die oberste Instanz", das Absolute, die Wahrheit, nicht erkennen kann, dann kann ich sogar nicht einmal mehr erkennen, ob ich selber erkannt habe: Das aber besagt nichts weniger, als daß es dann überhaupt keine Erkenntnis mehr gibt. Ganz abgesehen davon, daß der offenbare Zweifel am Erkennen des Absoluten

eben dieses als solches bereits stillschweigend voraussetzt, worauf später noch näher eingegangen sein soll.

III Die durchgängige Arbeitsmethode

a Der notwendige methodische Schritt

1 Der sich zeigende Horizont

Ich komme zur Thematisierung des die Untersuchung maßgeblich bestimmenden allgemeinsten methodischen Verfahrens. Erkennen ist das Anliegen der Wissenschaft allgemein. Alles wissenschaftliche Vorgehen behauptet, auf dem Wege daraufhin zu sein. Der Vorgang des Erkennens impliziert Vergleich und Unterscheidung und daraus resultierende Erfassung des Generischen, das heißt, Eingrenzung der betreffenden Gegebenheiten und dergestalt Abhebung auf ihre Bezüge. "Das Verstehen vollzieht sich immer in der *Auslegung* (Explication). Das heißt, die im Verstehen dargestellte Sache zeigt sich in einem Horizont. Keine Darstellung ist denkbar ohne Horizont, in dem sie sich auslegt[...]" (WALTER¹). "[...] der Horizont", das ist das zugrundeliegende Prinzipiengefüge, ergibt sich "funktional" als "wesentliche Grenzlinie eines Bezugssystems" (GRAUMANN²).

2 Der methodische Schritt als ein horizontaler

Wenn eine Sache also verstanden werden soll, "[...] müssen sich die Bedingungen ihrer Möglichkeiten aufzeigen lassen, aus denen allein sie einsichtig zu beurteilen ist" (LAUTH³). Am Anfang des hier zu vollziehenden Erkennens steht deshalb begründetmaßen die Frage nach den Beziehungen, die sich im Bezugssystem (RZ⁴) Erkennen selbst thematisieren. Auf den methodisch zu vollziehenden Schritt hin gesagt, geht es hier also prinzipiell immer um eine 'Thematisierung von Bezugssystemen' als um das Erkennen der Grenze im jeweiligen Wahrheitsanspruch.

b Die Definition der Methode

1 Der die Methode determinierende Anwendungsbereich

Antwort auf die zunächst sich stellende Frage nach den Beziehungen im BZS 'Erkennen' selbst setzt indes Beantwortung einer vorab noch sich erhebenden anderen Frage voraus, nämlich: Was ist im KIRCHHOFFschen Terminus 'Thematisierung von Bezugssystemen' ⁽¹⁾ - von dem diese Untersuchung methodisch bestimmt wird - eigentlich erfaßt? KIRCHHOFF gibt meines Wissens keine Definition. Der Gebrauch dieses Terminus läßt aber einen Anwendungsbereich absehen. In Anbetracht dessen bedeutet 'Thematisierung von Bezugssystemen' Eingrenzung auf solche Bezüge, die für sich durch Gefügezusammenhang, also strukturell, ein eigenes **B e d e u t s a m k e i t s g a n z e s** derart konstituieren, daß die jeweils zu treffende Aussage **n u r i n n e r h a l b d e s s e l b e n** Gültigkeit beanspruchen kann.

2 Die Gefahr 'unbewußter' Grenzüberschreitung

Durch das folgende Beispiel läßt sich die vorab getroffene Definition erläutern. "Die Multi-Ordinalität vieler Wörter bereichert zwar unseren Wortschatz in außerordentlicher Weise, ist aber dann eine Quelle von Mißverständnissen und Konflikten, wenn man sich ihrer nicht bewußt ist", sagt HÖRMANN ⁽²⁾. Hier einschlägig bemerkt GUARDINI: "Die gleiche chemische Substanz ist im Organismus etwas anderes als im Mineral, weil der Organismus sie in eine neue Struktur und Funktionsform aufnimmt. Es wäre nicht wissenschaftlich, sondern primitiv gedacht, wenn man sagte, Sauerstoff sei Sauerstoff. Abstrakt genommen ist es so, konkret aber nicht, denn zur konkreten Bestimmung des Sauerstoffs gehört die Struktur, in der er steht. Ein Organ ist im Körper des Tieres etwas anderes als im Körper des Menschen, denn da gelangt es in die Lebensformen des Geistes, seiner Affekte, seiner rationalen und

ethischen Erlebnisse, und gewinnt darin neue Möglichkeiten der Leistung wie der Zerstörung [..]" (¹). Ausweitung des betreffenden Anspruchs über die Grenzen des ihn konstituierenden BZSs hinaus birgt die Gefahr des Fehlurteils in der Weise, daß "man [..] von dem Prestige d e r [Sp. V.] Exaktheit(zehrt), das auf einem anderen Gebiete erworben wurde" (HÖRMANN²): "Womit man offensichtlich also genau in d i e Klemme geriet, die am Gegenteil der eigenen Absicht festhält, nämlich im Verschleiern anstatt im Klären.

3 Die Konsequenz aus dem Erkannten

Das Anliegen der Wissenschaft, zu erkennen, bedingt mithin Unterscheidung und Generalisierung, die sich methodisch als Thematisierung von BZSn realisiert.

IV Die Bipolarität 'Erkenntnisvorgang'

Unter der eben getroffenen Voraussetzung läßt sich nun in Beantwortung der ihr vorausgegangenen Frage nach den Bezügen im Erkennen zur Thematisierung des BZSs 'Erkenntnisvorgang' ein Spannungsfeld abstecken, das sich innerhalb einer bipolaren Begrenzung aufbaut. Sie konstituiert sich einerseits aus dem, der erkennt, andererseits aus jenem, das zu erkennen steht. Mit anderen Worten: Das Spannungsfeld 'Erkennen' entfaltet sich innerhalb der Bipolarität aus erkennendem Subjekt einerseits und dem zu erkennenden Objekt andererseits.

C Hauptteil

DER BEDINGUNGSGRUND DES ERKENNENS UND SEIN STELLENWERT IN DEN WISSENSCHAFTLICHEN ERKENNTNISMODI

I Bedingungsgrund 'Erkenntnissubjekt'

a Der Stellenwert des Erkenntnissubjekts im Erkennen

Ich komme zur Bestimmung dessen, was in erster Linie als Erkenntnisikonstituens anzusprechen ist: Als ein erstes Erkenntnisikonstituens, gewissermaßen als prima causa jeglichen Erkennens, fungiert offensichtlich das Erkenntnissubjekt (ES). Weshalb? Erkennen hat immer nur dort statt, wo ein ES existiert: Welt ist immer nur dort präsent, wo sie sich je-m a n d e m zeigt (VON USLAR¹). Das ist zwar selbstverständlich, aber eben auch gerade deshalb leicht vergessen, wie alles Selbstverständliche allzuleicht, wie sich zeigen wird. Und gerade aus diesem Grunde muß es für jedes wissenschaftliche Denken, das heißt, für ein Durchdenken als Selbstverständnis unabdingbar eingeholt sein.

1 Die Erkenntnisdeterminante 'Standortgebundenheit'

Mit dem ES ergibt sich einsehbarerweise ihm inhärent als eine das Erkennen determinierende Komponente zugleich die sogenannte 'Standortgebundenheit'. "Der persönliche Blickpunkt nämlich ist [...] der einzige, von dem aus die Welt, wie sie in Wahrheit ist, betrachtet werden kann. Alles Übrige ist Mache", sagt ORTEGA Y GASSET⁽²⁾. Das bedeutet, daß ein Durchdenken der Sache zureichend nur aus vollzogenem Selbstverständnis realisiert werden kann. Das Nachdenken bloß über den Gegenstand hieße, in einer Halbreflexion steckenbleiben. Darin würde, mit LAUTH gesprochen, "[...] eine Position außerhalb der 'Wahrheit [...]' postuliert, nämlich im methodischen Absehen vom transzendentalen Ansatz sowie der "[...] Entfaltung des absoluten Wissens" ⁽³⁾.

2 Das Verhältnis 'Erkenntnisobjekt : Erkenntnisobjekt'

Sodann zeigt sich, daß die hier zu vollziehende "[...] Auslegung [...] immer Auslegung für jemanden (ist), sie ist auf Wirkung, auf A n w e n d u n g (Applikation) hin angelegt. Diese Anwendung kommt nicht nachträglich zum Verstehen dazu, sondern sie bestimmt das Verstehen grundsätzlich. Sie vermittelt die Sinneinheit, die das in der Distanz des Verstehens Erfahrene in seiner Wirkung und seiner Wirklichkeit für die eigene Situation verstehen läßt" (WALTER¹). In diesem Sinne steht für das ES, mit VON USLAR (²) gesprochen, der je eigene Welthorizont als das je eigene Bedeutsamkeitsganze zu erfragen, damit das notwendige Selbstverständnis gegeben wird. Alles Begreifen geschieht bilateral¹, in doppelter Sinnrichtung, und also auch zugleich immer als ein 's i c h mit der betreffenden Sache befassen'.

b Das Verstehen des Gegenstandes als Selbstdarstellung

1 Der Bezug zwischen Theorie und Technik

Für uns handelt es sich hier letztlich, wie gesagt, um das Verstehen psychologischer Theorie und psychologischer Technik. Jedem Experiment geht eine Theorie voraus. Als ein solches versteht sich ja heute auch das diagnostische Verfahren. Jedes diagnostische Verfahren ist aus einer 'Persönlichkeitstheorie heraus entworfen. Seine Ergebnisse sind auf diese ihm zugrunde liegende Theorie hin zu interpretieren.

2 Die Konzeption der psychologischen Theorie

"Eine psychologische Theorie stellt sich die Aufgabe, die menschliche Wirklichkeit zu strukturieren, sie in ein System zu fassen. Strukturierung bedeutet immer eine Reduktion und eine Gewichtung der Gesamtheit des Gegebenen nach bestimmten Kriterien. Die Wahl der Kriterien hängt ab vom

Prinzip, das der Strukturierung zugrunde liegt. Welches Prinzip wir einer Theorie zugrunde legen, ist uns überlassen. Es wird unsere eigene 'Weltanschauung' sein, die sich darin ausdrückt. Unsere Perspektive, unser eigenes Seins- und Weltverständnis ist der unumgängliche Ausgangspunkt unseres Verstehens" (WALTER¹). Das darf aber nicht zur Willkür in der Prinzipienwahl führen, denn "der Mensch ist durchaus geneigt, seine [...] Position in Gedanken zu projizieren; er kommt damit in die Verlegenheit, eine Theorie zu schaffen, die gar keine Theorie ist, sondern nur ein intellektuell verbrämtes Interesse" (KÖNIG²).

3 Das konstituierende Prinzip wissenschaftlichen Erkennens allgemein

Also sind "demgemäß [...] alle Gegenstandsbestimmungen notwendig standortgebunden [...]" (KIRCHHOFF³). "Dies gilt auch für die Psychologie, wo das Verstehen selber thematisch wird. Die persönliche Erfahrungsweise der Wirklichkeit beschränkt unsere Möglichkeit von Strukturprinzipien" (WALTER⁴). Mit einem schon bei EMPEDOKLES auftretenden Gedanken heißt das: Gleiches kann nur von Gleichem erkannt werden. Was als 'Selbstausslegung' im besonderen für die Psychologie hervorzuheben war, kennzeichnet STROLZ im allgemeinen, wenn er "das Denken" - für den vorgegebenen Zusammenhang gesprochen: das Erkennen und Verstehen - als "die Auszeichnung des Menschen" betont, derzufolge "die Wissenschaft [...] nichts anderes als ein Stück seiner ihm g e w ä h r t e n Selbstausslegung" bedeute (⁵).

4 Die Konsequenz für das psychologische Erkennen

Daraus ist einsehbar, daß diese Bedeutung dann wiederum, wie schon gesagt, im besonderen d e r Wissenschaft zukommt, deren Gegenstand mit dem so begabten Menschen identisch ist.

"Eine psychologische Theorie wird somit immer in gewisser Weise Selbstdarstellung sein. Hier liegt wohl der tiefere Grund für die ungeheure Vielfalt psychologischer Systeme, die mit so viel persönlichem Engagement verfochten werden" (WALTER¹).

c Die gravierende biographische Motivation

1 Die wirkungsgeschichtliche Rolle für das Erkenntnissubjekt

Also kann "[...] ein noch so kontrolliertes Verstehen die Traditionszusammenhänge des Interpreten nicht schlicht überspringen [...]" (HABERMAS²). "Das Verstehen ist der Weltbezug, in dem Welt sich ereignet, die Erfahrung der eigenen Situation zugleich mit der Eigenständigkeit der Gegenstände und deren Wirklichkeit in der Geschichte. GADAMER nennt dies das Bewußtsein der Wirkungsgeschichte" (WALTER³).

2 Die Bedeutung der historischen Variablen

LAUTH⁽⁴⁾ erweist nun, daß der historisch variable Stand der Erkenntnis zwar für die Didaktik, keineswegs aber für den inneren Folgezusammenhang des Denkens, um den es hier prinzipiell geht, von Belang ist. Denn "die aposteriorischen Erkenntnisse können die apriorischen nicht in ihrer Geltung erschüttern, [...] sie sind selbst nur unter Voraussetzung der zeitüberhobenen Geltung der apriorischen Erkenntnisse möglich" (LAUTH⁵). Dennoch gesteht das Apriori der betreffenden Variablen für die aufgabengemäße Applikation als verständlich zu machendem Verstehen eine relative Rolle zu, die nicht übersehen werden darf. Sie macht die folgende biographische Anmerkung unabdingbar.

3 Die globale Akzentverlagerung der Psychologie in Deutschland

Zwischen der Studienzeit des Verfassers von 1958 bis 1961 an

der Ludwig Maximilians Universität in München und dem Studium von 1964 bis 1970 im Psychologischen Institut der Technischen Universität Berlin liegt eine notwendig gewordene Unterbrechung von circa drei Jahren. In diesem Zeitraum und der darin vorgenommenen Ortsveränderung verlagerte sich - global gesehen - der Akzent in der Psychologie durch deren Entwicklung in Deutschland vom BZS Umgangssprache, respektive literarische Sprache, auf das der formalisierten Sprache. Für den Verfasser bedeutete der abrupte Wechsel von einem BZS ins andere zunächst einmal Verlust einer Sprache.

d Zum Problem der Ich-Identität

1 Die Interdependenz 'Welterkenntnis - Selbsterkenntnis'

Das Anliegen der Wissenschaft, "Wissenschaft als Handlung" (HOLZKAMP¹), ist auf eminente Weise soziales Handeln. "STRAUSS begreift soziales Handeln aus dem Kontext einer Folge von Interpretationen. Jede neue Interpretation gibt im Lichte einer antizipierten Zukunft ein revidiertes Bild der Vergangenheit. Die individuelle Lebensgeschichte erscheint unter dem Gesichtspunkt einer stetig wiederholten hermeneutischen Anstrengung" (HABERMAS²). "Diese Dialektik von Welterkenntnis und Selbsterkenntnis ist die E r f a h r u n g d e r R e - f l e x i o n , deren Weg HEGEL in der Phänomenologie des Geistes aufgezeichnet hat. Gleichermäßen hat FREUD die individuelle Lebensgeschichte als einen Weg der Erfahrung der Reflexion dargestellt" (HABERMAS³). "Neue Situationen und problematische Ereignisse verlangen eine veränderte Anwendung oder Erweiterung der tradierten Sprache [...]. Der Verlust einer Sprache bedeutet den Verlust einer Welt [...], dem [...] eine Störung der Ich-Identität entspricht" (HABERMAS⁴).

2 Die kommunikative Funktion der Tradition

Mit dem in c 3 geschilderten Wandel war also für den Verfasser

"die Intersubjektivität der umgangssprachlichen Kommunikation [...] gebrochen". Sie "[...] muß intermittierend immer wieder zurückgewonnen werden. Diese produktive Leistung des hermeneutischen Verstehens, ob unausdrücklich vollzogen oder explizit, ist dabei ihrerseits durch die Tradition, die so sich fortbildet, im vornhinein motiviert. Überlieferung ist nicht ein Prozeß, den wir beherrschen lernen, sondern tradierte Sprache, in der wir leben" (HABERMAS¹).

3 Methodenkontrast und Perspektivität des Erkenntnissubjekts

a) Die Bedeutung des Verhältnisses Erkenntnis : Interesse

Besagtem Kontrast 'Umgangssprache : formalisierte Sprache' korrespondieren seitens des Verfassers neigungsmäßig einerseits eine künstlerische Tendenz zur Auffassung der Ganzheiten, die auch bildnerische Schulung erfuhr, andererseits analytische Neigung zu wissenschaftlicher Auseinandersetzung. Zweifellos geht damit in die Untersuchung auch die von HELL-PACH formulierte Gesetzmäßigkeit der Bevorzugung von Außereinsatzzonen ein. "Erkenntnis und Interesse" bilden eine Einheit, sonderlich - wie HABERMAS⁽²⁾ nachweist - in der kritischen Position. Im Sinne SCHELERS erhebt sich Interesse formal als Geöffnetsein-für-etwas (vgl. GRAHMANN³): "Nur was mich angeht, was mir 'etwas' 'ist', d. h. bedeutet, was mein Interesse weckt, was mein Sein berührt, was mir beachtenswert, dann merkwürdig, schließlich [...] wissenschaftswert und wissenschaftswürdig (erscheint), das findet überhaupt Eingang [...] in m e i n e W e l t " (ROTHACKER⁴).

b) Die Auswirkung der angezeigten Beziehung

In besagtem Bezug aus 'aspektivischem Methodenkontrast zu perspektivischer Meinung' verstärkt sich also der Kontrast noch, schaukelt sich - im Sinne eines Verfremdungseffektes -

die Unterschiedlichkeit auf, die dann insofern wieder der Sache zukäme, als sie das "ethnischen Bewußtsein zu schärfen vermöchte.

4 Vermittelte Voraussetzungen

a) Die Integration dreier Gegebenheiten

Die Möglichkeit, das Problem aufzuarbeiten, das sich dieser Untersuchung stellt, danke ich vorzüglich Herrn Prof. Dr. Reinhard LAUTH, München. Seine in Assistenz von Herrn Dr. Hans GLIWITZKY mir erschlossene erkenntnistheoretische Grundlegung zieht sich in hier gebotener Anwendung als transzendentallogische Explikation zur Einholung des vollen Wissensbegriffs durch die vorliegende Untersuchung. - Im Sinne dieser philosophischen Intention bediene ich mich zur Unterscheidung der von Robert KIRCHHOFF, Berlin, eingeführten "Thematisierung von Bezugssystemen", die ich im Verlauf der Untersuchung zu definieren suche. - Zudem geht "Die Wirklichkeit des Psychischen", deren Explikation ich Herrn Prof. Dr. Detlev von USLAR, Zürich, danke, in diese Untersuchung ein.

b) Die Unabdingbarkeit der Tradition in der Wissenschaft

Es scheint - durch die historische Situation bedingt - berechtigt, an dieser Stelle auf die eigentlich banale Tatsache hinzuweisen, daß der Mensch in der Wissenschaft wie kaum auf einem anderen Betätigungsfeld auf Überlieferung angewiesen ist: "Das Heutige stammt aus dem Gefüge des Gewesenen und seiner verborgenen Anwesenheit [...]" (STROLZ¹), wie auch immer, - so ist zu ergänzen, - man zu ihm stehen mag. "Das Verstehen ist selber nicht so sehr als eine Handlung der Subjektivität zu denken, sondern als Einrücken in ein

Ü b e r l i e f e r u n g s g e s c h e h e n , in dem sich Vergangenheit und Gegenwart beständig vermitteln" (GADAMER¹), weil ihr Träger selber wesentlich historisch existiert. Entwicklungstheoretisch heißt das mit KIRCHHOFF: Ein selbig Bleibendes verändert sich in der Zeit (²); mit LAUTH: "Das Subjekt ist [...] das im Wandel identische [...]" (³), analog und näherhin: 'Geschichte setzt absolute Ungeschichtlichkeit voraus' (⁴), und schließlich, in etymologischer Fassung aufs Prinzipielle abstrahiert, dies: "[...] daß 'Wahrheit' das Wesen des Währenden bezeichnet" (⁵).

5 Die politische Determinante im Erkenntnissubjekt

a) Die doppelte Sinnrichtung im thematisierten Bezug

In der für das vielschichtig zu vollziehende Verstehen und dessen 'zu verstehen geben' notwendig zu erhellenden Variablen ES spielt eine Determinante mit, die als 'politische' thematisiert sein will, soll das Selbstverständnis hier, wie geboten, voll eingeholt sein. Von ihr ist umso weniger abzu- sehen, als heute gerade sie - in welcher Weise auch immer - im Raum wissenschaftlichen Erkennens wachsend Platz und damit Bewußtsein zu verlangen scheint, je bestimmender nämlich wissenschaftliches Denken in die sozialen Strukturen ein- greift und je entschiedener es sich also als 'soziales Han- deln' und damit als Politikum erweist. So betont z. B. HEI- NENBERG im Vorwort seiner jüngsten Publikation unter dem Titel "Der Teil und das Ganze" ausdrücklich, daß er zu ver- deutlichen hoffe, "[...] wie wenig sich [selbst; V.] die Na- turwissenschaft von diesen [...] Fragen [um menschliche, phi- losophische oder politische Probleme] trennen kann" (⁶). Also ist auch in dieser Hinsicht gerade in der angezeigten Beziehung zur Psychologie - und mithin in doppelter Sinn- richtung - systemimmanent abzuheben.

b) Der auslösende Anlaß

Autoritäre Erziehung des Verfassers in der Zeit des 'Dritten Reiches' hatte zur Folge, daß der Vorgesetzte für ihn im Nimbus eines Tabus fungierte. Dergestalt wurde nicht Aufklärung gefordert, sondern Anpassung im Sinne einer Unterwerfung. So verbot es sich für den Verfasser, hier zu hinterfragen. Im Rahmen des explizit militanten Systems resultierte dann für ihn wie zumindest für den Durchschnitt seiner Generation und ihren Umkreise ein Gehorsam, dessen unerkannte Norm zur existentiellen Gefährdung 'führte'.

c) Die notwendige Konsequenz

Aus der Erfahrung dieser Wirklichkeit als einer wirkungsgeschichtlichen in der eigenen Entwicklung ergab sich für den Verfasser ein psychologisches Optimum für die Annahme des von DESCARTES postulierten, von KANT über FICHTE durch LAUTZ explizierten und für das gegenwärtige wissenschaftliche Denken thematisierten und applizierten "methodischen Zweifels" ⁽¹⁾ für ein rigores Durchdenken der "Psychologie als Wissenschaft bis auf den tragenden unhintergehbaren Grund. Denn, so zeigt die Erfahrung: Von didaktischer Wirkung ist etwas auch dann, wenn es Gedankenlosigkeit lehrt. Diese didaktische Wirkung der früheren Bildung sollte erkannt und der sie tragende Anspruch auf seinen Rechtsgrund überprüft werden.

e Zusammenfassende Thematisierung der biographischen Motivation

1 Die subjektive Absicht

Die Untersuchung ist hinsichtlich der für sie bedeutsamen personalen Komponente des Verfassers durch den für ihn existentiell notwendigen Versuch determiniert, sich gegenüber dem neuen BZS neu auf Ich-Identität hin einzupolen. Denn der erwähnte 'Verlust einer Welt' ist immer Verlust

einer je eigenen Welt (VON USLAR¹). In diesem Sinne handelt es sich hier biographisch gesehen um den Versuch, eine Zersetzung durch inneren Kontrast zu überwinden. Mit einem Thema HILSBACHERs gesprochen motiviert also die Untersuchung personal gesehen ein "Schreiben als Therapie" (²), der Versuch, Klarheit aus Widersprüchen zu gewinnen, ein Grundmuster für die paradoxe Erfahrung. "Es gilt hier das große methodologische Prinzip von WHITEHEAD: A contradiction is [often; V.] not a failure, it is an opportunity [..] nämlich eine Gelegenheit zum besseren Durchdenken des Systems, zur Überprüfung der Axiome und der Ableitung" (BOCHENSKI³). "Erst wenn etwas problematisch geworden ist, beginnen wir, Fragen zu stellen. Widerspruch rüttelt uns aus unserem Schlummer und zwingt uns, unseren Standpunkt zu sehen im Kontrast zu jemand anderem, der ihn nicht teilt. Doch wir widersetzen uns solchen Konfrontationen. Die Geschichte der Häresien aller Art zeigt nicht nur die Tendenz, die Kommunikation abubrechen (Exkommunikation) mit denen, die abweichende Dogmen oder Meinungen haben - sie bezeugt unsere Intoleranz gegenüber abweichenden f u n d a m e n t a l e n E r f a h r u n g s s t r u k t u r e n . Anscheinend brauchen wir die Teilnahme an der allgemeinen Meinung zur menschlichen Existenz, brauchen mit anderen Konsens für die Welt, brauchen die Aufrechterhaltung des Konsensus" (LAING⁴). Allgemeinpsychologisch ist mit Hinsicht auf die abgehobene Komponente ein Drängen nach der 'guten Gestalt' im Spiel, welches das Apriori eines Wissensganzen in seiner integrativen Potenz durch ausdifferenzierte Einzelheiten im Realen zu bewähren fordert, 'das in der einen Ecke Gelernte also in den drei anderen anzuwenden'.

2 Der methodische Schritt

Ansichts dieser Sachlage ergibt sich die Forderung, durch Vollzug der Sekundärreflexion die ursprüngliche Anschauung

des vollen Phänomens zurückzugewinnen. Es geht also mit LAUTH gesprochen darum, daß die Sekundärreflexion nach Zerstörung des gemeinen Standpunktes und des ihm notwendig innewohnenden inkonsequenten Urteils das ursprüngliche Verstehen methodisch konsequent einholt (¹). Denn "so sehr dieses unmittelbare Wissen auch durch sekundäre Reflexion und Abstraktion verdeckt und verstellt werden können mag, es selbst bildet denknotwendig die Basis, von der her alles Reflektieren und Abstrahieren ausgehen muß" (LAUTH²). In diesem Sinne ist nun einzusehen, daß, negativ gesprochen, heute "[...] jedermann intensive Verlernen-Schulung nötig hat, bevor er die Welt frisch zu erfahren beginnen kann - in Unschuld, Wahrheit und Liebe" (LAING³).

3 Entfremdung als ubiquitäres Phänomen

Dieser Einsicht ist weder historisch zureichend entsprochen worden, noch wird sie heute angemessen berücksichtigt. "Es ist eine alte Erfahrung, daß die Menschen das Vorgegebene am leichtesten Überspringen und es deshalb nicht mehr sehen. Das ist ein unheimlicher Vorgang, wenn man bedenkt, was dabei aus dem Blick- und Erfahrungsfeld des Menschen entschwindet und verloren geht. Das Vorliegende kann ein Stück der eigenen Lebensgeschichte sein, ein nicht ausgetragener Konflikt oder ein tiefsitzendes Mißverständnis [...]" (STROLZ⁴). Was für die Subjektivität des Verfassers und mithin für die personale Komponente der hier zu übenden Reflexion zu entdecken war, läßt sich als E n t f r e m d u n g fassen. Entfremdung aber ist heute nicht nur ein subjektives, sondern ein ubiquitäres Phänomen. "Folgenschwerer als ein persönlich bedingtes Vergessen oder Überspringen eines Vorgegebenen ist der geschichtliche Vorgang der V e r s t e l l u n g [...]" [durch die "Wissenschaften; V.], der sich insbesondere im abendländisch-europäischen Geschichtsraum ereignet hat" (STROLZ⁵). Wie sehr er als solcher besonders für die Psychologie eine entscheidende Rolle spielt, danach ist in dieser

Untersuchung zu fragen. Aus diesem Kontext zieht LATING rigoros die Konsequenz, wenn er sagt: "Jedermann muß heute bei seinem Denken, Fühlen oder Handeln ausgehen von seiner [...] eigenen Entfremdung. [...] Unsere Entfremdung geht bis an die Wurzeln. Eine Realisierung dessen ist notwendiger Ausgangspunkt für jede ernsthaft Reflexion über irgendeinen Aspekt zwischenmenschlichen Lebens heute [...] Wir sind [...] Fremde für unser wahres Selbst, für einander, für die geistige und für die materielle Welt - Verrückte selbst von einem idealen Standpunkt aus, den wir nur erkennen, aber nicht einnehmen können" (1). So muß "[...] der Mensch verfehlen, [...] indem er sich in eine Wissenschaft verbohrt, so daß es ihm unmöglich wird, [...] auf das zu hören, was [...] aus einem umfassenderen Daseinsgefühl anklingt" (STRODLZ²).

4 Die allgemeine Tendenz in der subjektiven Absicht

Die voraus explizierte Absicht impliziert also nicht nur ein individuell motiviertes Bestreben. "Vorbereitet durch die Bemühungen DILTHEYS und BERGSONs hat sich vor allem", wie GRAUMANN referiert, "die Phänomenologie [...] um die 'Wiedergewinnung' einer 'natürlichen Einstellung' oder 'Weltansicht', um die systematische Herausarbeitung der Struktur der 'Lebenswelt' bemüht. Hierbei ging es nicht zuletzt darum, die Überformung oder Überlagerung der Lebenswelt des alltäglichen Verhaltens durch die Interpretationen der wissenschaftlichen 'objektivistischen' Einstellung analytisch aufzuweisen, um vor allem für die Wissenschaften vom Menschen eine Grundlage unverfälschter Erfahrung zu gewinnen" (GRAUMANN³). Diese Bemühungen ergeben sich zwingend aufgrund der "[...] Gefahren eines wissenschaftlichen Lebens, das ganz den logischen", das heißt im gängigen Sprachgebrauch heute: den formal-logischen "Aktivitäten hingegeben ist und notwendig zu einem Prozeß einer sich von den Ursprüngen entfernenden Sinnverwandlung der Dinge führt", wie HUSSERL das in

seinem Werk "Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie" betont ⁽¹⁾. GRAUMANN weist darauf hin, daß entsprechend "der weitgehend akzeptierten Definition der Psychologie als Wissenschaft vom Erleben bzw. Verhalten", die "[.] - vor allem an die Namen HUSSERL und SCHERER geknüpften - Bemühungen gerade für die Psychologie von besonderer Bedeutung sind - oder es doch sein sollten [.]" ⁽²⁾. Nur von der Erkenntnis der den geistigen Behauptungsakt notwendigen Struktur her läßt sich wieder sicherer Boden gewinnen. Das versucht die Transzendentalphilosophie.

5 Der soziale Kontext der hier zu treffenden Aussage

Insofern meine Untersuchung ganz bewußt - zumal mit wissenschaftlichen Mitteln - solche Ereignisse aufgreift, die mir sonderlich im Verlauf meines Studiums wirkungsgeschichtlich widerfahren, wird sie selbstverständlich eben auch biographische Züge tragen. Anders würde ich, der psychologischen Einsicht genau entgegen, mangels existentieller Bürgschaft vielmehr verdrängen als euhlimieren. In diesem Sinne kann es mit der aufgabegemäß von mir zu treffenden Aussage nicht darum gehen, quasi im luftleeren Raum etwas zu sagen. Vielmehr habe ich mich hier und jetzt - gemäß der Einsicht, die Wissenschaft als soziales Handeln anerkennt und als solches zu verantworten hat - im Sinne eines Dialogs von Person zu Person, das heißt existentiell, zur Sache zu stellen.

II Bezugssystem Erkenntnisobjekt

a Die didaktische Perspektive

1 Die notwendig bilaterale Thematisierung von Bezugssystemen im allgemeinen

a) Die zwei vorrangig zu thematisierenden Bereiche

Im Sinne der dieser Reflexion vorgeordneten Methode des Thematisierens von RZSn, als der allgemeinsten, war der ihr

zukommende Gegenstand adäquat ebenso allgemein als die Ganzheit 'Erkennen' respektive 'Verstehen' anzuzeigen. Es galt, sie in drei Aspekten, als Verstehen - Auslegen - Anwenden zu thematisieren, womit nicht auf ein zeitliches Nacheinander im Sinne eines prozeßhaften Ablaufs in drei Akten hinzuweisen war, sondern auf eine durch standpunkthafte Hinsicht determinierte Dreigliederung, in der Absicht, damit vielmehr den Blick auf das eigentlich Ganze zu schärfen. Damit kommt nun der Aspekt 'Anwendung' gleichsam als eine Seite des betreffenden Ganzen in Betracht. Das besagt, daß wiederum die Thematisierung einer Methode besorgt sein will. Damit macht schon die bislang zu verstehen gegebene Überlegung deutlich, daß - entsprechend ihrer allgemeinsten Methodik - immer sowohl der Gegenstandsbereich als auch die jeweilige Methode, als deren Korrelat man jenen gewinnt, ihre Thematisierung fordern. Denn es ist, in wechselseitiger Abhängigkeit zum Gegenstand notwendigenfalls, die Methode, innerhalb derer ich, je nachdem, meine Position dem Gegenstand gegenüber so oder anders beziehe, so daß sich mir der betreffende Gegenstandsbereich als Teil eines Ganzen in diesem oder jenem Aspekt selektiert. Die Thematisierung meiner Methode impliziert die notwendige Ortung meines Blickpunktes gegenüber der Sache, die ich in Betracht ziehe, um dem Erkenntnismitteilungs-empfänger (EME), in diesem Falle dem Leser, das "[...] Einhalten des mit der perspektivischen Darstellung korrelativ verbundenen Blickpunktes [...]" einzuräumen, weil "[...] ein Verlassen oder Nicht-Besetzen [...] ein Verfehlen der intendierten Ansicht" zur Folge haben würde (GRAUMANN¹).

b) Das didaktische Ziel

Mithin hat wissenschaftliche Reflexion allemal, und zwar grundsätzlich, die 'Trias Subjekt-Methode-Objekt' vor Augen zu haben: Weil anders sie außerstande ist, ihrem eigenen Anspruch, dem D u r c h - S c h l i e ß e n des Wissensbegriffs, zu genügen. Damit thematisiert sich der Gegenstand

der durch diese Reflexion zu übenden Abhebungen nun im Aspekt 'Anwendung' neuerdings in seiner Ganzheit. Für ein wissenschaftliches Vorgehen allgemein - und fraglos doch erst recht für das hier im gewissen Sinne als Grundlagenreflexion zu thematisierende - kommt es unabdingbar darauf an, einzusehen, was wir mit der Methode tun, und - wiederum sonderlich im Falle der Methode, deren Objekt das Subjekt ist - was sie uns antut. Beides richtig einzuschätzen, das ist das Ziel. Denn "der wesentliche Punkt ist, daß alles nur ist, wozu es von der Alchimie des Systems gemacht wird" (LAING¹). "Wir müssen [also; V.] sehr auf unsere selektive Blindheit achten" (LAING²), die durch die jeweilige gewählte Methode notwendig mit ins Spiel kommt.

c) Die Relevanz der Methoden-Thematisierung für das vorgegebene Bezugssystem

1) Die Methode als Faktum

Der Psychologie kommt billigerweise zu, was diesbezüglich zum Beispiel schon für die Physik postuliert wird: "[...] daß eben die [...] [Einzelwissenschaft; V.] nicht nur aus Experimentieren und Messen auf der einen, einem mathematischen Formelapparat auf der anderen Seite bestehe, sondern daß an der Nahtstelle zwischen beiden echte Philosophie getrieben werden müsse [Sp.V.]. [...] Das heißt, daß man dort unter Benützung der natürlichen Sprache [Sp.V.] versuchen müsse zu erklären, was bei diesem Spiel zwischen Experiment und Mathematik eigentlich geschieht" (HEISENBERG³). Denn ist selbst schon 'die Zeiger - Ablesung immer auch eine Zeiger - Abbildung' (KIRCHHOFF⁴), so darf darüber vielmehr keinesfalls davon abgesehen werden, daß ja eben auch der Zeiger - der hier für Methode schlechthin fungiert - vom Menschen gemacht, also nichts als ein Artefakt ist !

2) Die fragwürdige Ordnung

Diese Tatsache trifft prinzipiell für jede Methode zu. Zwar

entwerfen wir sie, um zu ordnen, aber das rechtfertigt noch lange nicht, "[...] das Geordnete [allemal; V.] als das Gute [...] [zu; V.] empfinden" (HEISENBERG¹). Den Satz - genauer gesagt die S e t z u n g - 'Ordnung um der Ordnung willen', die damit postuliert würde, und die in bekannter Anwendung auch als: 'deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun' in Umlauf kam, prägt die PreSSION einer formal-logischen Falschmünzerei: Denn eben nicht schon dadurch, daß etwas 'geordnet' ist, ist es gut, sondern vielmehr umgekehrt: Weil etwas gut ist, ist es in Ordnung. "Ist es gleich Irrsinn, hat es doch Methode" (SHAKESPEARE): diese Aussage will nach allem Erfahrenen und zu Erfahrenden (und wem wäre da heute nicht der Terror einer bösen Ordnung bekannt, die vom KZ bis zur militant verwalteten Welt reicht) vor allem in seiner Umkehrung verstanden sein. Die aber lautet: 'Hat es gleich Methode, so kann dieses dennoch Irrsinn sein'. - Kaum ein BZS bietet so Überzeugend Gelegenheit, sich dieser Problematik - quasi durch Erfahrung am eigenen Leibe - bewußt zu werden, wie jenes BZS, das als Psychologie aus der Identität von ES und EO gesetzt wurde. "Wenn irgendwo, wird hier die Schwierigkeit der Schaffung eines theoretischen Standortes von Überwältigender Bedeutung" (KÖNIG²). Hier zu klären ist existentiell notwendig, was zu einer Thematisierung der Methode drängt, welche nicht in formalen Reduktionen stecken bleibt, sondern anspruchsgemäß ein wissenschaftliches, das heißt das 'volle Wissen' einholt.

3) Die Grenze als methodisches Problem

"Bei einer Wissenschaft, die der Praxis so nahe verhaftet ist [...], mögen die Fragen nach den Grenzen der wissenschaftlichen Forschung wichtiger sein als die nach ihren Leistungen. Denn wenn Illusionen bestehen über die Reichweite der Erkenntnis und wenn ihre Begrenzungen nicht ständig gegenwärtig gemacht werden, mögen daraus schwerwiegende Folgen für die Praxis entstehen, indem Dinge für sicher genommen

werden, die es nicht sind, und umgekehrt die möglichen Verzerrungen unserer Erkenntnis bei der Aktion nicht hinreichend eingeschätzt werden. Dabei denke ich im Augenblick nicht so sehr an Begrenzungen, die auf mangelndem Material beruhen, das man sich aber grundsätzlich jederzeit beschaffen könnte. Vielmehr denke ich an Begrenzungen [...] prinzipieller Natur, die in der Natur des Instruments [Sp.V.] der Wissenschaft [...] liegen. [...] vor allem, wenn sich zeigt, daß gerade diese sehr besonderen Einengungen des Blicks entweder unterschätzt oder ganz übersehen werden" (KÖNIG¹).

2 Das didaktische Moment im Aspekt 'Anwendung'

a) Die dreifache Anwendung

So sich ergebende Anwendung kommt am thematisierten Gegenstand durch dreifache Hinsicht in Betracht: letztlich systemimmanent in psychodiagnostischer Methodik, deren Verstehen hier nun voraus in prinzipieller Explikation des Verstehens, respektive Erkennens, einzuholen ist; darüber hinaus zunächst im Verständnis dieser Zusammenhänge für den Verfasser; und schließlich im 'Zu-verstehen-geben' für den Leser. Auch hier freilich ist eins im anderen so wie im dritten zugleich im Spiel, auf drei Manualen sozusagen, so daß die angezeigte Auseinander-Legung nur im Sinne einer methodischen Separatio vorgenommen werden kann.

b) Das didaktische Moment in doppelter Sinnrichtung

Zwischen den als EO — ES und EME sich konstituierenden Bezugspolen: im vorliegenden Fall also zwischen dem Prinzip psychodiagnostischen Verfahrens bzw. dem Verfasser und dem Leser, geht in die Applikation, die sich mit der für das Verstehen des Gegenstandes notwendigen Explikation ergibt, das didaktische Moment ein. In diesem Moment ist immer die Aufgabe

gestellt, die Integration von Subjekt und Objekt zu leisten, und zwar hinsichtlich des Subjekts, wie gesagt, in doppelter Sinnrichtung: für das ES und den EME nämlich, das heißt hier: für Verfasser und Leser. Die didaktische Methode hat dergestalt also immer für etwas und für jemanden zugleich durchsichtig zu sein. Das verlangt ihre Thematisierung. Die didaktische Methode zu reflektieren, das ist indes auch im Zuge der Explikation des Selbstverständnisses geboten, weil anders es nicht voll eingeholt werden kann. Andererseits ist die Erhellung des didaktischen Moments an dieser Stelle der Untersuchung zu geben, weil sie deutlich zu machen hat, "[...] was den Menschen und sein Fundament und die Sache und ihr Fundament - und beides ist untrennbar - [...]" betrifft (WAGENSCHNEIDER¹). Eben dieser notwendige Brückenschlag als Übergang vom ES zum EO ist an der hier erreichten Stelle des Vorschritts in der Explikation des methodischen Verstehens zu leisten.

3 Der exemplarische Vorgang

a) Die Auswahl

Thematische Prägnanz fordert Prägnanz im Methodisch-Didaktischen. Die Untersuchung hat diesen Bezug als Angemessenheit im Methodischen, das heißt als Verdichtung von Gegenstand und Weg im Sinne einer Entsprechung von Inhalt und Form, Sinniefe des Gegenstandes und Formscharfe bzw. Präzisierung der Methode zu leisten (vgl. WELLEK²). Dieser Forderung hat die für das Verständnis des thematisierten Gegenstandes zu treffende Auswahl zu genügen. Was SPRANGER in seiner Arbeit "Die Fruchtbarkeit des Elementaren" mit 'fruchtbar' ansetzt, weist in Richtung des hier zu Suchenden. Da ist vom reinen, aus seinem Aufbaugesetz unmittelbar verständlichen Fall die Rede, der für die Fälle wirklich vorkommender Erscheinungen das Grundschema abgibt (³). "Das Einzelne, in

das man sich hier versenkt, ist nicht Stufe, sondern Spiegel des Ganzen [...]. Die Beziehung, die das Einzelne hier im Ganzen hat, ist nicht die des Teiles, der Stufe, der Vorstufe, sondern sie ist von der Art des Schwerpunktes, der zwar e i n e r ist, in dem aber das Ganze getragen wird" (WAGENSCH¹). Ausgangspunkt ist also nicht das Einfache, sondern das Einzelproblem. Dem Prinzip 'vom Einfachen zum Zusammengesetzten' steht das durchaus entgegen. Nicht 'vom Elementaren zum Allgemeinen' ist vorzugehen, sondern in geradezu umgekehrter Richtung: vom Problem aus hinab ins Elementare. Mit einer Parabel GUARDINI² heißt das: Ein Haus wird nicht von unten nach oben, sondern von oben nach unten gebaut, nicht vom Fundament auf, sondern vom Dach her: insofern nämlich erst einzusehen ist, was alles unter Dach muß, ehe man die Tragfähigkeit seines Fundamentes bestimmen kann (²). Das zu treffende Einzel p r o b l e m steht nicht vereinzelt da, sondern bildet den Präzedenzfall: Dergestalt ist es "exemplarisch" (WAGENSCH³).

b) Die Funktion der Auswahl

Das im "Exemplarischen" liegende Grundprinzip ist zum Thema zu erheben. Die Aufmerksamkeit richtet sich damit nicht auf Kenntnissammlung, sondern auf Erkenntnis funktionaler wie fundamentaler Zusammenhänge, hier zumal deshalb, weil es sich um das Erkennen eines methodischen Erkennens in der ganzen Vielschichtigkeit dieser komplexen Gegebenheit handelt. Exemplarisches Betrachten "[...] will nicht vereinzeln; es sucht im Einzelnen das Ganze ('Unmöglich' - sagt, wer nur addieren kann.)" (WAGENSCH⁴). Ein solches Vorgehen ist immer dort geboten, "[...] wo der Wert eines Studienggebietes in der Methode, bzw. in der Struktur liegt, nach der es aufgebaut ist" (FLITNER⁵), was für die Psychologie nachzuweisen von dieser Untersuchung aufgabegemäß zu leisten ist.

c) Die exemplarische Ganzheit

In diese Sache einsteigen, das heißt im Sinne "WAGENSCHNEIDERS", den Turm des Wissens nicht durch die Tür zu betreten, sondern sich augenblicks eine relativ komplexe und damit die Spontanität herausfordernde Frage vorzunehmen. "Was darin erhellt, das ist dann ein größerer Bereich, nicht der der Methode, des Faches, sondern im Denken, im Leben überhaupt. Das Ganze der geistigen Welt und das Ganze der Person sind von der fundamentalen Erfahrung betroffen. So geht es in der didaktischen Methode adäquat dem in der Untersuchung thematisierten Erkennen prinzipiell um den tragenden Grund, auf dem Subjekt und Objekt einander begegnen, in dem die Dinge ihren Zusammenhang haben. Für die didaktische Vermittlung dieser Gegebenheit heißt das mit "WAGENSCHNEIDER": "Die Ballungen [auf der Objektseite; V.] [...] müssen auch auf der Subjektseite Ballungen [...] sein. Sie müssen eindringlich und inständig sein, in die Sache hinein und in den [...] [Verstehenden; V.] hinein" ⁽¹⁾, leuchtend und einleuchtend also, im Unterschied zu der Be-leuchtung, in der ein Schnellverfahren sie erscheinen macht. Die hier zu übende Reflexion hat also eine Spiegelung zu geben, die nicht nur das Ganze des Objektes, im günstigen Falle das Ganze der geistigen Welt, sondern eben auch das Ganze des Verstehenden erhellt. "Je tiefer man sich in [...] [eine Sache; V.] versenkt, desto notwendiger lösen sich die Wände [...] [der Sache; V.] von selber auf, und man erreicht die kommunizierende, die humanisierende Tiefe, in welcher wir als ganze Menschen wurzeln [...]. Je tiefer man sich eindringlich und inständig in die Klärung eines geeigneten Einzelproblems [...] versenkt, desto mehr gewinnt man von selbst das Ganze [...]" (VATER ²). Ein solcher Kanon fordert didaktisch eine e x e m p l a r i s c h e Tiefenbohrung. Denn "wer zur Quelle gehen kann, der gehe nicht zum 'Wassersumpf'" (vgl. "WAGENSCHNEIDER" ³).

b Die Frage nach der Frage

Wie gesagt, geht es hier mit Hinsicht auf das betreffende EO letztlich um psychodiagnostisches Verfahren; genauer gesagt, um die Explikation der Frage danach, das heißt zunächst um das Erstellen derjenigen Voraussetzungen, die den Grund ergeben, aus dem heraus die erforderliche Frage zureichend gestellt werden könnte. In diesem Sinne befinden wir uns jetzt in der Explikation des Erkennens im allgemeinen und darin nun in der Frage nach dem EO als im Vorschritt des Fragens nach der Frage, als welche der Erkenntnisgegenstand sich im Sinne psychodiagnostischen Verfahrens erweist: Denn psychodiagnostisches Verfahren ist prinzipiell nichts anderes als methodisches Fragen. Auf eine - im Sinne der hier für angemessen zu implizierenden Voraussetzungen - falsch gestellte Frage kann keine richtige Antwort gegeben werden, denn, um im Sinne KANTS zu sprechen, 'wenn die Frage an sich unreimt ist, und unnötige Antworten verlangt, so hat sie außer der Beschämung dessen, der sie aufwirft, bisweilen noch den Nachteil, den unbehutsamen Anhörer derselben zu unreimten Antworten zu verleiten, und den belachenswerten Anblick zu geben, daß einer (wie die Alten sagten) den Bock melkt, der andere ein Sieb unterhält'. "[...] Fragen bestimmt von sich aus schon die Antworten" (JÜNGER¹). Das heißt mit anderen Worten: Wer etwas sucht, der hat in gewisser Weise schon gefunden. Ohne dieses Bedürfnis gäbe es keine Frage, entstünde überhaupt keine Wissenschaft. "Und wir wissen von SOKRATES, wie uns die Frage nach dem, was eine Sache eigentlich ist, weiterbringen kann, auch wenn wir sie zuletzt ungelöst zurücklassen müssen" (VON WEIZSACKER²). Wie [...] [also; V.] steht es mit der Bedingung der Möglichkeit dieses Fragens selbst, in dem und da-durch der Mensch sich als Fragen m ü s s e n d e r und [im thematisierten Zusammenhang ausdrücklich mehrfach; V.] in Frage gestellter zumal, als immer wieder an Grenzen gelangender und

gerade in d i e s e r Erfahrung unausweichlich vom Anspruch des Un-begrenzten und Un-begrenzbaren Getroffener inmitten der Wissenschaften erkennt?" (STROLZ¹).

c Die Funktion des Standortes im Erkennen

1 Die Notwendigkeit der Frage nach dem Standort des Erkenntnissubjekts

Das ES fragt nach dem EO: Welcher Fragemethode auch immer es sich dabei bedienen mag, allemal ist es es selbst, das die Frage stellt. Und es stellt diese seine Frage notwendig immer von dem Ort, an dem es sich jeweils findet. Ihm entspricht die Hinsicht auf das zu Erfragende, wie die Frage danach. Also gilt es in der Untersuchung des Erkennens, mit der Erhebung des ESs auf die mit ihm durch seinen Standort sich ergebende Perspektivität einzugehen, will man ihrer Bedeutung als Erkenntnisdeterminante gewahrwerden.

2 Der thematisierte Untersuchungsschritt

Das hier begegnende Moment der Perspektivität bestimmt die individuelle Ansicht. Der Untersuchung obliegt es, auf dem Wege zur vollen, das heißt zur apriorischen Erkenntnis aufzuweisen, in welchem Maße diese nun für die besagte Perspektivität - und zwar sowohl hinsichtlich der Voraussetzung als auch des Zieles der Perspektivität - ins Gewicht fällt: Und wie demgemäß notwendig das Wissen darum ins Selbstverständnis wissenschaftlichen Wissens, sonderlich für das der Psychologie, eingeholt sein will.

3 Die standortbestimmte Perspektivität

"Der standortbestimmten Perspektivität auf Seiten des Erkenntnissubjekts entspricht die Aspektivität des Erkenntnisobjekts: Gegenstände, welcher Art immer, geben sich

unserer perspektivischen Betrachtung nur nach bestimmten Seiten, Facetten, Aspekten zu erkennen" (KIRCHHOFF¹). "Die Dinge, die wir im Raum wahrnehmen, ordnen sich perspektivisch auf unsern Ort in der Welt als Blickpunkt" (VON USLAR²). "Die Individualität des Seelischen ist konstituiert durch den perspektivischen Standpunkt in der 'Welt', "[...] so daß es gleichsam so viele Perspektiven und Widerspiegelungen oder Repräsentationen der Welt gibt, wie es Seelen bzw. Monaden gibt", bemerkt VON USLAR⁽³⁾ unter Hinweis auf die Monadologie von LEIBNIZ.

4 Perspektivität und Leiblichkeit

Diese Perspektivität hat, um im Sinne VON USLARs zu ergänzen, aufgrund der Leiblichkeit unserer psychischen Wirklichkeit indes sowohl räumlich als auch zeitlich statt, das heißt existentiell. So ist z. B. "[...] auch das perspektivische Bild selbst, als Darstellung des Sichtfeldes, eine Verwirklichung der Leiblichkeit. Das perspektivische Bild bezieht die Leiblichkeit des Betrachters, auf den hin als Blickpunkt es orientiert ist, mit ein. Es gestaltet die horizonthafte, perspektivische Erschließung der Welt, die durch unsere Leiblichkeit konstituiert ist" (VON USLAR⁴). "Wenn [...] [z. B.; V.] Zeitbetrachtung [...] in der Analogie des Raumes etwa der Zentralperspektive gleicht, aus der sich jeweils die Ganzheit des Raumes erschließt, so läßt sich - wenn man in diesem Bilde bleibt - das psychische Geschehen auch im Einzelnen in seiner perspektivischen Zeitstruktur untersuchen, ebenso wie im zentralperspektivischen Raum jedes einzelne Ding perspektivische Form hat" (VON USLAR⁵).

5 Das Sehen als Beispiel perspektivischen Seins

a) Das 'exemplarische' Sehen

Für die mit VON USLAR als Kriterium der Leibhaftigkeit

unserer psychischen Wirklichkeit aufgewiesene Perspektivität unseres Seins (also nicht nur unseres Sehens, der auch - als eine Weise des Seins eben - das Denken entspricht, gewinnt JAMES, wie LINSCHOTEN ihn referiert, ein exemplarisches Beispiel, zugleich auch dafür, daß diese Perspektivität unter dem im vorgegebenen Zusammenhang noch näherhin zu explizierenden Primat fungiert. Demnach ist das von LERSCH in seiner Konzeption vom "Funktionskreis des Erlebens" als "[...] das wichtigste Führungsorgan [...]" des Weltinnewerdens apostrophierte "Auge", ist der Mensch als "Augenwesen", ist sein Sein sehend "[...] immer [...] vom einen oder anderen Gesichtspunkt aus" (¹). Aber, so wird dann unter Berufung auf MERLEAU-PONTY hervorgehoben: "Wir müssen zu verstehen suchen, wie das Sehen, das immer von einem Gesichtspunkt aus stattfindet, dennoch n i c h t [Sp.V.] in seiner Perspektivität gefangen ist" (LINSCHOTEN²). Denn "von Anfang an habe ich in den Perspektiven mehr gesehen als nur diese zufällige perspektivische Form. Ich habe, um mit JAMES zu sprechen, eine K o n z e p t i o n [...] Ich kann eine solche haben, weil die perspektivischen Formen über ihre Zufälligkeit hinausweisen. Die perspektivische Form ist die Erscheinungsweise des Dinges, ist das Ding selbst, so wie ich es in dieser Form (mit ihrem Kontext) thematisiere. Es gibt keinen Grund, diese beiden auseinanderzulegen und zu sagen, daß das eine, die Form, Z e i c h e n für das andere ist, das Ding. Ich brauche nicht von der Form auf das Ding zu schließen, das Ding ist i n der Form gegeben. Im einen Aspekt ist das andere enthalten [...] insofern, als die perspektivische Form in einem Kontext erscheint. Dadurch kann sie über ihre Eingengtheit hinausweisen, dadurch ist in der zufälligen perspektivischen Form die Kontinuität möglicher Formen sichtbar. Wenn wir dann sagen, daß wir in den zufälligen Formen, im Gegenstand des Wahrnehmens, die Dinge, die Objekte fassen, dann gilt das, weil sie in einem V e r w e i s u n g s z u s a m -

m e n h a n g [Sp.V.] erscheinen". Mit anderen Worten, Thema und Feld hängen zusammen: " D a s T h e m a d e s W a h r - n e h m e n s i s t d a s j e n i g e , w a s a l s V e r d i c h t u n g d e s F e l d e s t h e m a t i s c h w i r d ". Diese "[...] Perspektivität offenbart sich in allen Formen des Erlebens. Das Wort will nichts anderes sagen, als daß das Erleben p e r s o n b e z o g e n ist, daß sich das im Erlebnis Erscheinende vom Standpunkt der Person aus so abzeichnet, aber zugleich durch die Kontextuiertheit auf die Einheit des Dinges hin durchsichtig ist, das durch die Retention und Protention der wechselnden Perspektiven hindurch als d a s s e l b e thematisiert wird"(LINSCHOTEN¹).

b) Die vom Beispiel belegten Gegebenheiten

Allein die Analyse dieses einen Aspektes perspektivischen Seins, des Sehens, vermöchte, nebenbei gesagt, die als notwendig bereits vorgegebene 'Thematisierung von Bezugssystemen', den Aufweis der 'personalen Komponente', die thematisierte didaktische Methode sowie den 'Primat des Ganzen', dessen Explikation hier noch ausdrücklich zu geben ist, als in einem Verweisungszusammenhang fungierend zu belegen.

6 Perspektivität als leibhaftes Seinskriterium in der Aussage der bildenden Kunst

a) Zusammenhangsrelevante Untersuchungen

Die aufgewiesenen Zusammenhänge belegt z. B. auch eine Untersuchung über den 'Wandel der Geisteshaltung dargestellt am Wandel der Perspektivität in Bildern verschiedener Epochen in der Pinakothek München' (KEMPMANN, G.²). Auch GRAUMANN wendet sich in seiner Abhandlung über die "Grundlagen einer Phänomenologie und Psychologie der Perspektivität" "zur Gewinnung eines psychologisch relevanten Vorbegriffs der Perspektivität [...] zunächst einer Explikation der Struktur

perspektivischer Darstellung zu, wie sie sich im Verlauf der Geschichte der abendländischen Kunst entwickelt und tradiert [..]" (1).

b) Die Ganzheit 'Perspektivität'

Das in der Perspektivität auf das Sein im Seienden als horizontal sich ergebende Verweisungsganze fordert mit Notwendigkeit eine Thematisierung von BZSn, denn "der anschaulichen Unscheinbarkeit von fundierenden Bezugssystemen und Strukturen entspricht es vollkommen, daß die Perspektivität alltäglichen kognitiven Verhaltens zumeist unauffällig bleibt" (GRAUMANN²). Sie existiert indes im Sinne des hier inhärenten Primats des Ganzen als Verweisungs Ganzheit nicht nur durch die innerhalb des Horizontes der je eigentümlichen Perspektivität aspektiv sich ergebenden abgeschatteten Anschaulichkeiten, sondern mit der besagten intentionalen Konsequenz noch darüber hinaus: auch von Perspektivität zu Perspektivität, respektive von Horizont zu Horizont selbst - LEIBNIZ würde sagen, von Monade zu Monade - als in einem absoluten, in einem ganzen Ganzen.

c) Die perspektivische Gültigkeit von Werdegestalten

In diesem Sinne wird man auch von einer Entwicklungs-Perspektivität zu reden haben, die in der spezifischen Hinsicht von Werdegestalt zu Werdegestalt jeweils das Ganze vor Augen hat und so vollwertig jeweils gewissermaßen sich selbst genügt, was sowohl phylo- wie ontogenetisch gilt: Das zeigen z. B. Seinsverwirklichungen in der Leibhaftigkeit von Werken bildender Kunst im epochalen Horizont des Stils und der Spielraum seiner Wandlungen, in dem die Sinntiefe des Ganzen je und je Prägnanz gewinnt, künstlerische Gestalt sich schließlich in dem erfüllt, was als Übergreifendes und alles Durchdringendes und schon immer Vorgegebenes 'Kunst' heißt, als der Raum und die Fülle, worin Sein und Seiendes, Bleibendes im Veränderlichen, Wahrheit als Währendes, das heißt Absolutes sich verwirklicht. So erklärt sich z. B. auch un-

ser Bedürfnis nach der Perspektivität der sogenannten 'Primitiven' und des Archaischen. Dergestalt steht die Qualität der Höhlenmalerei jeder eines CHAGALL nicht nach, bleibt Kunst sich immer gleich.

d) Der Irrtum des 'Perspektivismus'

"Das Setzen neuer Perspektiven als Eröffnen neuer Möglichkeiten ist A u f g a b e d e r K u n s t. Sie ist die 'große Ermöglicherin des Lebens' [...], bringt 'Vollkommenheit und Fülle' hervor. In diesem perspektivistischen Sinne ist die Kunst 'die eigentliche Aufgabe des Lebens, [...]' dessen metaphysische Tätigkeit' [...]", sagt NIETZSCHE (ref. v. GRAUMANN¹): Indes ist Kunst höchstens e i n e nicht aber d i e Aufgabe, wobei Kunst und die von ihr implizierte Perspektivität allerdings dennoch gerade gegen NIETZSCHE keineswegs bloß auf Funktionalität hin reduziert verstanden werden darf, will man nicht, wie er selbst, im "Perspektivismus" eines willkürlichen "Willens zur Macht" landen - oder vielmehr, genauer gesagt, stranden.

7 Das Primat in der Perspektivität allgemein

a) Das Apriori in der Perspektivität

Nun erhebt sich die Frage, unter welcher Bedingung Perspektivität als Erkenntnisconstituens ganz allgemein fungiert: "Der perspektivische Anblick der Wirklichkeit motiviert uns von selbst zur Verschiebung der Perspektive, zur Bewegung im Raum [und dementsprechend in der Zeit; V.], durch die sich uns die Dinge in wieder anderen Aspekten darbieten. Alle Erfahrung von Wirklichkeit enthält so in sich immer schon die Anweisung für weitere mögliche oder wirkliche Erfahrung" (VON USLAR²). Dergestalt weist also - schon räumlich gesehen - jedes Ding über sich hinaus: in einen anderen und wieder anderen und schließlich - im reinen Widerspruch gesagt - l e t z t e n Horizont. Aber auch "das

Denken der Kausalität führt [um nun im vorgegebenen Zusammenhang im Sinne KANTs Perspektivität auch z e i t l i c h zu explizieren; V.] [...] zurück in die Unendlichkeit der Vergangenheit. Andererseits: Wenn nicht irgendein Seiendes aus sich selbst sein könnte und keiner Ursache bedurft hätte, gäbe es überhaupt keine Wirklichkeit. Eine Kausalkette wäre niemals zustande gekommen" (VON USLAR¹). Ohne das stillschweigend vorausgesetzte Wissen um das 'Seiende aus sich selbst', das heißt um das Absolute, wäre es uns auch nicht möglich, um die Wirklichkeit zu wissen. Aufs Prinzip abstrahiert heißt das: Das Kennen von Geschichte ist nur möglich unter Anerkennung der absoluten Ungeschichtlichkeit der Wahrheit.

b) Die Konsequenz der Perspektivität

Damit zeigt sich die Perspektivität des Erkennens als psychische Wirklichkeit in einer "[...] Weise unseres Hinaushorchens und Hinausblickens in die Welt, das dabei über den Horizont des jeweils Sichtbaren und Wahrnehmbaren hinaus schweift und so erst die Welt als g a n z e [Sp.V.] in ihren unendlichen Möglichkeiten erschließt oder erahnen läßt. Diese Beziehung i n d e n H o r i z o n t d e s G a n z e n [Sp.V.] ist dabei nicht beschränkt auf das Gegenwärtige: Sie wendet sich zurück in die erinnerte Vergangenheit und erstreckt sich vorwärts in die antizipierte Zukunft" (VON USLAR²). "Das heißt aber nichts anderes als: Die wahrnehmbaren Dinge selbst in ihrem Anblick machen uns nachdenklich, unser Denken ist [hier; V.] [...] die Erweiterung des Horizontes und die Verschiebung aller Perspektiven, die selbst schon in dem wahrnehmbaren Bild der Welt angelegt sind. Das Denken ist also in gewisser Weise nur die Fortsetzung der Wahrnehmung mit anderen Mitteln. Beide erweisen sich als eine V e r w i r k l i c h u n g u n s e r e r P r ä s e n z i n d e r W e l t [Sp.V.]" a l s g a n z e r (VON USLAR³). Schon die Monadologie von LEIBNIZ

erfaßt Seele von vornherein "[...] als eine Perspektive, in der die Welt als g a n z e [Sp.V.] sich zu zeigen vermag [...]" (VON USLAR¹). Auch die hier zu übende Reflexion findet eben darin ihren Sinn.

8 Die ganze Verweisungsganzheit in der Perspektivität

a) Die horizontale Verweisungsganzheit

"Der Horizont ist nicht nur die letzte, weil unerreichbare Grenze zwischen dem noch in unmittelbarer Anschaulichkeit Gegebenen und dem nicht mehr direkt Gegebenen, sondern er ist auch als letzte Verweisung dasjenige Strukturglied, von dem her alle anderen Verweisungen von originär Gegebenem auf bloß Mitgegebenes ihre Orientierung und ihren Sinn erhalten. Alle einzelnen Verweisungen von perspektivischen Gestalten auf übergeordnete Ganze, deren Anblicke sie geben, sind selber nur Aspekte jener l e t z t e n [Sp.V.] Verweisung vom jeweils Erblickten auf das nicht mehr Erblickte, das erst das Erblickte zum Ganzen ergänzt" (GRAUMANN²).

b) Die Sinngebundenheit der Perspektivität

"Das alles Leben durchwaltende D u r c h s e t z e n v o n s i n n v o l l e n G e s t a l t e n ist der 'notwendige P e r s p e k t i v i s m u s , vermöge dessen [...] der Mensch [...] v o n s i c h a u s die ganze übrige Welt [...] gestaltet' ", betont NIETZSCHE (ref. v. GRAUMANN³): Wobei es allerdings, und gerade auch für diese Untersuchung, erstlich genau darum geht, das, was 'sinnvoll' ist, mit aller Strenge, und das heißt absolut, zu rechtfertigen. Anders verfielen man der bloßen Willkür eines subjektiven K o n s t r u k t i o n i s m u s , der (und das ist kaum durch jemanden eindringlicher exemplarisch geworden als durch NIETZSCHE selbst) notwendig in eine totale Auflösung führen müßte, die einsehbarerweise gerade in jenem Bereich ihre verheerendste Wirkung zu entfalten

ten vermöchte, der hier letztlich in Frage steht: nämlich in der Psychologie. Im Maße eben dieser Aufmerksamkeit nun gilt es im folgenden auch, der hier einsichtig werdenden "[...] von HEGEL bezeichneten Dialektik des Besonderen und des Allgemeinen [...]" zu begegnen (HABERMAS¹).

c) Die absolute Subjektivität als notwendige Bindung an das Absolute

In HEGELS "Vorlesungen über die Philosophie der Religion" heißt es, "daß die Subjektivität als absolutes Moment erkannt wird" (²). "Es spricht sich darin [...] ein Selbstbewußt-Sein aus, das seinem wissenwollenden Willen das Seiende im Ganzen zu unterwerfen sucht [...]" (STROLZ³). Indes gilt es, durch diese Reflexion hier, wie gesagt, die Untersuchung in dem Sinne zu vollziehen, und zwar nur in dem, den das Sein als Absolutes dem Seienden setzt, und in dem mithin auch der je und je 'wissenwollende Wille', das Subjekt als das Seins-verstehende, sich selbst verstehend zu sich selber kommt. Nur so geht es letzten Endes um die Aufgabe als um ein gerechtfertigtes Verstehen vom Verstehen des Verstehens. Denn, so sagt ORTEGA Y GASSET, "zwischen Wirklichkeit und Blickpunkt besteht eine Korrelation, und ebenso wenig wie jene sich erfinden läßt, läßt dieser sich künstlich erzeugen" (⁴).

9 Der wissenschaftlich konsequente Vorgang

a) Die Krise wissenschaftlicher Grenzziehung

Der zu vollziehende Überschnitt ist also die notwendige Antwort auf den Anspruch der Perspektivität des Seins, die sich als "horizontale Verweisungsspannheit" erweist (GRAUMANN⁵). "Indem [...] [Wissenschaft; V.] ständig [...] auf solches stößt, was sich dem Zusammenhang ihres Horizontes entzieht, ist sie ständig vor die Entscheidung gestellt, ob sie diese Grenze anerkennen will oder nicht. Zu

ihr gehört dieser Zustand der Krisis, der sie immer wieder vor die Entscheidung zur Freiheit stellt, die sich im Entwurf eines weiteren Horizontes bekundet" (ULMER¹), "[...] aus eben jenem Urantrieb, den die Metaphysik der Subjektivität in ihrem Streben nach Selbstgewißheit grundhaft kennzeichnet" (STROLZ²).

b) Der standortgebundene Ganzheitsbezug

Standortgebundenheit fungiert mithin so, daß man in deren Blickwinkel immer das G a n z e im Auge haben muß. In der standortbestimmten Perspektivität geht es also eigentlich um die Schärfung des Blicks für das Ganze. Wenn hier nun die Frage nach dem BZS 'Erkennen als EO' nur unter den angeführten Voraussetzungen zureichend gestellt werden kann, dann muß, entsprechend dem von der ihnen adäquaten Methode des Thematisierens von BZSn implizierten Postulat, die Beziehung des so Erfragten notwendig zum G a n z e n, das hier als 'Erkennen' gegeben ist, gewahrt bleiben. Gerade das Thematisieren der Standortgebundenheit, das heißt der T e i l h a b e, setzt diese Ganzheit voraus. "Klare Sonderung", so formuliert VETTER, "fordert von vornherein verstehende Zusammenschau" (³). Und, um das Erleben dieser Forderung im Prinzip mit VON USLAR zu beschreiben, dieser "[...] Unterschied [...] ist gerade aufgrund der Gemeinsamkeit [...] so erregend" (⁴).

c) Die Funktion des Ganzen für das Erkennen

Die Methode des Thematisierens von BZSn schließt mithin, um dies zum besseren Verständnis auch negativ auszuführen, eine summative Auffassungsweise aus. Dieser gegenüber betont METZGER, daß "[...] ungeheure und grundlegende Bedeutung den umfassenderen Ganzheiten und ihren Eigenschaften im Vergleich mit den Elementen und deren Eigenschaften und einfachen Verbindungen [...] zukommt" (⁵). So wurde schon von ARISTOTELES postuliert, daß das Ganze mehr ist, als die Summe seiner Teile. METZGER verweist mit Bezug auf VON EHRENFELS ausdrücklich

gegen einen Beziehungsatomismus auf das Bestehen von einem 'System der Beziehungen' zwischen den Bestandteilen (¹). So können wir "[...] die Teile eines Textes nur entziffern, wenn wir ein wie immer diffuses Verständnis des Ganzen antizipieren; und umgekehrt können wir diesen Vorgriff nur in dem Maße korrigieren, indem wir einzelne Teile explizieren" (HABERMAS²). Die Beziehung zwischen Ganzheit und Teil erweist sich also - unter dem Primat des Ganzen - als eine dialektische: im Sinne einer Interdependenz. Das heißt, daß sich "[...] diese Verschränkung von Horizonten [...]" nicht methodisch beseitigen läßt, sondern zu den Bedingungen der hermeneutischen Arbeit selber gehört "[...]" (HABERMAS³), die auch hier zu leisten ist. Es besteht nämlich "[...] der natürliche Gang der Entstehung eines Wissensganzes [...]" nicht in der Zusammenfügung kleinster Teilchen, sondern in der allmählichen Ausgestaltung, Durchgliederung und Durchformung zunächst ziemlich ungefährrer Gesamtvorstellungen" (POPPELREUTER, ref. v. METZGER⁴).

d Die Frage nach der psychischen Wirklichkeit in der hier mehrfachen Bedeutung für das Primat des Ganzen

Damit stellt sich bereits für die Explikation des Verstehens im allgemeinen die Frage nach der Struktur der psychischen "Wirklichkeit des Erkennens als nach einer psychologischen Voraussetzung für den Erkenntnisvorgang, in Übereinstimmung mit der Struktur der Wirklichkeit des EO's, hier nun ausdrücklich bezüglich des Ganzheitsprimats. Diese Frage fragt damit im Zusammenhang dieser Untersuchung aber zugleich auch nach dem EO des psychologisch-methodischen Fragens, das als psychodiagnostisches Verfahren letztlich wiederum Gegenstand des hier zu vollziehenden Verstehens bildet, und das hier zu verstehen zu geben ist. Denn in der betreffenden psychologischen Fragemethodik sind ja EO und Subjekt miteinander identisch dergestalt, daß sich eben

in dieser Identität Psychologie zu einer Wissenschaft sui generis konstituiert. Von der Beantwortung dieser Frage nach der psychischen Wirklichkeit ist also auch das zureichende Verstehen der hier letztlich in Frage kommenden psychologischen Fragemethode in hervorragender Weise abhängig.

e Die 'Ganzheit' als Grundkategorie psychischer Wirklichkeit

1 Das Ganzheitsprimat in allgemeinspsychologischer Sicht

Die Gestaltpsychologie hat die einschlägige Gesetzmäßigkeit Überzeugend nachgewiesen. Einer ihrer hervorragenden Vertreter, W. METZGER, betont ausdrücklich, daß das " 'phänomenale Primat' des Ganzen" [...] " s ä m t l i c h e n [Sp.V.] Gebieten des Seelenlebens zukommt" (¹). Mit dieser Aussage kann er sich auf Refunde verschiedenster Autoren berufen. So bemerkt METZGER z. B. mit Bezug auf POPPELREITER, daß "die Wiederholung beim Auswendiglernen [...] nicht hauptsächlich der Herstellung von Assoziationen, das ist Verknüpfungen von vorher 'Unverknüpften, auch nicht der 'Einschleifung von Bahnen', sondern vor allem eben dieser K l ä r u n g d e r E i n - z e l h e i t e n [dient], die das Ganze schließlich wortgetreu aussprechbar macht"; und mit Bezug auf WERTHEIMER: "Sogar von jedem beliebigen a l l t ä g l i c h e n W a h r n e h m u n g s g e b i l d e sind, wenn man es bei tachistoskopischer, d. i. Augenblicksdarbietung im unentwickelten Zustand ertappt, wie er einer Einwirkung von Sekundenbruchteilen entspricht, nach zahlreichen voneinander unabhängigen Beobachtungen z u n ä c h s t meist nicht zerstreute Einzelheiten, sondern es ist die G e s a m t o r d n u n g i n g r o ß e n Z ü e n da; die Einzelheiten sind noch nicht oder erst unvollkommen ausgesondert" (METZGER²).

2 Das Primat des Ganzen im Aspekt 'Entwicklung'

Will man des Prinzips einer Gegebenheit einsichtig werden,

dann empfiehlt es sich, sie genetisch zu machen. "[...] wir sehen sie hervorgehen aus ihrem Prinzip. Im Werden muß es sich ja verraten, was das Rechte ist" (FICHTE¹). Mithin soll so auch hier mit der Wirklichkeit des Psychischen bezüglich des Prinzips Ganzheit verfahren werden. Zur Exemplifikation des Gemeinten bediene ich mich zunächst der RORSCHACH - Technik: Sie erhebt im Bereich Wahrnehmung für das Vorschulalter - allerdings vom Standort der Antwortennorm für Erwachsene aus gesehen - Überwiegend sogenannte 'diffuse Ganzantworten', um dann über Detail-Einzelungen im frühen Schulalter erneut einen Ganzantwortenanstieg - nun aber im Sinne analytisch-synthetischer G's - aufzuweisen. "Es bestätigt sich also [...] ein allgemeines psychologisches Entwicklungsgesetz, daß die primitiv-globale Erfassungsweise des Kleinkindes zuerst von einer analysierenden abgelöst wird, der die Zusammenfassung nicht immer gelingt. Erst relativ spät kommt wieder eine globale Erfassung zustande, diesmal aber mit einer differenziert-synthetischen Struktur" Darin stimmen BOHM (²), DOWORETZKI, ERIKSON, VAN KREVELEN und THEMEL (³) überein. In Analogie dazu ist auf die Sprachentwicklung des Kindes hinzuweisen, die selbst in seiner E i n w o r t - Rede schon als Einwort - Satz fungiert (vgl. SALBER⁴).

3 Die Ganzheitsdominanz auf dem Felde der Werkgestaltung

a) Das Kunstwerk als exemplarische Werkoestalt

Es zeigt sich, daß auch im hier vorgegebenen Bereich bei angemessener Betrachtung der Aspekt 'Entwicklung' zu berücksichtigen ist. Den oben angeführten ontogenetischen Gegebenheiten korrespondieren phylogenetische Vorgänge so gewiß, daß sich dieses Analogon als "psychogenetisches Grundgesetz" formuliert findet (HEHLMANN⁵). In diesem Sinne fördert Geschichte durch die Epochen eine Werdegestalt, die von archaischer Komplexität zur Ausdifferenzierung führt. Die K u n s t - Geschichte läßt über das hier erfragte Phänomen 'im Bilde sein'.

So gehört schon die Kunstgeschichte, im Sinne PINDERS gesagt, nicht sich allein an: Sie dient der Kunde vom Menschen (¹).

b) Die Funktion des Ganzen für das Kunstwerk

METZGER bemerkt in Sachen Kunst mit Hinsicht auf den thematisierten Ganzheitsbezug: "Nach zahlreichen Selbstzeugnissen entsteht das Kunstwerk im Geist seines Schöpfers in der Regel im wesentlichen durch fortschreitende Ausgliederung, nicht durch Komposition" (²). (Wobei nach Meinung des Verfassers allerdings wohl gefragt werden muß, ob nicht eben gerade diese "fortschreitende Ausgliederung" im Sprachgebrauch des Künstlers als auch der Kunstgeschichte mit "Komposition" gemeint ist. Vgl. hierzu SEDLMAYRS "Paradigma einer Strukturanalyse" (³). So bemerkt z. B. SEDLMAYR ausdrücklich, daß "[...] das Kunstwerk in seiner Eigenart mit allen Einzeltönen sich in einem Prozeß der Ausgliederung, Gestaltung entfaltet, bis sich [...] sein besonderer Charakter vollkommen ausgeprägt, gestaltet hat" (⁴). "Dasselbe", so heißt es dann bei METZGER weiter, "gilt für die allmähliche Umbildung einzelner historischer Kunstwerke [...] sowie für die Entwicklungsphasen von Stilen [...]" (⁵). "Daß Kunstwerke Ganzheiten sind, ist theoretisch wohl immer erkannt und kaum bestritten worden. Man hat ja in anderen Gebieten Kunstwerke geradezu als Paradigmata dafür benützt, was die echte Ganzheit, was eine 'Gestalt' ist" (SEDLMAYR⁶). Entsprechend vollzieht sich als ontogenetische Gegebenheit auch die Entwicklung des kindlichen Zeichnens (vgl. z. B. REMPLEIN⁷; HANSEN⁸).

c) Ein negativer Beleg zur Sache

Das Besagte zum volleren Verständnis auch negativ explizierend, wendet sich METZGER gegen den Irrtum "der summativen Auffassungsweise", ihre "Eigentümlichkeit", den "Glauben an die Menge", wenn er feststellt: " 'Bildung' oder 'Erfahrung' beruht nach ihr wesentlich auf der Menge der verfügbaren Wissensdaten (oder auch Assoziationen). Ebenso beruht 'Schönheit' eines Ganzen (z. B. einer menschlichen Gestalt) [...] auf der

Menge der Einzelschönheiten, und sie kann durch eine genügende Menge schmückender Zutaten beliebig weitergesteigert werden" (¹).

d) Die wissenschaftliche Werkgestalt als Ganzheitsexempel

Gegenüber dem betreffenden Primat in der künstlerischen Werkgestalt sei abschließend noch auf die nach dem nämlichen Prinzip hervorgehende Werkgestalt im Bereich der Wissenschaft verwiesen. Bekanntlich holt auch die Abfassung einer wissenschaftlichen Arbeit bei folgerichtigem Fortgang aus dem antizipierten Komplex durch Detaillierung und differenzierende Integration schließlich wiederum das Ganze ein.

4 Die Konsequenz aus dem durchgängigen Ganzheitsprimat

Für die Wirklichkeit des Psychischen, so zeigte auch deren Entwicklung, erweist sich das Primat des Ganzen als durchgängige Gegebenheit. "Psychisches Sein ist das Ereignis, das sich in der Welt eine Perspektive eröffnet, in der sich der Kosmos in seiner Ganzheit zu zeigen vermag" (VON USLAR²). "[...] die Welt ist als ganze im Bewußtsein [...]" (VON USLAR³). "Seelisches Sein ist [...] [also; V.] dem Phänomen nach Sein im Horizont der Wirklichkeit der g a n z e n Welt" (VON USLAR⁴). Demnach ist, wie einsehbar wurde, mit KIRCHHOFF (⁵) zu schließen, daß a u f d e r g a n z e n l i n i e G a n z h e i t s z u s a m m e n h ä n g e gegeben sind, und zwar individuelle und Überindividuelle. Daraus folgt, daß die G a n z h e i t s b e t r a c h t u n g a u f die g e s a m t e W i r k l i c h k e i t a u s g e d e h n t w e r d e n m u ß : Denn die Bezüge der Individuen zur Welt sind a u f ü b e r p e r s o n a l e G a n z h e i t hin entworfen.

f Das Primat des Ganzen im Wissenschaftsbegriff

1 Die Prägnanz des Ganzen im philosophischen Wissenschaftsbegriff

Mithin zielt gerade auch wissenschaftliche Arbeit - wie im voraus auch in psychologischer Hinsicht einsichtig zu machen versucht wurde - begründetermaßen nach der Definition LAUTHs auf "Erkennen, Erkennen des G a n z e n , Erkennen des Ganzen im Prinzip, Erkennen des Ganzen im Prinzip unter Einbeziehung des Erkennens selbst in der Reflexion" (¹). In dieser Formulierung bezieht sich das Ganze ganz aufs Ganze. "Für jede Ganzbeschaffenheit lassen sich bestimmte Gefügeeigenschaften auffinden, die verwirklicht sein müssen, damit jene Beschaffenheit unmittelbar [...] angetroffen [...] wird [...]" (METZGER²). Mit einer solchen "Ganzbeschaffenheit" haben wir es in der angeführten Definition zu tun. Es gibt "[...] für jedes Wesen, sofern es sich überhaupt in Gefügen äußert, ein ganz bestimmtes Gefüge, in dem es sich am reinsten und zwingendsten verwirklicht; dieses nennt man 'ausgezeichnet' oder prägnant' (WERTHEIMER 1923; KÖHLER 1933)" (METZGER³). In der LAUTHschen Wissenschaftsdefinition kommt dem Wesen 'Ganzheit' das im METZGERschen Sinne 'ausgezeichnete Gefüge' zu.

2 Die Konsequenz aus dem Ganzheitsanspruch in der Wissenschaft

Demnach ist dem Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, das heißt dem Anspruch d u r c h reflektiert zu haben, nur Genüge getan, das hier unabdingbare Selbstverständnis nur gewonnen und gewahrt, die erkenntnistheoretische Position nur dann offengehalten, wenn der hier postulierte Ansatz genommen und durchgehalten wurde. GEHLEN stellt der U m w e l t - G e h u n d e n h e i t des organ-spezifisch festgelegten Naturwesens Tier die W e l t - O f f e n h e i t des

'nicht festgestellten' Kulturwesens Mensch gegenüber (ref. v. GRAUMANN¹). "Die Wissenschaftlichkeit besteht hier" also, mit Hinsicht auf Methodik gesprochen, "gerade darin, daß man sich die Aporetik nicht durch eine voreilige Zuflucht bei Modellvorstellungen verdeckt, sondern daß man die Fragen immer wieder offenhält" (VON USLAR²).

3 Das Primat des Ganzen als Voraussetzung für den Anspruch in der Einzelwissenschaft

Was LAUTH als Wissenschaftsbegriff für die Philosophie definiert, das erweist sich als unabdingbare Voraussetzung für die Einzelwissenschaft, näherhin für die Einzelwissenschaft Psychologie. Denn der psychologische Einzelwissenschaftsbegriff beansprucht in der Formulierung METZGERS das "Bestreben, den Zusammenhang der Erscheinungen eines bestimmten Sachgebiets als innerlich notwendig zu verstehen [Spn.V.]" (3). Diesem Anspruch kann also die statistische Kausalität ebenso wenig genügen wie ein Vorausberechnen der Erscheinungen. Denn den 'innerlich notwendigen Zusammenhang der Erscheinungen verstehen' werde ich nur dann, wenn ich zuvörderst die Erscheinungen, sprich Fakten, 'innerlich', das heißt in ihrem Wesen, verstanden habe. Und außerdem muß ich zuvor im Sinne des aufgewiesenen Primats der Perspektivität das betreffende 'Sachgebiet' in seinem Horizont verstanden haben. 'Erscheinungen' wie 'Sachgebiet' sind daher dem Anspruch der Einzelwissenschaft gemäß, zuvor notwendig zu hinterfragen. Mit LAUTH gesprochen heißt das einsehbarerweise: "Will man also das Einzelne wirklich zureichend erkennen, so muß man zugleich damit nach Erkenntnis des Ganzen [So.V.] streben. Es ist nicht künstlich; denn da die Erkenntnis des Einzelnen immer nur in Erkenntnis des Ganzen zureichend erfolgt, so könnte das Bemühen um Erkenntnis des Ganzen nur dann künstlich genannt werden, wenn das Streben

nach Erkenntnis überhaupt künstlich wäre" (1). Für den Einzelwissenschaftsbereich Physik ist dies analog bereits relevant, wenn es heißt, daß die Experimente der letzten Zeit dazu zwingen, bei der Bemühung um ein theoretisches Verständnis nicht nur einzelne Elementarteilchen, sondern ihr ganzes kompliziertes 'Spektrum', das heißt sie alle gemeinsam zu betrachten (HEISENBERG, ref. v. STROLZ²). Diese durchgängige Tendenz zum Ganzen, und zwar, wie noch im einzelnen zu zeigen sein wird, im Sinne eines Quale, wird schließlich auch von HOLZKAMP für die Wissenschaft vorausgesetzt und postuliert, wenn er sie als "[...] eine Weise menschlichen Handelns" versteht, "in welchem die Vollständigkeit, Klarheit und Verbindlichkeit [Spn.V.] des Wissens angestrebt wird" (3). Für die unter der hier gestellten Aufgabe zu leistende Reflexion komme ich deshalb mit LAUTH zu dem Schluß, daß "die Vernunft [...] die Menschen zum Abschluß ihrer Vorstellungen in einer Einheit [treibt]" (4).

4 Die Konsequenz aus dem Ganzheitsanspruch für die Struktur des Erkennens

Die betreffende Gesetzmäßigkeit unter dem Postulat 'Ganzheit' war als eine durchgängige aufzuweisen. "Die Aufgabe der vollen Erkenntnis ist [also; V.] immer gestellt, und sie kann immer gelöst werden. Sie ist allerdings infolge des geschichtlichen Vorschritts des Wissens und der vorhergehenden Entscheidungen der Freiheit anders gestellt - obwohl grundsätzlich doch sich gleich -, aber sie bindet die Freiheit nicht, wie weit sie sie ergreifen kann" (LAUTH⁵). "Wir benötigen [...] [mithin; V.] einen Maßstab, der es uns erlaubt, [...] ein Fadenkreuz zu entwickeln, mit Hilfe dessen es uns möglich wäre, die [...] Erscheinungen [...] mit einem [...] System zu erfassen, das innerlich konsistent und gleichzeitig nicht inhaltsleer ist. Mit anderen Worten, wir brauchen eine Optik, die so weit ist, daß sie das

Entgegengesetztste gleichzeitig zu erfassen vermag. Es dreht sich dabei also nicht mehr darum, daß der Fortschritt der Erkenntnis zu langsam geht, zu schleppend ist und manchmal höchst widersinnige und unlogische Umwege geht. Vielmehr handelt es sich darum, daß die Konsistenz der Erkenntnis [...] selber in Frage gestellt ist, weil [...] [ihr:V.] Standort kein universaler, sondern [...] ein gesonderter ist, während er andererseits die Notwendigkeit einer universalen Erfassung [...]

[Spn.V.] [F o r d e r t ; V.]" (KÖNIG¹). Damit ist die Richtung gewiesen, die eingeschlagen sein soll und auf die es ankommt. Es kommt nämlich darauf an, "[...] die Sache selbst" - hier: das Erkennen - "so zu ändern," - vielleicht besser: so zu fördern - "daß sie das in ihr angelegte Gesetz erfüllt; mitzuhelfen, daß sie die natürliche Ordnung, zu der sie hindrängt, tatsächlich erreicht" (WERTHEIMER, ref. v. METZGER²).

g Das Kriterium einzelwissenschaftlicher Unausgewogenheit

Mit der Position, die durch das Einholen des Bezuges zur Ganzheit als ein dem Erkennen wesentlich zu Grunde liegendes Prinzip gewonnen wurde, hat die Untersuchung zugleich ihre Mitte erreicht. Rückblick und Ausblick - gerade im angezeigten Bezug - liegen nahe: Die Untersuchung wird hier und jetzt vollzogen. 'Hier und jetzt', das heißt, in einem bestimmten historischen Augenblick, der Untersuchungsthematik entsprechend gesagt: gerade auch in einem bestimmten wissenschaftshistorischen Augenblick. Dieses Zeitfaktum kann sie aber eben nicht als bloße Gegebenheit hinnehmen. Die Untersuchung hat vielmehr bemüht zu sein, es als Bedingtheit bewußt zu haben: Das heißt, es anzuerkennen darin, daß sie es im Ausweis seines Stellenwertes berücksichtigt. Solcher Rücksichtnahme weiß sich die

Untersuchung selbstverständlich dadurch verpflichtet, daß sie eine wissenschaftliche zu sein beansprucht. Darüber hinaus fällt die besagte Aufgabe für sie aber erschwerend ins Gewicht dadurch, daß sie ausdrücklich auf dem Wege ist, dazu beizutragen, daß gerade die Wirkung der Zeitbedingtheit im einzelwissenschaftlichen Handeln am Beispiel der Psychologie in den Blick käme. In Anbetracht solchen Selbstverständnisses ist nun auch einsehbar, daß hier die Aufmerksamkeit weniger auf die für die Wissenschaft gewiß wesentliche synthetische, aus Teilen entstehende Komposition an sich gerichtet wird, als eben vielmehr gerade darauf, daß die aus der Vereinzelung der Rolle der Komposition notwendig resultierende Überbewertung als Kriterium einer ebenso prinzipiellen wie bedrohlichen Unausgewogenheit im Einzelwissenschaftsbetrieb dieser Tage evident würde. (Der Grundsatz, daß mit dem Anführen der Entartung einer Sache nicht eben auch diese selbst erledigt wäre, bleibt damit selbstverständlich unangetastet.) Also wendet sich die Untersuchung vorzüglich jener Bedingung, sei n-n-gemäß prägnanter formuliert: jener Unbedingtheit zu, deren Anerkennung als Priorität endlich auch ein sinnvolles Engagement in der oben als fragwürdig entdeckten Rolle gewährleistet. Die Durchführung der Untersuchung selbst sucht dem Schritt für Schritt reflexiv gerecht zu werden.

h Die Beziehung Philosophie : Psychologie

1 Die angezeigte Beziehung allgemein

a) Die Berührung von philosophischem und psychologischem

Fragen

Im Sinne des aufgewiesenen Primats des Ganzen hat die Philosophie als Wissenschaft vom Ganzen (siehe Definition I.A.11, S. 52) den Vorrang vor den Einzelwissenschaften, nicht nur historisch, sondern eben auch erkenntnistheoretisch gesehen. Sie fungiert, wenn sie ihre Aufgabe also wahrnimmt, im Rang

einer "Wissenschaftslehre" (FICHTE¹). "Während in den [Einzel-; V.] Wissenschaften schon bestehende Positionen und Vorstellungsweisen entfaltet und ausgebaut werden, zielt die philosophische Erörterung in der ihr eigenen, unvergleichlichen Strenge darauf ab, jene Bedingungen in den Blick zu bekommen, die jeder wissenschaftlichen Tätigkeit ermöglichend und sie bestimmend vorausgehen" (STROLZ²). - Denken die Einzelwissenschaften über ihren Gegenstand nach, so die Philosophie per definitionem auch, und zwar zuvörderst, über das Nachdenken selbst. - Andererseits kommt aber wiederum Psychologie als Wissenschaft sui generis gerade in der thematisierten Hinsicht auf die Philosophie zu: insofern nämlich das EO der Psychologie, wie schon gesagt, Subjekt ist. (Weshalb hier genauer auch nicht von Objekt, sondern von E r k e n n t n i s objekt die Rede zu sein hat.) Damit wird, analog dem Nachdenken über das Nachdenken in der Wissenschaftslehre, Erkennen selbst, respektive Verstehen, auch in der Psychologie thematisch.

b) Die verbindende Grundlage zwischen Philosophie und
Psychologie

1) Die wissenschaftliche Allgemeingültigkeit des
Gegebenen

"Die Frage nach der Wirklichkeit des Psychischen", so betont VON USLAR einschlägig, "geht sowohl die Philosophie wie die Psychologie an. Wir befinden uns also [...] im Grenzgebiet zwischen beiden" (³). "Die Grundfrage [...] der Philosophie ist die Frage nach dem Sein" (VON USLAR³). "Sein und Nichtsein ist das zentrale Thema aller Philosophie in Ost und West. Diese Worte sind keine harmlosen und unschuldigen Verbal-Arabesken - außer in der professionellen Sophisterei der Dekadenz" (LAING⁵). "Die Philosophie als Erörterung der Seinsverfassung des Menschen ist vom unverfügbaren "Walten des Seins des Seienden, das sie zuerst und zuletzt anspricht, einer Krisis ausgesetzt, die nicht aufhebbar ist, als ausge-

haltene aber die Wissenschaften an ihre Vorläufigkeit erinnert und die Möglichkeit gibt, mit Erfahrungen der Wahrheit in Berührung zu kommen, die keine [Einzel-; V.] Wissenschaft jemals einzuholen, geschweige denn zu übertreffen vermag" (STROLZ¹): wiewohl, so steht zu ergänzen, letztere nur aufgrund dieser Wahrheit bestehen kann.

2) Die psychologische Besonderheit des Bezuges

Die "Grundfrage der Psychologie [lautet; V.] [...], was ist seelisches S e i n " (VON USLAR²). Denn "Seele ist nicht ein Seiendes, sondern ein Sein [...]" (VON USLAR³). "Mensch und Sein gehören zusammen. Das Sein ist nicht etwas 'für' oder 'an sich', zu dem der Mensch als ein Seiendes in Beziehung treten kann oder nicht. Aber auch der Mensch ist nicht ein für sich gesetztes Wesen, das dann in einem metaphysischen Nachtragsverfahren in Beziehung zum Sein als dem alles Seiende Umfassenden und Übersteigenden gebracht wird. Menschsein heißt vielmehr anfänglich so oder so, im Modus des Andenkens, der Erinnerung oder der Vergessenheit, der Zukehr und Abkehr, dem Walten des Seins entsprechen, das sich dem Menschen immer schon im Seienden als offenbares Geheimnis zu-gesprochen hat. Dieser un-ausdenkliche Anspruch konstituiert als ein währendes Ereignis die Geschichtlichkeit des menschlichen Daseins als G e - s c h i c k des Seins und R u f in seine Wahrheit" (STROLZ⁴). "[...] eine Auffassung wie die SPINOSAs, der das Wesen des Menschen als Trieb ins Sein, als Streben im Sein, in der Wirklichkeit, zu beharren, definiert, zeigt, wie sehr hier die Seele nicht als gegliederter vorhandener Gegenstand, sondern als die Dynamik der Wirklichkeit selbst - und als der Anteil des Menschen an der [...] Quelle allen Seins verstanden ist" (VON USLAR⁵).

3) Sein und Seinsverständnis als ontologische Einheit

Was hier Evidenz gewinnt, ist die ontologische Einheit aus Sein und Seins-Verständnis. Ihre klassische Formulierung

findet sich in dem Wort des DESCARTES: "Cogitans sum"; womit in der Umkehrung gesagt ist, daß nicht das Gehirn denkt, sondern das Vernunftwesen Mensch. "Psyche" ist "[..] die Tatsache, daß sich mir eine Welt ereignet, daß sich mir eine Welt zeigt, oder umgekehrt, daß hier ein Seiendes existiert, in welchem die Welt die Möglichkeit hat, ihre Ganzheit zu zeigen. Diese unlösbare Verknüpfung von Dasein und Weltlichkeit, die Auffassung des Daseins als eines ontologischen Ortes, in dem sich die Welt als Welt zeigen kann, bildet eine der Hauptthesen der Existenzphilosophie HEIDEGGERS" (VON USLAR¹). "Die Verklammerung von [...] [geistigem; V.] Dasein und Welt ist aber zugleich ein uraltes Thema der Philosophie. So sagt schon ARISTOTELES, daß die Seele in gewisser Weise das Seiende alles sei, indem sie es durch die Vernunft berührt. Besonders anschaulich kommt die Weltlichkeit seelischen Seins in der Monadologie von LEIBNIZ zum Ausdruck. Denn Seele ist hier von vornherein erfaßt als Horizont von Welt [...]" (VON USLAR²). "Was DILTHEY in seiner verstehenden Psychologie sucht, die Einheit und Ganzheit des Lebenszusammenhanges, die uns vor aller Zergliederung gegeben ist, [...] ist nichts anderes als die Einheit und Ganzheit der Präsenz unseres In-der-Welt-Seins" (VON USLAR³). - In der den Gegebenheiten 'Philosophie' und 'Psychologie' gemeinsamen fundamental-ontologischen 'Ganzheit' integrieren die Horizonte beider Wissenschaften.

4) Die bipolar Verstehen bedingende Position

Die angezeigte ontologische Einheit als Ganzheit im Seinsverstehen kommt der hier zu vollziehenden Explikation des Verstehens verständlicherweise selbstverständlich zu. Denn "die Frage nach den Grenzen philosophischer Erkenntnis ist gleichbedeutend mit der nach der Reichweite des menschlichen Geistes überhaupt, weil die Philosophie, im Unterschied zu den vielen Fachwissenschaften, nicht dieses oder jenes erforscht, sondern das Eine und Ganze alles Seienden bedenkt" (LÖWITZ⁴). In diesem Sinn ist die Position zu verstehen, die

hier für das Verstehen des Verstehens zu beziehen ist. Wenn diese Position aber unabdingbar als verstehensbedingende Determinante fungiert, dann fungiert sie notwendig ebenso unabdingbar für das EO der Psychologie als für ein Seinsverstehendes und mithin also für die Psychologie selbst. Damit erweist sich ja doch, wie schon gesagt, Psychologie allerdings als Wissenschaft sui generis im Unterschied zu allen übrigen Einzelwissenschaften.

c) Die Unabdingbarkeit der Wissenschaftslehre für die Einzelwissenschaften

1) Die methodische Unabdingbarkeit der Beziehung
Die Einzelwissenschaft entspricht - selbst noch als "Wissenschaft sui generis - einer Konzeption, die nicht systemimmanent zu gewinnen ist: "[...] das Entwerfen eines [objektiven; V.] Schemas ist ein Denkakkt, der nicht nach diesem Schema verläuft" (VON FIZSÄCKER¹). Daß Einzelwissenschaft "[...] überhaupt in die Lage kommt, die Erscheinungen [...] zu untersuchen, setzt ein ursprüngliches, nicht vom Menschen hergestelltes, sondern für ihn antreffbares Offenkundigsein [...] voraus. [...] diese immer schon gewährte [...] Vorausgabe gelangt ihrerseits erst im Licht des menschlichen Seinsverständnisses in den Horizont des Seienden im Ganzen, d. h., erst im vernehmenden Verstehen des Menschen. [...] Der Wesensbereich also, in dem sich die [Einzelwissenschaft; V.] [...] bewegt, kann von [...] [ihr; V.] nie gesetzt und begründet, sondern immer nur als schon vorausgegeben empfangen und übernommen werden. Dieser scheidend-verbindende Bezug [...] bestimmt jede Wissenschaft" (STRONZ²).

2) Die gegenständliche Unabdingbarkeit der Beziehung
"Die Wissenschaften haben sich, welchen Gegenstandsbereich sie auch immer erforschen und bearbeiten, in ihrem Wesenszug als v o r l ä u f i g erwiesen. Das heißt näherhin, ihr Selbstverständnis und ihre Selbstausslegung [und ohne

diese ist Wissenschaft keine Wissenschaft; V.] vollzieht sich nicht kraft einer Eigen-tümlichkeit, die einer Wissenschaft von sich her entspricht. Jede Wissenschaft entdeckt, insofern sie sich auf sich selbst besinnt, ihre Ermöglichung aus dem Anspruch dessen, was uns allererst und jeglicher Wissenschaft voran denken heißt: das Sein des Seienden in den vielfachen Weisen seines Gesagtsseinlassens" (STROLZ¹). Das ist die Vor-aussetzung des Erkennens, bzw. Verstehens, die eben nicht ausgelassen werden und daher hier als solche eingeholt sein will. Dazu bedarf es einer anderen Haltung, die über das begrenzte Feld der jeweiligen Wissenschaft hinausblickt und sich für einen Anspruch freigibt, der an den Menschen als an ein notwendig f r a g e n d e s Wesen immer schon ergangen ist. "Die Forderung eines wesentlich anders gearbeteten Denkens für die Gebietsbesinnung bedeutet nun aber", sagt HEIDEGGER, "keine Maßregelung der Wissenschaften durch die Philosophie, sondern das Gegenteil: die Anerkennung eines in jeder Wissenschaft verborgenen höheren Wissens, auf dem die Würde einer Wissenschaft beruht" (2).

3) Die Konsequenz aus den aufgewiesenen Bezügen

Der Entwurf einer einzelwissenschaftlichen Konzeption setzt also, wie zu zeigen war, allemal 'Wissenschaftslehre' voraus. Insofern geht es auch für die Untersuchung einer Methode niemals um bloße Methodenfragen. "Methodenfragen sind immer Fragen des Weges. Aber viel wichtiger und ursprünglicher als Fragen des Weges sind Fragen des Ausgangspunktes und des Ziel[es...]" (SEDLMAYR³). Mit anderen Worten, "wer vom Ziel nicht weiß, kann den Weg nicht haben" (MORGENSTERN⁴), oder wie LAUTH das expliziert -: "Man muß wissen, woher der Zug kommt, worüber und wohin er fährt, ehe man einsteigt" (5). "Wir verlangen also "[...] von jeder Wissenschaft, daß sie uns ihren Gegenstand, das Problem ihres Fragens, nennen kann, ehe sie sich auf den Weg zur Antwort auf diese Frage gemacht hat" (REVERS⁶). Denn "wer sich ohne jedes Ziel auf den Weg macht,

wählt notwendig den Weg des Zufalls. Je präziser meine Frage sich auf das Problem richtet, um so mehr habe ich Aussicht, den zugeordneten Weg [Methode] zum Gegenstand zu finden" (REVERS¹).

d) Die aktuelle Bedeutsamkeit der thematisierten Beziehung

1) Der Bezug in Hinsicht Wissenschaftsplanung

Die in der vorgegebenen Beziehung durchzuführende Reflexion trifft im Aufgreifen des Verhältnisses der Wissenschaftslehre zur Einzelwissenschaft auch ins Zentrum eines ebenso aktuellen wie höchst bedeutsamen öffentlichen Ereignisses: nämlich in die Diskussion um die Neugestaltung der Universität. In den um dieses Problem kreisenden Auseinandersetzungen erhebt sich, wenn die betreffenden Maßnahmen nicht in organisatorischen und funktionellen Reformen steckenbleiben - was allerdings nicht selten der Fall ist - immer wieder d i e s e Frage nach dem Verhältnis der Philosophie zu den Einzelwissenschaften. Die Art der Antwort auf diese Frage wird die neue Universität fundamental betreffen. Diese Untersuchung hier wirft also die Frage auf die - sonderlich gerade dort, wo es um ein psychodiagnostisch-metho-disches Fragen geht - das Verhältnis von Wissenschaft und Wirklichkeit überhaupt und damit eben auch die gegenwärtige Sinnausrichtung der Universität selbst angehen. "Diese sieht sich durch die Entwicklung der Wissenschaften im 20. Jahrhundert, die das [...] axiomatisch bestimmte Denken immer einflußreicher und vielfältiger werden läßt, gezwungen, 'Wissenschaftsplanung' zu betreiben und die totale Aufsplitterung der Universität in eine nicht mehr überblickbare Vielfalt von Instituten und Forschungsanstalten zu verhindern" (STROLZ²).

2) Die aktuelle Notwendigkeit der Philosophie für die
Einzelwissenschaft

Der Soziologe H. SCHELSKY bemerkt hierzu in seiner Untersuchung "Einsamkeit und Freiheit / Idee und Gestalt der

deutschen Universität und ihrer Reformen" ⁽¹⁾ unter Hinweis auf die "prinzipielle Vorläufigkeit der Erkenntnis" in den Einzelwissenschaften mit Bezug auf die Rolle der Philosophie in der heutigen Universität, daß er ihre Aufgabe von seinen Erfahrungen her in einem kritischen Transzendieren der Gegenstände der Fachwissenschaften sieht. "Indem sie die Grenzen und Bedingungen der Einzelwissenschaften erforscht, hält sie diese offen gegenüber der in Vereinzelung, Spezialisierung und Abstraktion der Fächer unvermeidbar eintretenden Verengung ihrer Weltbezüge" (SCHELSKY²), deren Erfahrung in der Psychologie den Anstoß zur vorliegenden Untersuchung gab.

3) Eine negativ gewertete Fassung der betreffenden aktuellen Bedeutung

Die hier angesprochene aktuelle Bedeutung des betreffenden Bezuges wurde jüngst - als "Mißverhältnis von Philosophie und Wissenschaft" gefaßt - so gewichtig genommen, daß sie, als "Entfremdung zwischen Philosophie und den positiven Wissenschaften" (LÖWITH³) expliziert, die Tagung des 'IX. Deutschen Kongresses für Philosophie' thematisierte.

e) Die Unabdingbarkeit der Wissenschaftslehre für die Psychologie

1) Das wissenschaftsgeschichtliche Moment im betreffenden Bezug

Die Frage nach den philosophischen Voraussetzungen gerade der Psychologie ist also "[...] eigentlich keine Randfrage, die man sich [etwa im Sinne summativer Eigentümlichkeit; V., vgl. S. 51 f.] zur Verzierung der Psychologie auch stellen kann" ⁽⁴⁾. Denn, so hebt VON USLAR weiter hervor: "[...]im Grunde ist es ja doch so, daß jede theoretische Konzeption, die man in der Psychologie entwerfen kann, jeder Versuch auch einer theoretischen Psychologie überhaupt, immer schon eine bestimmte Vorstellung davon voraussetzt, was überhaupt seelische Wirklichkeit ist. Diese Vorstellung ist sehr häu-

fig mehr oder weniger unbedacht; man hat einfach ein gewisses Vorverständnis darüber, was denn seelisches Sein ist, was der Gegenstand der Psychologie ist. Und ich glaube, je weniger man sich ausdrücklich die Frage stellt, - was ist dann nun die Wirklichkeit seelischen Seins, also die Wirklichkeit, mit der wir es als Psychologen zu tun haben? - [...] desto mehr wird man natürlich von den historischen Vormeinungen darüber, was das Seelische ist, bestimmt: und dieses Bestimmte beherrscht die Theorienbildung dann bis ins Einzelne. Und sie beherrscht nicht nur die Theorienbildung, sondern sie beherrscht gerade die Weise, wie wir ein Experiment an- [und aus-; V.] legen [was mit dem Prinzip psychodiagnostischen Verfahrens ja hier auch zur Debatte steht; V.], die Weise, wie wir forschen, und auch letzten Endes das, was wir praktisch als Psychologen tun" (1). Die Unabdingbarkeit der Wissenschaftslehre für die Psychologie ergibt sich verständlicherweise nicht zuletzt daraus, daß, wie REVERS behauptet, "[...] im Vergleich der wissenschaftlichen Disziplinen die Psychologie in der Konsequenz des Ausweichens vor der Klärung ihres Gegenstandes konkurrenzlos ist" (2).

2) Der methodische Akzent im betreffenden Bezug läßt sich eine grundsätzliche Problematik im Verhältnis der Philosophie zur Einzelwissenschaft schlechthin konstatieren, dann ist die Kulmination dieser Problematik kraft der Besonderheit des 'Gegenstandes' der Psychologie einsehbarerweise gerade in dieser Einzelwissenschaft gegeben. Ihr Gegenstand ist nicht nur so komplex wie in keiner Wissenschaft sonst, sondern überdies noch mit dem Träger dieser Wissenschaft identisch. Dieser Tatbestand fungiert nun hinsichtlich des Säumens der Psychologie allerdings vielmehr im Gegenteil einer Entschuldigung, auch dann, wenn "[...] Wissenschaft [...], auf den entscheidenden Grundzug ihrer heutigen Erscheinungsformen hin befragt, Folge und Ergebnis eines g e s c h i c h t l i c h e n [das heißt also auch: vom Menschen gemachten; V.]

Geschehens [ist; V.], in dem die Übermacht des begründenden und herstellenden Beschreibens der Dinge, die angreifende Dynamik des 'wissenden Willens' das Hören und Entsprechen auf den Anruf des Seins im a b g r ü n d i g e n U n - t e r s c h i e d zu jeglichem Seienden übertönt und verdrängt hat " (STROLZ¹).

f) Das problematische Verhältnis Psychologie : Ontologie

1) Der gegenstandsbedingte metaphysische Ansatz

"[...] in einem Ausmaß wie nur wenige Disziplinen ist die Psychologie von philosophischen Voraussetzungen durchtränkt und auf ihnen fundiert [...]. In jeder Definition dessen, was Psychologie ist, tritt der ontologische Untergrund dieser Wissenschaft in Erscheinung" (REVERS²). "Offenbar liegt es am Gegenstand der Psychologie, daß es keine Psychologie gibt, die nicht ontologische Thesen zur Voraussetzung hätte [...], die 'chemisch rein' wäre von Metaphysik" (REVERS³). Seit FICHTEs Wissenschaftslehre spätestens darf wohl als aufgewiesen gelten, daß es, wie allein schon die Explikation des Erkenntnisvorgangs zu zeigen hat, überhaupt keine Wissenschaft ohne transzendentalen Ansatz geben kann (vgl. LAUTH³).

2) Der methodisch bedingte metaphysische Ansatz

Der im gegebenen Fall "[...] bagatellisierenden Verkennung des Erkenntnisproblems gilt es mit Nachdruck die erkenntnismetaphysischen Grundlagen und damit die philosophische Verwurzelung jeglicher Erfahrungswissenschaft entgegenzuhalten" (ZELLINGER⁵). Das tut deshalb not, weil [wie E. MAY sagt; V.] unter den Psychologen, ganz ebenso wie unter den Vertretern anderer Einzelwissenschaften, die nicht selten die Meinung angetroffen wird, daß die Philosophie als ein Hort bloßer Spekulationen den allenthalben siegreich vordringenden Erfahrungswissenschaften weichen müssen, wobei man die stillschweigende Voraussetzung macht, daß dem Sammeln und Verarbeiten von 'Erfahrungen' keine andere Problematik anhafte

als höchstens diejenige, die sich auf die im engsten Sinne fachwissenschaftlichen Methodenfragen bezieht. Gerade hier aber muß die Philosophie bereits ihre Stimme erheben, um in einem empiriehörigen matter of fact-Zeitalter daran zu erinnern, was für ein Rattenkönig schwierigster und zum Teil sogar unlösbarer Probleme mit dem 'Sammeln von Erfahrungsdaten', dem Begriff der 'Erfahrungserkenntnis' und der vielgerühmten 'Erfahrungstreue' verknüpft ist" ⁽¹⁾. "Ob primitiv oder nicht", so sagt C. G. JUNG hier einschlägig, "die Menschheit steht immer an den Grenzen jener Dinge, die sie selber tut und doch nicht beherrscht [...]. Die Menschheit vermag nichts gegen die Menschheit, und Götter, wie nur ja, weisen ihr die Schicksalswege. Wir nennen die Götter heute 'Faktoren', was von facere = machen kommt" ⁽²⁾. In Übereinstimmung damit heißt es bei LAING: "Zu allen Zeiten war der Mensch, wie er glaubte oder erfuhr, Sternenmächten unterworfen, Göttermächten - oder Mächten, die heute in der Gesellschaft selbst walten und, wie früher die Sterne, das Schicksal des Menschen bestimmen" ⁽³⁾. Das also trifft, wie gesagt, besonders für die Gesellschaft zu, die heute von d e r Wissenschaft bestimmt wird, die in ihrer Beschränkung auf Faktenwissen darauf verzichtet hat, ihr Wissen als Wissen einzuholen. Auf die Entfremdung im hier angedeuteten statistisch verursachten circulus vitiosus ist durch diese Reflexion als auf das abzuheben, was im Bereich der Psychologie gemacht wird.

3) Der grundsätzlich gegebene ontologische Bezug für die Wissenschaft allgemein

Der im besonderen zu thematisierende Ontologie-Bezug besteht, wie STROTZ hervorhebt, allgemein, weil "[...] die Wissenschaft [...] in diese alle anderen Verhältnisse in der Welt ermöglichende und tragende Ur-Beziehung des Menschen zum Sein hineinragt, und zwar so, daß die Wissenschaften in dem, w a s und w i e sie sind, nicht mehr nur als Werk und Tat des Menschen, sondern als Manifestationen des geschichtlich

unberechenbaren Wechselspiels von Mensch und Sein erscheinen" (¹). Ein Beispiel von LAING macht die unabdingbare ontologische Beziehung evident: "Der Himmel ist blau; Blau ist nicht Himmel, Himmel ist nicht Blau. Aber wenn wir sagen: 'Der Himmel ist blau', sagen wir: 'Der Himmel' 'ist'. Der Himmel existiert, und er ist blau. 'Ist' dient dazu, alles zu verbinden; gleichzeitig ist 'ist' nichts von dem, was es verbindet. Nichts von dem, was durch 'ist' verbunden wird, kann 'ist' qualifizieren. 'Ist' ist nicht dies oder das, nicht jenes oder irgend etwas. Doch 'ist' ist die Bedingung für das Möglichein von allem. 'Ist' ist jenes Nicht-es, durch das alles ist. 'Ist' als Nicht-es ist das, wodurch alles ist. Und Bedingung für das Möglichein von Seiendem überhaupt [...] . Der Grund für das Sein aller Seienden ist also ihre Relation zueinander. Sie ist das 'ist', das Sein von allem, und das Sein von allem ist selbst Nicht-es [...] . Ich bin der Zeuge, das Medium, der Anlaß eines Geschehens, das Erschaffenes evident macht" (²). Dieser Seinsbezug - ein transzendentaler - ist aller Wissenschaft vorgegeben, weil er sowohl dem seinsverstehenden ES inhärent ist als auch jedem EO, sonderlich aber dem der Psychologie, da ihr EO mit dem seinsverstehenden ES identisch ist.

g) Psychologie und Ideologie

1) Die Ideologisierungsfahr für die Psychologie

Hier ist nun auch auf die Gefahr einzugehen, die ein Absehen von den erkannten Voraussetzungen, das heißt ihr Auslassen, mit sich bringen muß. REVERS betont, daß "[...] - zumindest in der Psychologie - das Postulat der Voraussetzungslosigkeit selbst Ontologie mit negativem Vorzeichen [ergebe; V.], nämlich eine Ideologie" (³). Was hier mit Ideologie impliziert ist, ist nicht eine philosophische These oder Lehre, sondern, wie METZKE definiert, eine "mehr oder weniger bewußte Verhüllung und Verbrämnung einer Realität, eines Interesses, einer Tendenz, deren wahre Kenntnis unerwünscht scheint, durch bestimmte Ideen und Gedanken" (⁴). "Unter Ideologie verstehe

ich", so präzisiert LAUTH, "eine nicht bewährte, dennoch angeblich wahre Konzeption, die im Dienste irrationaler, auf ihre Berechtigung hin sich nicht ausweisender und nicht durch-reflektierter praktisch-gesellschaftlicher Ziele steht, die sie begründen soll" (¹). Das entdeckt, nebenbei gesagt, auch den Kurzschluß in der Forderung einer bloßen Gesellschafts-relevanz zur Begründung wissenschaftlichen Handelns, obwohl sie, wie aufzuweisen sein wird, in gewisser Weise durchaus berechtigt ist.

2) Die notwendige Entgegnung

Also "[...] versteht sich von selbst, daß ein Psychologe, der die ontologische Problematik seiner Theorie offen angeht und darstellt, nicht jener Gefahr einer untergründig-ideologischen Determination seiner Theorie ausgesetzt ist, wie der Psychologe, der glaubt, seine Theorie völlig ontologiefrei aufzäumen zu können. Im Maße der Intensität der Überzeugung seines r e i n e n Empirismus entgeht es seiner Aufmerksamkeit, daß er zum 'Organ' seiner uneingestanden Ideologie wird" (REVERS²). "Dies 'und sonst nichts' [...] ist die - oft verschwiegene - verräterische Schwelle, an der empirische Hypothesen zu metaphysischen Postulaten werden. Sobald also die Psychologie angeben soll, was eigentlich ihr Gegenstand ist, kommt sie in die unglückliche Lage, dies nicht mit empirisch reinem Gewissen sagen zu können [...]. Wie immer die Frage, was Gegenstand der Psychologie sei, beantwortet wird, enthält sie nolens oder volens auch eine Antwort auf die Frage, ob es Seele überhaupt gibt oder nicht. Diese Antwort beeinflusst nicht nur die Methodik, sondern auch die Axiomatik der psychologischen Theoriebildung" (REVERS³). "[...] wenn sie, um den ersten Schritt zu tun, alle ontologische Problematik ausklammern will, betrifft ihr 'Nein' ein Seinsproblem und ist daher negative Ontologie" (REVERS⁴).

h) 'Reine Wissenschaft' als prinzipielle Unmöglichkeit

Im Zuge der Explikation der Frage nach dem Verstehen, respek-

tive Erkennen, geht die Einsicht auf, "[...] daß es 'reine Wissenschaft' [...] nicht geben kann: [...] Überall dort, wo auf irgendeinem Sachgebiet Wissenschaft betrieben wird, (ist) immer schon der Mensch [Sp.V.] maßgebend in dem Sinne mit im Spiel, daß er wissen will" (STROLZ¹). Denn, wie gesagt, der Vorrang des Wissens bedeutet Bestimmung des Nicht-Wissens durch's Wissen: Ich richte mich ja nicht nach dem Nicht-Wissen, sondern nach dem, was ich weiß. Das Unbekannte ist deshalb das für mich Interessantere, weil ich es wissen will: wodurch es sich wiederum als durch das Primat des Wissens determiniert ergibt. "ARISTOTELES stellt diesen elementaren Erkenntnisdrang an den Beginn seiner 'Metaphysik' mit den Worten: 'Alle Menschen streben von Natur aus begierdehaft nach dem Wissen.' Dieses Wissenwollen des Menschen ist aber als wissenschaftlich bestimmtes Wissen, also in dem, was und wie es in den Modus des Wissens innerhalb eines Gegenstandsgebietes gelangt, an eine metaphysische Vorentscheidung gebunden, durch die überhaupt erst die Möglichkeit der Blickrichtung für die Erkenntnis von Zusammenhängen in einzelnen Wissenschaften gegenüber anderen gegeben ist, [...] das heißt, Wissenschaft ist nie bloß das Werk und die Leistung des Menschen allein, sondern die Wissenschaften sind in einer durch diese selbst mit ihren Mitteln und Methoden nie beschreib- oder berechenbaren Weise in eine Dimension eingelassen, in der es ursprünglichere Existenzerfahrungen als in den Wissenschaften gibt" (STROLZ²).

1) Der resultierende Methodendualismus

1) Das aktuelle Dilemma in den Wissenschaften

Das geradezu dogmatisch-methodische Ausklammern und Verdrängen der Einsicht in die angezeigten grundsätzlichen Voraussetzungen hat die Einzelwissenschaften notwendig in eine Problematik getrieben, die sich als Widerstreit der Methoden auswirkt und fixiert hält. Zwar ist hier manchmal sehr ober-

flächlich von 'Methodendualismus' die Rede, der einen sich ausschließenden Gegensatz 'Empirie : Geisteswissenschaft' impliziert, aber im Grunde täuscht doch "ein szientistisches Bewußtsein [...] über tiefgreifende Differenzen hinweg, die in den methodologischen Ansätzen [...] bestehen. Das [...] herrschende positivistische Selbstverständnis der Forschenden hat die These von der Einheit der Realwissenschaften adoptiert: der Wissenschaftsdualismus, der in der Logik der Forschung begründet sein sollte, schrumpft nach Maßstäben des Positivismus zu einem Unterschied des Entwicklungsstandes [...]. Der fortdauernde Dualismus, den wir in der Forschungsp r a x i s wie selbstverständlich hinnehmen, wird im Rahmen der L o g i k der Forschung nicht mehr diskutiert. [Wozu man sich in dieser Logik - und darin zeigt sich nämlich das tiefere Problem - allerdings auch gar nicht mehr im Stande findet: insofern man sich längst stillschweigend, und das heißt: unthematisiert, darüber einig zu sein pflegt, daß es sich ja nur um das aufs Formale reduzierte 'Bezugssystem Logik' handeln könne. Jedenfalls wird besagter Widerstreit; V.] [...] auf der Ebene der Wissenschaftstheorie nicht ausgetragen; er findet bloß seinen Ausdruck im Nebeneinander von zwei Bezugssystemen. Je nach dem Typus der Forschungen, auf den sie sich bezieht, hat die Wissenschaftstheorie die Gestalt einer allgemeinen Methodologie der Erfahrungswissenschaften oder die einer allgemeinen Hermeneutik der Geistes- und Geschichtswissenschaften angenommen. [...] Ihre Diskussionen überschreiten die Grenzen der terminologisch und regional geschiedenen Bereiche nur selten. Die Analytiker verweisen die hermeneutisch verfahrenenden Disziplinen in den Vorhof von Wissenschaft überhaupt; und die Hermeneutiker rechnen umgekehrt die nomologischen Wissenschaften global einem beschränkten Vorverständnis zu [...]. [Der Überlagerte Komplex des Wissenschaftsdualismus führt besonders auf einem Gebiet immer wieder zu Symptomen, die eine analytische Auflösung verlangen; V.] auf dem Gebiet der Sozialwissen-

schaften [-denen ja die Psychologie grundlegend beizuzuordnen ist-; V.] stoßen und durchdringen sich heterogene Ansätze und Ziele [...] . Nach [...] [den; V.] Postulaten [der Positivist; V.] müßte aus dem entschlackten Korpus der überlieferten Sozialwissenschaften eine allgemeine und im Prinzip einheitliche empirisch-analytische Verhaltenswissenschaft hervorgehen, die sich von den theoretischen Naturwissenschaften ihrer Struktur nach nicht unterscheiden dürfte [...] . Die konkurrierenden, in den Sozialwissenschaften ausgebildeten Ansätze stehen [...] [indes; V.] in einem Zusammenhang, der sich negativ dadurch herstellt, daß sich der Apparat allgemeiner Theorien der Gesellschaft nicht in gleicher Weise überstülpen läßt wie den vergegenständlichten Naturprozessen. [So sind im Beispiel Psychologie, wie gesagt, ES und EO prinzipiell miteinander identisch, wodurch einem die Methodenfrage jedenfalls unausweichlich zu Leibe rückt. V.] Während Natur- und Geisteswissenschaften sonst indifferent, in einem gewiß mehr schiedlichen als friedlichen Nebeneinander leben können, müssen die Sozialwissenschaften [hier beispielsweise deren eine: Psychologie; V.] die Spannung divergierender Ansätze unter einem Dach austragen; hier zwingt die Forschungspraxis selbst die Reflexion auf das Verhältnis analytischer und hermeneutischer Verfahrensweisen" (HABERMAS¹): Ein Grund, der die Reflexion zu dieser Untersuchung maßgeblich befördert.

2) Die Fragwürdigkeit des Unterschieds

"Aus [...] Einsicht in das maßgebende und die Forschung im neuzeitlichen Sinn allererst ermöglichende [...] Apriori [auf das noch näherhin abzuheben ist; V.] [...] ergibt sich, daß die [...] Naturwissenschaften [...] selbst eine Gestalt des Geistes (sind)" (STROTZ²). Denn "[...] erstens sind sie in ihrer heutigen Erscheinungsform nur die Folge eines Umschlages in der Grundstimmung des Denkens, [...] und zweitens entspringt die führende kategoriale Unterscheidung von 'Natur' und 'Geist'

dem Wesenszug der abendländischen Metaphysik, in der das Ringen um die dieser Unterscheidung noch vorausliegende Frage nach dem, was diesen Unterschied und diese Entgegensetzung selbst noch tragend durchwaltet, das *S e i n*, nicht ausgetragen wurde" (STROLZ¹). - Hier handelt es sich um ein fundamental-ontologisches Problem. So ist einzusehen, daß diese Kategorien Natur- und Geisteswissenschaften "[...] ihren führenden Anspruch in der heutigen Grundlagenkrise der Wissenschaften verloren haben und darüber hinaus die Unterscheidung von 'Natur' und 'Geist' an sich und von jeher zu vorläufig ist, als daß sie zum entscheidenden Horizont für unsere Frage gemacht werden könnte, [...] denn das[philosophische; V.] Denken hat [...] anfänglicher z u f r a g e n, von woher und wodurch der Mensch überhaupt dazu kommt, 'Wissenschaft zu treiben, unabhängig davon, um welche es sich dabei konkret handeln mag" (STROLZ²). Die hier einzuschlagende Richtung läuft also entgegen der Richtung derer, die "[...] immer mehr von immer weniger [...] wissen wollen" (ARNDT³).

3) Ein Widerspruch als Beleg für die Notwendigkeit des anfänglichen Fragens der Philosophie

Folgendes mag die Notwendigkeit des anfänglichen Fragens der Philosophie vor dem Vollzug der Einzelwissenschaft auch von einer Fehlvorstellung her zeigen: Nach dem Grund der Krise zwischen Philosophie und Einzelwissenschaften befragt, antwortet LÖWITZ: "Das liegt [...] daran, daß diejenigen, die Philosophie unterrichten, [...] den ununterbrochen sich erneuernden Forschungsergebnissen nicht mehr folgen können" (⁴). Das hört sich geradezu an, als ob die Ganzheit als philosophischer Gegenstand eine *s u m m a t i v e* wäre - denn diese Ganzheit wird vom nämlichen Autor für die Philosophie andererseits durchaus postuliert, wenn er behauptet, daß "[...] Philosophie [...] unmöglich ist, wenn sie sich nicht um das Ganze kümmert" (⁵); auch müßte man aus der ersten Aussage LÖWITZs schließen, daß die aposteriorischen Erkenntnisse die apriorischen zu erschüttern vermöchten (vol. 5. 20).

So jedenfalls gerät der zitierte Autor unweigerlich in Widerspruch, wenn er schließlich doch zum Ausdruck bringt, daß "[...] es [...] auch heute [...] möglich ist, unter Abstraktion von den Ergebnissen fachwissenschaftlicher Forschung über das Ganze des Seins nachzudenken" (1).

4) Die Arbeitsmethode im vorgegebenen Bezug
Angesichts des vorgewiesenen Methodendualismus, im Lichte darin erhellender Problematik, interessiert die Thematisierung der vom Verfasser hier angewandten Methode neuerdings. Sie läßt sich mit GADAMER als 'Hermeneutik' fassen. GADAMER meint damit aber nicht eine Methodenlehre des Verstehens, sondern die Möglichkeit philosophischer Besinnung. "Die Hermeneutik, die hier entwickelt wird, ist daher nicht etwa eine Methodenlehre der Geisteswissenschaften, sondern der Versuch einer Verständigung über das, was die Geisteswissenschaften über ihr methodisches Selbstbewußtsein hinaus in Wahrheit sind und was sie mit dem Ganzen unserer Welterfahrung verbindet" (GADAMER²). In diesem Sinne handelt es sich in der Entfaltung der Verstehensstruktur gemäß der Ganzheit ihrer Trias Subjekt-Methode-Objekt, wie schon gesagt, um eine ontologische Explikation.

k) Die Manipulationsgefahr durch 'wertfreie' Psychologie

1) Das Gefahrenfeld

Ich komme auf die Gefahr zu sprechen, die sich erhebt, wenn Psychologie ihre unabdingbaren Voraussetzungen methodisch ausläßt. "Blicken wir vom Forschungsgebiet der Psychologie auf den größeren Schauplatz der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen diese Forschung stattfindet und die sie beeinflusst [bzw. von denen sie mit Aufträgen verpflichtet wird], so kann die Gefahr, die mit diesem Stil psychologischer Forschung verbunden ist, gar nicht verkleinert werden" (MITSCHERLICH³). Was ist hier die prinzipielle Folge?

2) Die operationale Gewohnheit

Die Beantwortung der gestellten Frage hat mit dem gängigen

psychologisch-operationalen Vorgehen einzusetzen: Psychologie bedient sich heute vorzüglich der Statistik. Statistik ist methodologisch angeblich wertfrei. Im Sinne dieser Annahme meint besagte Psychologie nun, statistisch Normen extrahieren zu können. Zudem extrahiert sie solche aus Verhältnissen, wie sie im Augenblick der betreffenden Erhebung bestehen. Diese Verhältnisse ergeben sich notwendig als historisch determinierte. Daraus folgt, daß sich die daher gewonnene 'statistische Norm' ebenso notwendig als eine historisch determinierte herausstellt. Einsehbarerweise beinhaltet sie damit nichts anderes als ein Faktum. Auch die zur Methode gemachte Tatsache, die in die angezeigte 'Operation', in ein solches 'Verhaltensexperiment' eingehende Zusammensetzung von 'Versuchspersonen' als eine 'repräsentative' gewählt zu haben, ändert an der besagten Faktizität so gut wie nichts. Indes wird mit Norm - gerade auch hinsichtlich der sie bestimmenden Situation - ein Normal-Bestand vorausgesetzt und begriffen, da, was als Norm auftritt, im Sinne einer Sollensforderung wirkt. "Wer jedoch wollte behaupten, die augenblickliche historische Situation - die sich in vielfacher Hinsicht unübersehbar deutlich geradezu als eine solche der Entfremdung zu erkennen gibt - vermöchte den Anspruch zu erfüllen, den zu erheben Psychologie ihr ebenso unreflektiert wie stillschweigend dadurch einräumt und unterstellt, daß sie die 'statistische Norm' zum Maßstab eines angeblich psychologischen Urteils erhebt. Der Un-Sinn, der durch Psychologie auf anzuzeigende Weise implizit aufgestellten Behauptung, wird vollends offenbar, wenn man diese Behauptung ihrem Prinzip nach zur Sprache bringt. Sie heißt dann: 'Das, was ist, ist das, was sein soll'! Kraft der Eigen-gesetzlichkeit im Interdependenzverhältnis Gegenstand : Methode nämlich setzt Psychologie vorab besagte Zufälligkeit - die Norm als bloßes Faktum, eine Contradictio in adjecto also - durch feedback der betreffenden psychodiagnostischen Untersuchungsmethode nun für die Dauer als Beispiel. Für wissenschaftlich

und wertfrei sich haltende und ausgebende Psychologie produziert und reproduziert damit schließlich im *circulus vitiosus* ihrer Eigendynamik *F a k t i s c h e s*, das sie dann - allerdings durch die von ihr methodisch gesetzte Abblendung bedingt - unversehens mit dem Anspruch eines *D o x i s c h e n* unterläuft!

3) Der fragwürdige Consensus 'Psychologie'

"Innerhalb dieses schrecklichen *circulus vitiosus* gehorchen und verteidigen [...] [die nun angezeigtermaßen operierenden; V.] Wesen, die nur insoweit existieren, als [...] [sie; V.] sie weiterhin erfinden und fortbestehen lassen" (LAING¹). Indes " [...] reicht [es] nicht, die eigene und anderer Leute Erfahrung zu zerstören. [Wie gesagt nämlich damit, daß man Faktisches als Doxisches ins Spiel bringt. V.] Man muß diese Verwüstung durch ein falsches Bewußtsein überlagern, das (nach MARCUSE) an seine eigene Falschheit gewöhnt ist" (LAING²). Was man vorzüglich damit zu erreichen glaubt, daß man besagtes Vorgehen - ins modische Kalkül-Kostüm gekleidet und so als wissenschaftliche Methode tabuisiert - eben unhinterfragt zu praktizieren heißt. Das solchermaßen operierende Wissenschaftskollektiv fungiert damit zur "[...] Form des Zusammenschlusses einer Vielheit, gebildet von denen, welche die gemeinsame Erfahrung ihrer ubiquitären Erfindung [unreflektiert; V.] miteinander teilen" (LAING³).

4) Das resultierende Moment für die psychologische

Wissenschaft allgemein

Was resultiert daher? Sogenannte 'wertfreie' Psychologie läuft genau in angezeigter Richtung Gefahr, uneingestandenmaßen denen in die Hand zu arbeiten, in deren Interesse es liegt, die bestehenden Verhältnisse zu fixieren oder fiktive Vorstellungen zu realisieren. Eine solche Psychologie kann aus diesem Grunde gar nicht Wissenschaft sein: Sie ist vielmehr - gerade auch unter ihrer bestechend objektiv sich gebenden kalkülisierten Formalstruktur - uneingestandene, getarnte Ideologie.

5) Die statistische Norm als Entfremdung

In folgerichtiger Fortführung des Gedankenganges ist nun zu zeichnen, welche Entfremdung den in aufgewiesener Weise erho-
benen 'Normen' in letzter Konsequenz entspricht: "Es gibt
[nämlich; V.] Formen der Entfremdung, welche den statistisch
'normalen' Formen der Entfremdung ziemlich fremd sind. Die
'normal' entfremdete Person hält man für gesund, weil sie
mehr oder weniger wie jedermann handelt. Formen der Entfrem-
dung außerhalb der geltenden Entfremdungsnorm werden von der
'normalen' Mehrheit mit dem Etikett 'wider-' oder 'wahnsin-
nig' versehen. [Freilich; V.] die Gesellschaft schätzt ihren
[statistisch; V.] normalen Menschen. Sie erzieht Kinder dazu,
sich selbst zu verlieren, absurd zu werden und so normal zu
sein. Normale Menschen haben in den letzten fünfzig Jahren
vielleicht hundert Millionen normale Mitmenschen getötet"
(LAING¹). So passen wir uns "den Pseudo-Ereignissen um uns
[.] an [so werden wir ihnen auf statistischem Wege angepaßt; V.]
im falschen Bewußtsein, sie seien wahr [..]" (LAING²). Die
hier als fragwürdig erwiesene Operation expliziert LAING mit
einem weiteren Beispiel: "Von einem idealen Aussichtspunkt
auf der Erde aus beobachten wir eine Formation Flugzeuge in
der Luft. Eine Maschine schert aus der Formation aus. Die
ganze Formation aber kann auf falschem Kurs liegen. Die 'aus
der Formation' ausgescherte Maschine kann aus der Sicht der
Formation abnormal, falsch oder 'verrückt' fliegen. Doch die
Formation selbst kann vom Standpunkt des idealen Beobachters
aus falsch oder verrückt fliegen. Die aus der Formation aus-
gescherte Maschine kann auch mehr oder weniger als die Forma-
tion vom Kurs abgekommen sein. Das Kriterium 'aus der Forma-
tion' ist das [..] [statistisch-; V.] positivistische Kriterium.
Das Kriterium 'vom Kurs ab' ist das ontologische. [..] W e n n
d i e F o r m a t i o n s e l b s t v o m K u r s a b -
g e k o m m e n i s t , m u ß , w e r w i r k l i c h
'K u r s h a l t e n' w i l l , d i e F o r m a t i o n

v e r l a s s e n " (¹). "[...] Anpassung an eine funktionsgestörte Gesellschaft [...] [ist also; V.] sehr gefährlich [...] . Der perfekte Bomberpilot stellt eine größere Bedrohung der Menschheit dar als der Schizophrene in der Anstalt mit dem Wahn, die Bombe sei in ihm" (LAING²).

6) Die bilaterale Auswirkung der Entfremdung
Besagte statistische Erfassung fixiert also gegebenenfalls die 'Norm' einer gestörten Gesellschaft. Formen der Entfremdung von der Entfremdung der betreffenden gesellschaftlichen 'Norm' können mithin eine psychohygienische Funktion haben, die von der besagten Anwendung statistischer Normen unterschlagen wird. Indes gilt das, was für die Versuchsperson als EO des statistisch determinierten psychodiagnostischen Experiments aufzuweisen war, ebenso vor allem auch schon für das ES, das die betreffende Methode als eine wissenschaftliche etablierte.

1) Der springende Punkt

1) Die falsche Währung

Die mit den betreffenden psychologischen Operationen stillschweigend oder explizit postulierte Wertfreiheits- "[...] These macht [also prinzipiell; V.] die Erkenntnis der Wahrheit", und genau das ist hier der springende Punkt, "aus einem freien Akte zu einer Funktion des faktischen Seins in seinem geschichtlichen Wandel, und da außerhalb der Erkenntnis nur Nichterkenntnis sein kann, so macht sie die Erkenntnis zu einer Funktion von etwas, das nicht Erkenntnis ist. Wie sollte dieses Etwas als seine Folge E r k e n n t n i s herbeiführen [...]", die mit der betreffenden Methode als eine w i s s e n s c h a f t l i c h e Erkenntnis erhoben zu haben indes ausdrücklich beansprucht wird? "In Wahrheit machen die Erkenntnisrelativisten", - und wer Wertfreiheit zum Axiom erhebt, relativiert in diesem Sinne, ohne seinen Widerspruch wahrzunehmen, a b s o l u t , "die 'Erkenntnis' zu einer Funktion des Meinungswandels" (LAUTH³). "Die gegenwärtige

Sozialwissenschaft verstärkt [...] [also; V.] die Mystifikation" im angeführten negativen Sinne (LAING¹).

2) Der konsequente Schluß

"[...] zur genaueren Diagnose" hinsichtlich des im gegebenen Kontext zu konstatierenden Gegenübers 'Durchgeschlossener Wissensbegriff : An!Denken aus methodischer Ab-Sicht' und unter Berücksichtigung der 'Manipulationsgefahr durch sogenannte wertfreie Psychologie' läßt sich jetzt mit MITSCHERLICH "die antimanipulative Formel bilden: Dummheit wird gewünscht, wo Information verhindert wird" (2). "Wollte man" - und das ist ja mit der Aufgabenstellung hier ausdrücklich geboten - nun "den Ort der Information im Bewußtsein suchen, so müßte man nicht vom empirischen, sondern vom transzendentalen Bewußtsein reden" (VON WEIZSÄCKER³). - Das aber gilt hier wohlge-merkt sowohl für das ES als auch für das EO in ihrer Identität und mithin auch für die hier im Spiele befindliche Methode.

2 Die sogenannten 'Tübinger Thesen' als ein aktuelles Beispiel zum aufgewiesenen Bezug Philosophie : Psychologie

a) Die Beziehung des Beispiels zur betreffenden Problematik im Prinzip

1) Die Interdependenz in der gegebenen Explikation

Durch die vorab getroffenen Beziehungen der Psychologie zur Philosophie bzw. Ontologie und Ideologie leuchtet ein Vor-kommnis aus jüngerer Zeit dergestalt ein, daß sich in ihm als in einem aktuellen Ereignis die bislang angeführten theo-retischen Aufweise integrativ realisiert finden. Um die hier sich ergebende Explikation im Prinzip zu fassen, heißt das: Die theoretisch aufgewiesenen Zusammenhänge erlauben eine Ortung des aktuellen Vorkommnisses: Sie machen es deutlich in seinem Stellenwert. Dieses aktuelle Detail wiederum kommt den theoretischen Zusammenhängen erhellend zu. So erscheint schließlich in dialektischer Wechselwirkung allemal das eine

Ganze, immer ausdrücklicher, im Sinne der Explikation, wie sie sich mit der hier insgesamt durchzuführenden Reflexion als einleuchtende, will sagen, als eine evidenzfördernde zu ergeben hat. Dieser Kontext mag die Anführung des folgenden Beispiels rechtfertigen.

2) Die unabdingbare Voraussetzung der Evidenz
Jedwede wissenschaftliche Behauptung bedarf der Überprüfung nach den Kriterien der Evidierbarkeit. So fördert auch die formallogisch in sich richtige Conclusio nur dann Erkenntnis, wenn sie von Evidenz ausgeht: "[...] conditio sine qua non [...]" ist der Entschluß, [...] zu voller Evidenz durchdringen zu wollen und nur das in Evidenz Bewährte gelten zu lassen, alles nicht Bewährte aber als dubiös abzuhalten, auch wenn es sich als noch so 'plausibel' suggerieren sollte" (LAUTH¹). Denn "wir sind nicht mit Glauben im Sinne einer [...] irrationalen Hypothese zufrieden. Wir fordern die Erfahrung der 'Evidenz' (LAING²). "Wahrheit kann ich nur in der E v i d e n z erreichen [...] DESCARTES hat das schon im 'Discours' und in den 'Meditationen' so eindringlich dargelegt, daß man nur auf diese Ausführungen zu verweisen braucht. Gerade die Möglichkeit des Zweifels oder die gedankliche Unhaltbarkeit führte DESCARTES ja auf das Grundprinzip des cogito als den Ort seiner ersten faktischen Evidenz" (LAUTH³), und damit zum transzendentalen Ansatz. Davon wird noch eingehender zu handeln sein.

b) Der Symptomwert des Vorkommnisses

Anläßlich des Psychologenkongresses 1968 in Tübingen formulierte eine engagierte Gruppe von Psychologiestudierenden "Thesen zur Psychologie" (TRUSCH⁴). Das scheint umso beachtenswerter, als es sich dabei nicht um einen Einzelfall handelt. Die in den 'Tübinger Thesen' getroffenen Postulate verlautbaren hinsichtlich ihrer Prinzipien ubiquitär: nämlich allorts und hin durch alle Wissenschaftsbereiche. - Allein schon die der heute akzentuierten wissenschaftlichen Sichtweise auffällige Häufigkeit des Phänomens läßt es nicht übersehen,

daß ihm ein gewisser Symptomwert eignet.

c) Das Soll-Sein als relevante Gemeinsamkeit

1) Die Übereinstimmung im thematisierten Bezug

Nun entdecken in der vorliegenden Untersuchung vorgenommene und vorzunehmende Abhebungen offensichtlich solche Voraussetzungen, die sich mit den Postulaten der 'Tübinger Thesen' als ein zwar stillschweigender und also verborgener, aber eben doch implizit vorgegebener Ansatz erweisen. Diese Voraussetzungen erscheinen im Laufe dieser Reflexion nun nicht in politischer Hinsicht determiniert, sondern systemimmanent auf zureichenden Grund hin durchreflektiert: was wiederum ihrem Ansehen als Politikum freilich in keiner Weise Abbruch tut. - So findet sich hier erstens beiderseits notwendig eine ausgesprochene S o l l - Funktion im Spiel. Zweitens besteht Übereinstimmung darin, daß, wie bereits aufgezeigt und weiterhin noch eingehender zu begründen sein wird, "[...] ihrem Gegenstand gemäß jede Wissenschaft [an diesem - nun auf verschiedenen Ebenen deutlichen - S o l l sein: V.] partizipiert" (TRUSCH¹). Und es ist drittens sowohl von der Untersuchung als von den betreffenden Thesen die begründete Einsicht impliziert, daß die betreffende Partizipation für den einzelwissenschaftlichen Bereich Psychologie ungleich schwerer ins Gewicht fällt als für jede andere Wissenschaft: weil, wie gesagt, Objekt und Subjekt in der Psychologie miteinander identisch sind, wodurch Psychologie also als soziales Handeln der Soziabilität mit besonderer Bedeutung zukommt. Dementsprechend unterliegt es schließlich keinem Zweifel, daß gerade diese Identität und das mithin auch notwendig in sie eingehende Sollsein für die psychologische Disziplin Diagnostik höchst relevant sind.

2) Die fragwürdige Kritik

Dieser Kontext, ein Bedeutsamkeitsganzes aus notwendigem Reflexzusammenhang, weist schließlich einsehbar auch d e r

Kritik, die in den 'Thesen' zur Sprache kommt, ihren Stellenwert zu. Diese Kritik besagt, daß es eben nicht genüge, "Theorien bzw. aus ihnen abgeznogene Hypothesen lediglich auf statistische Signifikanz zu prüfen", um sich ihnen gemäß in partieller Blindheit hinter einem "Wertfreiheitschild" zu verschanzen: und weiter unter Punkt sechs: "Psychologische Theorien [...] [müssen; V.] dahin Überprüft [werden], ob sie nicht nur rattentauglich, sondern gesellschaftlich relevant sind" (ebd.). Es hieße fahrlässig zu handeln, wollte man die angezeigte Forderung leichtfertig als bloße polemische Überspitzung abtun. Ja, es schiene ausgesprochen unpsychologisch, dieser auch hier symptomhaft sich zeigenden "[...] Verzahnung von Erkenntnis und rascher Transponierung auf Schauplätze rivalisierender Aktion [...]", die doch gerade als "[...] ein Charakteristikum unserer Zivilisation" fungiert (MITSCHERLICH¹), in angezeigter Weise als durch bloße Reaktion selbst zu unterliegen. Auch LAING postuliert für die zureichende Erfassung einer psychologischen Gegebenheit die Notwendigkeit ihrer Untersuchung "[...] im größeren Kontext der bürgerlichen Gesellschaftsordnung - das heißt der politischen Ordnung, der Art und Weise, wie Menschen Kontrolle und Macht übereinander ausüben" (²): Das ist eine Notwendigkeit, der sich - im gewissen Sinne - auch diese Untersuchung also nicht entziehen darf.

3) Die bilateral sich distanzierende Forderung der
Untersuchung

Selbstverständlich ist auch der gesellschaftliche Zustand, auf den hin in den 'Tübinger Thesen' reflektiert wird, auf sein Sollsein - im Sinne hier als geboten angezeigten Durch - reflektierens vom Quale des unhintergehbaren Grundes her - und damit auf seine zureichende Basis hin zu befragen. Denn "[...] wer die Welt auf die sozialpolitische Praxis der geschichtlichen Menschenwelt reduziert, hat damit aufgehört, sich noch auf das Ganze dessen, was ist,

zu besinnen" (LÖWTH¹), auf das hin abzuheben aber die Aufgabenstellung sistiert. In dieser Beziehung reicht also die Forderung der Untersuchung über jene der 'Tübinger Thesen', wenngleich in Identität mit ihrem unbewußten Implikat, ausdrücklich hinaus. Andererseits distanziert sich die Untersuchung allerdings durchaus von einer Kritik, deren Fragwürdigkeit im folgenden aufzuweisen ist.

4) Die Position der fragwürdigen Kritik

Die auch in den 'Tübinger Thesen' anzutreffende Reduktion ergibt sich nämlich aus der Reaktion auf eine - wenn auch unter anderen Vorzeichen - vorgänzig bereits durch Statistik, mit Faktizität, von Positivisten und Neopositivisten dogmatisierte. Von daher dürfte man deshalb kaum Autorität haben, d e n Trend zu kritisieren, der, wenn auch nicht kausal, so doch im Sinne zeitlicher Perspektivität des Seins, im Gewesenen seine Vorbereitung findet. Insofern stellt sich der Standort besagter Kritiker bezüglich des Verhältnisses ihres Systems zum kritisierten gewissermaßen als die Position dessen dar, der 'selbst im Glashaue sitzt'.

5) Das Quale als prinzipielle Gemeinsamkeit

Indes geht, wie schon angedeutet, das in Tübingen politisch akzentuierte Postulat 'gesellschaftlicher Relevanz' prinzipiell gesehen doch in jenes unabdingbare Quale ein, auf das in dieser Reflexion durch die Theamtisierung der BZSe systemimmanent abzuheben ist als auf die dem hier zu explizierenden Gegenstand Erkennen bzw. Verstehen inhärente *conditio sine qua non*.

3 Die Relevanz des Akzentes auf dem Doxischen

a) Die notwendige Sinnfrage

Ich beziehe mich auf S i n n , der hier relevant ist. Denn "in der Intention auf v o l l e Erkenntnis wird [...] auch

nach dem Wert und dem Sinn gefragt. Es fragt sich nicht nur, ob, was und wie etwas ist, sondern auch, warum es ist und ob und warum es sein soll, wie es ist. Die [...] Frage ist also nicht nur die Frage nach dem Wesen und Sein des Ganzen der Wirklichkeit, sondern auch die nach seinem *W e r t* und *S i n n* [...]. Diese letztere Seite der Erkenntnis darf nicht überdungen werden, wenn man im Bereich [...] eines unhintergehbaren Fragens und Aussagens bleiben will. Ein auf das faktische verengter Erkenntnisbegriff tut [...] nicht Genüge; er ist kein vollkommener Erkenntnisbegriff. Mit ihm lassen sich gewisse Seiten der Wirklichkeit" - sonderlich die in dieser Untersuchung für die Identität von ES und EO vorzüglich in Frage kommenden - "und des Wissens gar nicht fassen. Man kann über die Faktizität hinaus umfassender nach dem Wert und dem Sinn aller Gegebenheit fragen, und diese Frage geht weiter als die [...] nach dem Faktum. Weil [...] vollkommene Erkenntnis erstrebt [wird; V.], darf sie sich keine mögliche Weise der Erkenntnis entgehen lassen. Nur wenn sie die Frage nach dem Wert und dem Sinn mit einschließt, kann die *g a n z e* mögliche Erkenntnis gewonnen werden" (LAUTH¹). Es war bereits zu zeigen, in welchem Maße gewisses operationales Verfahren der Psychologie volle Erkenntnis nicht bloß ausschließt und verhindert, sondern auch verfälscht, indem es sich - methodisch davon absehend - im Kursor von Faktum zu Faktum auf sogenannte bloße, das heißt unhinterfragte Tatsächlichkeit stützt. Auch HORKHEIMER hat übrigens geschrieben, "daß Politik [und also auch jedwede Wissenschaft als soziales Handeln und mithin besonders Sozialwissenschaften und hier vor allem wohl die Psychologie; V.], welche nicht Theologie oder Metaphysik, damit natürlich auch Moral, in sich bewahrt, letzten Endes Geschäft bleibe" (2).

b) Die apriorische Wertbeziehung

Es geht also um den notwendigen Wertbezug des vollen, des durchreflektierten, des wissenschaftlichen Wissens, das

heißt schließlich um die Wahrheit als Apriori jeglicher Ordnung. So "[bedeuten Ordnungen] für den Menschen und die Menschheit [...] ein W e r t e r l e b e n "(BINSWANGER¹). Dieses Apriori kommt sonderlich der wissenschaftlichen Ordnung zu: weil sie ja nicht nur Anspruch auf Gültigkeit, sondern sogar auf Gültigkeit in spezieller Weise erhebt. Ihr Wertgerichtetsein ergibt sich mithin nicht bloß als ein definitivitorisch eingefädelt, sondern als Existentiale. Das soll hier nicht nur als vorhanden konstatiert, sondern durch die Reflexion aufs Spezielle hin zuhanden und gewahrt werden. - Als 'wertfrei' sich ausgebende Wissenschaftsauffassung ist der aufgezeigten Vorgegebenheit wegen unzulänglich, und der Vorwurf des Ideologieverdachts kann, wie gezeigt, im Sinne von REVERS (vgl. S. 68) dort nicht treffen, wo die eigenen Voraussetzungen ausdrücklich dargelegt und begründet werden, ist dagegen aber als zutreffend zu erkennen, wo man mangelnden Selbstverständnisses wegen in dem Irrtum beharrt, im Wissenschaftsbetrieb ausschließlich mit Faktizitäten umzugehen, ohne indes wiederum wahrnehmen zu können, daß man eben diesen Grundsatz damit selber zum Dogma und also doch zu einem S o l l sein erhob.

c) Die fragwürdige Reduktion

"Ich frage mich, ob vielleicht im ganzen Verhältnis des Menschen zur Welt etwas nicht mehr stimmt, wenn man glaubt, sie auf diese, [im angeführten Sinne als fragwürdig sich ergebende naturwissenschaftliche; V.] Weise immer mehr beherrschen zu müssen und beherrschen zu können. Es ist mir zweifelhaft, ob der Mensch wirklich alles machen soll, was er de facto machen kann" (LÖWITZ²).

4 Eine Analyse der Verdrängung des vollen Wissens am Beispiel 'Tübinger Thesen'

a) Der Tübinger Vorgang in tiefenpsychologischer Perspektive

1) Der analytische Schritt

In diesem Zusammenhang ist es von höchstem Interesse, zu untersuchen, was mit diesem abgewehrten, per definitionem in der Einzelwissenschaft vom Bewußtsein ausgeschlossenen Quale eigentlich geschieht. Es geht hier also darum, sein gleichsam unterirdisches Schicksal zu entdecken, und den Zusammenhang zwischen dem aus dem Bewußtsein verlorenen Erlebnis und seiner entstellten Rückkehr im Symptom herzustellen.

2) Die ausgelösten Mechanismen

Demnach löst Wertung, von der eine Wissenschaft per definitionem ausorücklich und in der Tat operational meint absehen zu können - um sie im Widerspruch zu sich selbst doch gerade eben mit diesem Postulat zugleich so stillschweigend wie blindlings zu etablieren - offensichtlich mit der Gesetzmäßigkeit dieser vordergründigen Verdrängung jenen Mechanismus aus, durch den das Verdrängte quasi von der Autorität einer Selbstbestrafungstendenz ermächtigt und eingeladen - nun wiederum aus dem Unter-Grund (hier auch underground) und durch die Hintertür und verkleidet (hier im politischen Kostüm) - nur umso drängender Einlaß, Engagement und Auftritt begehrt. Durch dieses Vorkommnis findet man sich geradewegs auf REVERS verwiesen, der "[...] die Problemgeschichte der Psychologie als die hundertjährige Geschichte einer Verdrängung" sieht ⁽¹⁾.

3) Das Phänomen im Prinzip

Allgemein gesehen muß der angezeigte Vorgang als eine Form des Protestphänomens gewertet werden. In dieser seiner ubiquitären Bedeutung wird er im Verlauf der hier zu übenden Reflexion folgerichtig auch noch seine nähere Erklärung

finden. Jedenfalls aber scheint das angezeigte Phänomen auch in tiefenpsychologischer Perspektive bezüglich der hier zu explizierenden erkenntnistheoretischen Voraussetzungen relevant.

b) Der betreffende Vorgang zeitperspektivisch analysiert

1) Die 'Folgerichtigkeit' des Geschehens

Der betreffende Vorgang sei zunächst in zeitlicher Hinsicht analysiert, denn "das geschichtlich schon Vorliegende kann der Mensch verfehlen, indem er sich nur dem gerade Aktuellen zuwendet [...]" (STROLZ¹). Das Funktionieren einer solchen aktuellen Aktion, die hier im einzelnen statthaben konnte wie ubiquitär, ist, wenngleich nicht kausal, so doch zeitperspektivisch, das heißt als aus vorgängigen gesellschaftlichen Ereignissen hervorgegangen, zu verstehen. "Die Forderung der Gegenwart entspricht [nämlich; V.] dem Versäumnis der Vergangenheit - der Sorge um die selbstbewußte und selbstkritische Menschlichkeit des Menschen" (LAING²), die, wie die Untersuchung letztlich aufzuweisen haben wird, allerdings nur im vollen Wissen gegeben ist. Gesellschaftliche Ereignisse gaben - und das darf gerade in der hier gebotenen Explikation des vielschichtigen Verstehens nicht außer Acht gelassen werden - den aktuellen Vorgängen bereits ihre theoretische Basis. "[...] wir [können] nicht übersehen, daß [...] überhaupt erst die Wendung zum naturwissenschaftlichen Denken [...] und Handeln [...] schließlich die Verhältnisse, in denen wir leben, heraufgeführt hat" (MITSCHERLICH³).

2) Die folgenschwere Verkehrung

Es kommt nun darauf an, nicht nur den augenblicklichen Tatbestand zu fixieren, sondern zu wirkungsgeschichtlicher Unterscheidung von Ursache und Wirkung durchzudringen. Andernfalls verfielen man der folgenschweren Verkehrung, für die SCHOPENHAUER ein Exempel gibt, wenn er sagt: Der Mensch ist im Grunde ein wildes entsetzliches Tier. Wir kennen es bloß im Zustand

der Bändigung und Zähmung, welche Zivilisation heißt, wo und wann einmal Schloß und Kette der gesetzlichen Ordnung abfallen, da zeigt sich, was er ist. "Das Portrait, das hier entworfen ist, verwechselt Ursache mit Wirkung, es zeigt ein Spätbild und gibt es als Urbild aus. Es zeigt das 'entsetzliche Tier', aber verkennet, daß dieses das Ergebnis eines unglücklichen Zivilisationsprozesses, aber nicht der Ausdruck der Grundstruktur der menschlichen Natur ist. Die psychoanalytische Forschung hat die Entwicklungsgeschichte dieser hinter der Fassade der 'Kulturheuchelei' verborgenen ungesättigten [...] [Seite: V.] des Menschen unserer Zivilisation und die gesetzmäßige Relation zwischen emotionaler Deformierung, rationaler Hypertrophie und dem Formungsdruck der gesellschaftlichen Verhältnisse beschrieben" (MITSCHERLICH¹): die hier in Hinsicht auf den Einzelwissenschaftsbereich 'Psychologie' sowohl für das ES wie für das EO in Wahrheit zu erheben sind.

3) Die Funktion des 'häretischen' Anspruchs

Damit kommt die Funktion des häretischen Anspruchs in den Blick, die sich als Reaktion auf Mißstände im etablierten System - und zwar gerade im wissenschaftlichen - zu ergeben pflegt. So macht die thematisierte Hinsicht deutlich, daß schon der historisch gewordene 'Dialektische Materialismus' im Gegensatz zur sogenannten reinen Wissenschaft - in welcher Tendenz und in welchem Widerspruch zum eigenen System auch immer - für die wissenschaftliche Erkenntnis das Primat der Standortgebundenheit des ESs postuliert. STROTZ verweist auf "[...] diese Tat-sache in der Philosophie des dialektischen Materialismus [...], für den es eine sog. 'reine Wissenschaft' um ihrer selbst willen nie gegeben hat [...]" (2). Das impliziert in positiver wie negativer Übereinstimmung mit der Forderung der 'Tübinger Thesen' - wenngleich durch bloße Reaktion aufs Sozio-Ökonomische reduziert und verabsolutiert - der Tendenz nach doch Einführung des Menschlichen in eine Wissenschaft,

die in der Verfolgung ihres widersprüchlichen l'art pour l'art methodisch schlechtweg davon absah und absieht. Der-gestalt, das ist einsehbar, unterscheidet sich die 'l'art pour l'art Wissenschaft' im Prinzip gesehen von der angezeigten Reaktion nur graduell. Jedenfalls liegt hierin ein Grund, weshalb der 'Dialektische Materialismus' so tiefgreifend Platz finden konnte. So gesehen, darf es dann auch schließlich nicht verwundern, wenn institutionalisierte, methodisch verfestigte Vernachlässigung selbst von Häresie kaum mehr zu unterscheiden ist.

4) Die psychologische Situation in der Psychologie
Was durch die zeitliche Analyse der Wissenschaftssituation zu Gesicht kam, das inhäriert sein psychologisches Moment. Dieses hier relevante Moment gilt es nun für den Einzelwissenschaftsbereich Psychologie zu erheben, um über die geschichtliche die wirkungsgeschichtliche Einsicht der Zusammenhänge zu gewinnen, in denen sich das abspielt, wofür der Tübinger Vorgang ein Beispiel gibt. Damit der Tübinger Vorgang also in der Psychologie verständlich würde, ist nun die Psychologie selbst psychologisch relevant zu machen. Darin zeigt sich, um mit MITSCHERLICH zu sprechen, folgendes: "Ein regressiver Anteil des seelischen Geschehens will bei den tradierten Rollenformeln bleiben und damit bei einer unbefragten Abhängigkeit von kollektiven Anweisungen[..]" (¹). Von der Pression solcher unbefragten Anweisungen findet sich gerade auch der in der Tradition der Wissenschaft als in gewisser Abhängigkeit von seinem Wissenschaftskollektiv fungierende betroffen. "[...] eine der Grenzen psychologischer Wissenschaft vom Menschen [...] ist [deshalb - und zwar bereits wissenschaftsimmanent -; V.] von der Bereitschaft gezogen, bis zu welchem Punkt eine Gruppe [hier also, wie gesagt, das betreffende Wissenschaftskollektiv: V.] bereit ist, ihre selbstverständlichen Annahmen, ihre Vorurteile und Wertstereotype auf deren Entstehungsgeschichte, auf die ökonomische

Bedeutung für das psychologische Gleichgewichtssystem als G a n z e s [Sp.V.] befragen zu lassen" (MITSCHERLICH¹). "[...] ein gewiß schwacher, aber nicht mehr unterdrückbarer Anteil will [nun; V.] die Entscheidungen prüfen. Das damit verbundene Maß an Unlust ist hoch, kann aber die begonnene Suchbewegung nicht mehr zur Ruhe zwingen" (MITSCHERLICH²).

5) Die psychologische Gesetzmäßigkeit im angezeigten

Bezug

"In [für die Einzelwissenschaft Psychologie aufgewiesenen; V.] hochgradig unerfüllten, d. h. motivational akzentuierten Situationen tendiert die Verhalten beherrschende Hinsicht in besonderem Maße auf Erfülltheit. In solchen Situationen beobachten wir [...] eine besondere Ausprägung der kognitivem Verhalten eigentümlichen Bevorzugung des Hinsichtrelevanten. Das Sachverhalts-Relief der motivational akzentuierten Situation wird umso eindeutiger zugunsten der auf Verwirklichung tendierenden Hinsicht [hier also im Sinne von Wertbezogenheit; V.] betont, je mehr Möglichkeiten die vorgefundenen Sachverhalte [hier also wissenschaftliche Wertfreiheit einerseits und zugleich fragwürdige Gesellschaftsverhältnisse andererseits; V.] von sich her der Verwirklichung bieten [...]" (GRAUMANN³).

6) Die fragwürdige 'Tradition'

Der vorgegebene Zusammenhang fordert hier die Thematisierung des angezeigten Bezuges, für den sich mit der WUNDTschen Schule das Exempel statuiert, insofern ihr "Prestige" daher rührt, "[...] daß sie Methoden verwandte, die in den Naturwissenschaften entwickelt und zu so hohem Ansehen gelangt waren, daß sie als Kriterium für die Wissenschaftlichkeit schlechthin benutzt wurden [...] Wollte WUNDT seine Forschung ernsthaft zur Anerkennung unter den zeitgenössischen Vertretern der akademischen Naturwissenschaften bringen, so mußte er sich dem herrschenden Experimentalstil anpassen" (MITSCHERLICH⁴). Mit HÖRMANN (vgl. S. 16) gesprochen heißt das aber, daß "man [...] von dem Prestige

d e r [Sp.V.] Exaktheit [zehrt], das auf einem anderen Gebiete erworben wurde" (¹). "Die Bedeutung der Gratifikation zu unterschätzen, die einem Forscher aus der Zustimmung seiner Kollegen erwächst, wäre fahrlässig; wenige können diesem Bedürfnis nach Geborgenheit im Kollektiv widerstehen, und es gibt zahllose Beispiele dafür, daß eine wissenschaftliche Lehrr e i n u n g [Sp.V.] [im Unterschied zu Erkenntnis; V.] jahrzehntelang, oft Generationen hindurch mitgeschleppt wird, weil ihre Revision mit d e r a n e r k a n n t e n B e w a i s f ü h r u n g [Sp.V.] in Konflikt käme" (MITSCHERLICH²). Allgemeiner noch läßt sich sagen, daß "[...] die Aktivität eines Menschen, der selber Mitglied der [...] Gesellschaft ist [...] von deren Interesse in seiner Handlungsweise ständig ermuntert wird [...] Unser Denken ist nicht nur allgemein westlich orientiert, sondern erwächst auch noch aus einem bestimmten Wirtschaftssystem [und schafft dieses auch immer wieder neu; V.], das wir das industrielle zu nennen pflegen. Aus der Industriewirtschaft fließen aber wiederum dem Denken [...] gewisse Formgesetze zu, die alles andere als selbstverständlich sind. Dazu gehören zum Beispiel zahlreiche Gesetze der Logik [eben der formalen; V.]. Die universelle Analogie des Gesetzes von der Ökonomie der Hypothesen ist zum Beispiel außerhalb des Industriesystems undenkbar. Das Minimalisieren der Erkenntniswiderstände und das Maximieren des Aufwandes in der Forschung in bezug auf die erreichten Ergebnisse ist ebenfalls ein rein formales Vorurteil der westlichen Zivilisation" (KÖNIG³). Das heißt, daß solche "[...] Denktechniken in den Gesellschaftssystemen eingeschlossen sind [...]" (KÖNIG⁴) und also durchaus - wie diese Gesellschaftssysteme selbst - hinterfragt werden müssen, was mit den 'Tübinger Thesen' einerseits im Prinzip nun verständlicherweise gefordert wird. "Für den Psychologen ist dabei die Beobachtung bestürzend, daß diese Anpassung an das Herkömmliche bewußte Zweifel nicht aufkommen läßt; wie alle Vorurteile, bilden sich auch die in den

Wissenschaften gleichsam 'selbsttätig', in unbewußt bleiben-
den Vorgängen p a s s i v e r A n p a s s u n g und ent-
ziehen sich dem Einspruch kritischer B e s i n n u n g
[Spn.V.]" (MITSCHERLICH¹). Aufgrund solcher Gegebenheit konn-
te GUARDINI - aus der Position des Philosophierenden durch
langjähriges Thematisieren des 'Studium Generale' für die
Überschau der einzelwissenschaftlichen Prinzipien autorisiert
- ausdrücklich die Bemerkung treffen, daß selbst im BZS so
'objektiv' sich gebärdender Wissenschaftlichkeit immer wieder
- insofern man nämlich in Halbreflexionen steckenbleibt mit
Notwendigkeit - ein Phänomen auftauche, welches man in ande-
ren Lebensbereichen als 'Mode' zu bezeichnen pflege (²).

5 Das allgemeine Ergebnis des Explizierten

Fasse ich das Ergebnis der Analyse, dann g e h ö r e n i h -
rem Grund - T e n o r nach sowohl das angezeigte aktuelle wie
das vorgängige historische Geschehen prinzipiell zu den S t i m -
m e n, "[...] die vielleicht dafür s p r e c h e n, daß sich
ein Wandel im Denken der Wissenschaften anbahnen k ö n n t e
[Spn.V.], [das; V.] sie aufgeschlossener für das seinshafte
Gefüge des Menschseins schlechthin [zu machen vermöchte; V.]"
(STROLZ³), auf das hin hier - im Unterschied zu den Tübinger
Forderungen allerdings in a b s o l u t e r Konsequenz - so-
wohl in Hinsicht auf das ES als auch auf das EO in deren auf-
gabemäßig vorgegebenen Identität d u r c h z u r e f l e k t i e r e n ist
als auf die conditio sine qua non allen Wissens, ausdrücklich
aber gerade auch des psychologischen.

6 Das Einholen des vollen Wissens

a) Der bisherige Untersuchungsvorgang

1) Die Teilstrecken der bisherigen Untersuchung

Vor dem nächsten entscheidenden Schritt im Fortgang des mit
der gestellten Aufgabe zu leistenden Durch-Reflektierens sei

rückblickend seinem bisherigen Verlauf durch Markierung seiner sich abzeichnenden Teilstrecken nachgegangen: Das Verständnis des besonderen methodischen Erkennens bzw. Verstehens erforderte die Entfaltung des vollen Wissens, damit die Voraussetzungen der Reduktion im Falle des spezifischen Erkennens und dergestalt sein Stellenwert im Ganzen deutlich würden. Als erstes Erkenntniskonstituens ergab sich diesem Unterfangen das ES. Mit ihm kam näherhin die Standortgebundenheit als Erkenntnisdeterminante in den Blick. Und das führte folgerichtig zur Einsicht in die Perspektivität des Erkennens. Ihre Relativität war dann als unter dem Primat 'Ganzheit' fungierend ebenso evident zu machen, wie diese Ganzheit als durchgängige Wirklichkeit des Psychischen bis hin zum Anspruch in der Wissenschaft und in den Einzelwissenschaften zu explizieren war. Der Verlauf dieser Untersuchung hatte daraufhin die aktuelle Problematik der Zuordnung von Philosophie und Psychologie als in einem notwendigen Gefügezusammenhang aufzuweisen. Zuletzt fand ebenso notwendig wie folgerichtig ein aktuelles Beispiel des ubiquitären Protestphänomens seinen prinzipiellen Stellenwert im Untersuchungsfortgang, insofern darin nämlich seine Analyse zu seiner Aufhellung nicht weniger beitrug als zur gebotenen Aufklärung des spezifisch reduzierten Wissens.

2) Die prinzipiellen Beziehungen in der Untersuchung
insgesamt

Also war mit der Untersuchung insgesamt immer zweierlei vorzunehmen: Die systematische Explikation des vollen Wissens unter Vorweis von Belegen der psychologischen Forschung selbst und zugleich die Aufhellung der Momente, die sich im Zusammenhang mit dem spezifisch reduzierten Wissen aktualisierten. Mit anderen Worten: Aus dem Theoretischen her war jeweils das Konkrete zu durchleuchten, wie jenes wiederum der Theorie erklärend zukam. Im Gesamt der Untersuchung zeigte sich zudem die bilaterale Bedeutsamkeit ihrer Erhebungen im BZS Erkennen insofern an, als im hier in Frage kommenden psychologisch

methodischen Fragen ES und EO miteinander identisch sind. Deshalb sei noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen, daß das, worauf in der Untersuchung als auf im ES liegende Gesetzmäßigkeiten abgehoben wird, immer zugleich d e m 'Gegenstand' zukommt, der im letztlich in Frage stehenden prinzipiellen psychodiagnostischen Verfahren als EO zu erfragen ist, und dessen Wirklichkeit es also für das volle Verständnis dieses methodischen Fragens mithin zuvor unabdingbar zu erfragen gilt. Dergestalt will das hier in der Frage nach dem vollen Wissen in Frage kommende ES allemal im angezeigten Umschlag - gewissermaßen als 'Kippfigur' - wahrgenommen sein.

b) Der nächste Untersuchungsschritt

Aufgabe ist die Erhebung des vollen Erkennens, Verstehens, Wissens. Indes bediente sich die Untersuchung bislang hauptsächlich selbst nur des Feststellens von Tatsachen, Tatsachengruppen sowie notwendigen Verbindungen zwischen diesen. Nun gilt es, das jeglichem Erkennen, Verstehen, Wissen inhärente Beanspruchtheitssein vom Absoluten aufzuweisen, so daß sich damit eben auch diese Untersuchung selbst gerechtfertigt wüßte. Mit den Begriffen dieser Erkenntnisexplikation gesprochen, geht es damit um den Aufweis der prinzipiellen Beziehung zwischen ES und Logos, die in oben angeführter Weise begründetermaßen der betreffenden Beziehung EO : Logos gleichkommt. Für diese Explikation bediene ich mich der Entfaltung prinzipiell - und zwar sonderlich als wissenschaftlich - behaupteter Wissensweisen. Ihr Verhältnis zu den erhobenen Verstehensbedingungen dürfte schließlich Einsicht in den Erkenntniswert der aus den jeweiligen Wissensmodi sich konstituierenden und hier in Frage kommenden einzelwissenschaftlichen Methode eröffnen.

c) Das Tatsachenwissen

1) Die Bestimmung des Tatsachenwissens

Ziehe ich nun die Wissensmodi an und für sich in Betracht,

dann findet sich geläufiger Weise vor allem die Meinung, daß man ein 'Wissen' schon behaupten dürfe, wenn man sich auf eigene oder fremde Erfahrung von Tatsachen berufen kann. Gleichsam um das so gewonnene 'Wissen' auszuweisen, sagt man da: Es ist t a t - s ä c h l i c h so. Die Tatsächlichkeit wird hier also ausdrücklich zum Gewißheitskriterium der Behauptung des betreffenden Wissens erhoben, das heißt 'gemacht'. Dieses Wissen sei deshalb als Tatsachenwissen bezeichnet.

2) Die Fragwürdigkeit des Tatsachenwissens

Ein solches Tatsachenwissen kann indes allein schon aufgrund möglicher Täuschung des ESs bezweifelt werden. Daher erhebt sich die Frage: Wie kann ich sicher sein, das heißt im strengen Sinne wissen, daß sich das, was mir als Tatsache sicher schien, nicht im Verlauf weiterer Einsicht als Täuschung herausstellen wird? - Stelle ich mir diese Frage nicht, dann muß ich, soviel ist klar, infolge dieses Verzichts im Irrtum versinken. Ich könnte dann keine Frage mehr in Wahrheit beantworten. - Worum es hier geht, das ist das 'wahre Urteil', das sich grundsätzlich von einer 'Meinung' unterscheidet. - Jedenfalls ist einsehbar, daß Tatsachen, Fakten nur scheinbar eine überwältigende Rolle spielen: Im Grunde darf ihnen keine andere Bedeutung zuerkannt werden, als ihnen in Wahrheit zukommt. Indes geht es nicht darum, Tatsachen zu leugnen. Es kommt aber darauf an, sie von ihren ungerechtfertigten Interpretationen zu befreien. Wenn man sein Leben nicht in Illusionen verbringen will, muß man in Wahrheit wissen. Ein solches Wissen aber können, wie gezeigt, Tatsachen, Fakten an und für sich keinesfalls begründen. Deshalb ist eine säuberliche Trennung zwischen sogenannten 'bloßen Tatsachen', daraus gezogenen Schlüssen bzw. damit verbundenen Wertungen notwendig zu vollziehen. Denn, und genau das ist deutlich zu machen, "selbst Fakten werden zu Fiktionen, wenn die 'Fakten' nicht adäquat gesehen werden" (LAING¹).

3) Die Beziehung zwischen Faktenwissen und Wertung
Wie ist es also um den Wert von Tatsachenwissen bestellt?
Sonderlich unter denen, die sich für 'wissenschaftlich' eingestellt halten, wird heute die Ansicht vertreten, man habe sich mit der Behauptung einer sogenannten 'bloßen Tatsache' grundsätzlich ihrer Bewertung entzogen. Dieser Anspruch findet sich von der gängigen Formulierung impliziert, daß man ja mit der Behauptung der betreffenden Tatsache 'nur eine Feststellung' traf. - Macht man nun diese Formulierung gene-
tisch, dann zeigt sich allerdings, daß es nur durch einen Kurzschluß zu dieser Annahme kam. Inwiefern? Die Behauptung einer Tatsache oder auch irgendeiner Tatsachengruppe erfolgt doch immer als Bestimmung eben dieser unter vielen anderen möglichen. Mithin entspricht eine solche Behauptung unabding-
bar einer Wahl. Denn selbst dann, wenn ich alle anderen noch möglichen Feststellungen in Zukunft nachholen wollte, und das betreffende Festgestellte, mit anderen Worten, den Inhalt meiner Feststellungen, an und für sich noch gar nicht positiv oder negativ beurteilt hätte, traf ich meine Feststellung alle-
mal in der von mir bestimmten, anstatt in einer anderen möglichen Reihenfolge. Demnach liegt jeder Faktenfeststellung im Prinzip eine Auswahl zugrunde, die sich in einem Vorziehen und Nachsetzen auswirken muß. Daraus folgt, daß schon zur Fest-
stellung einer Tatsache notwendig die Bewertung gehört, die mit der Auswahl eben dieser Behauptung vollzogen wurde. Das aber heißt schließlich, daß diese Bewertung selber gerechtfertigt, also wahr sein muß. Damit ist weiterhin einsehbar, daß jede Bewertung von Tatsachen und auch jede Folgerung aus Tatsachen auf weitere Tatsachen ihre Gültigkeit niemals aus sich selber beziehen kann. Diese Gültigkeit muß deshalb, soll sie bestehen - und sie muß bestehen, wenn das Wissen ein wissenschaftliches, das heißt ein durchreflektiertes sein, will sagen, sich selbst eingeholt haben soll - evidenterweise anderweitig begründet sein. Tatsachen, Fakten festzustellen, das bedeutet also, wie jetzt unabweisbar deutlich ist, im Grunde

nichts anderes als sie zu setzen, genauer gesagt, sie zu 'machen': Wie ja eben das 'Faktum' -auch beim Wort genommen - von facere = machen kommt. "Wissenschaft wird von Menschen gemacht [Sp.V.]," sagt HEISENBERG hierzu, aber "dieser an sich selbstverständliche Sachverhalt gerät leicht [wie alles selbst-verständliche allzuleicht; V.] in Vergessenheit [..]" (1). - Das angeblich aus bloßen Tatsachenbehauptungen behauptete Wissen ist damit als unmöglich aufgewiesen, weil es als solches auf seine Rechtfertigung hin, das heißt daraufhin in Betracht gezogen, ob es in Wahrheit auch so sein soll, bezweifelt werden muß. Nichts indes, was zu Recht in Zweifel gezogen werden kann, ist in Wahrheit ein Wissen, was mit der Tatsachenbehauptung jedoch - jetzt einsehbarerweise - beansprucht zu werden pflegt.

d) Das gesetzliche Wissen

1) Die Bestimmung des gesetzlichen Wissens

Ich komme zu einem weiteren Üblicherweise behaupteten Modus von 'Wissen'. Man meint damit eine Art 'höheren Wissens'. Es pflegt behauptet zu werden, insofern man einen notwendigen Zusammenhang zwischen zwei oder mehreren Setzungen 'erkennt' zu haben vorgibt. So behauptetes Wissen sei darum als 'gesetzliches' oder 'apodiktisches Wissen' bezeichnet.

2) Die Frage an das gesetzliche Wissen

Wie zuvor schon für das Faktenwissen aufgewiesen wurde, ist auch dem gesetzlichen Wissen gegenüber notwendig zu fragen, ob die davon implizierte Einsicht Wissen im strengen Sinne begründen kann. Gefragt wird damit nach dem Wissenswert der "Erkenntnis" des betreffenden Zusammenhanges. - Im Prinzip erhebt sich damit also die Frage nach dem Erkenntniswert jeglichen Zusammenhanges. So aber kommt schließlich auch das folgerichtige Denken selbst in Frage, das ja - als ein Denken nach Gesetzen - eben ein notwendiges Denken ist. Es ist also mit der hier sich stellenden Frage im Prinzip - so kann jetzt präzisiert werden - nach dem für jedes Bewußtsein und nicht

nur für irgendein psychologisch beschränktes Individuum unaufhebbares Gesetz seines Denkens gefragt.

3) Die Beziehung zwischen Wahrheit und gesetzlichem Wissen

Ich habe soeben mit dem Zweifel an der prinzipiellen Gültigkeit des gesetzlichen Wissens auch die Gültigkeit des gesetzlichen, des folgerichtigen Denkens selbst in Zweifel ziehen müssen. Gehe ich aber nun den Bedingungen dieses Zweifels nach, dann finde ich, daß das In-Zweifel-ziehen des folgerichtigen Denkens selbst nur wieder durch folgerichtiges Denken erfolgt. Das ergibt sich so notwendig, daß man sich dem nicht entziehen kann. Weshalb indes bedarf auch diese einsehbare Notwendigkeit der Begründung in der Wahrheit? Es war gerade ein Wissen als mit Notwendigkeit gesetzt einzusehen. Im Versuch, darüber hinauszugehen, erwies sich, daß er sich mit Notwendigkeit eben wieder der Mittel bediente, über die er hinausgehen wollte. (Dabei handelt es sich um einen Vorgang, von dem übrigens das hier aufgabegemäß thematisierte 'Erkennen des Erkennens' selbst insgesamt bestimmt ist.) Dennoch ist nicht auszuschließen, daß das aufgewiesene Gesetz selbst nur als zwar ein 'höheres', gleichviel indes als ein nicht weniger grundloses Faktum, eben als ein faktisch herrschendes Gesetz - im Unterschied zum einfachen Faktum - im Spiele ist. Das ist der Grund, aus dem auch folgerichtiges Denken unbedingt der Vergewisserung der Wahrheit bedarf: andernfalls man nämlich, worauf noch näher hinzuweisen sein wird, dem Kurzschluß der Reduktion auf formale Logik verhaftet bliebe. Jedenfalls zeigt sich, daß die vorab aufgewiesene Beziehung zwischen Faktenwissen und Wertung also gleichermaßen zwingend auch für apodiktische Behauptungen wirksam ist: Denn auch sowohl die einzeln getroffene apodiktische Behauptung als auch Apodiktik in ihrer Totalität sind immer nur ein Teil aller möglichen Behauptungen. Mithin wird schließlich auch hier wiederum durch die Auswahl eine Reihenfolge determiniert, die allemal unter

einem Wertprinzip rangiert, das im vollen Wissen ausgewiesen sein will. Wenn sich also beispielsweise in PAULI ein namhafter Vertreter der nicht seltenen Behauptung findet, die besagt, daß es "[...] gar kein Einwand [sei; V.], daß man später vielleicht noch umfassendere Zusammenhänge entdecken kann" (vgl. HEISENBERG¹), dann ist dem oben begründet widersprochen: Wie sich denn auch die seine Behauptung determinierende Auffassung für solche Fälle ebenso beispielhaft als eine summative noch wird deklamieren lassen.

4) Das Beispiel DESCARTES' zur eröffneten Einsicht

Die vorab entfaltete Einsicht läßt sich - wenngleich die Konsequenzen daraus bislang leider kaum gezogen wurden - bereits bei DESCARTES finden. Er hebt klar hervor, daß ich, obwohl ich, insofern ich zweifle, daran zweifeln kann, daß ich zweifle, den Zweifel als Zweifel im strengen Sinne, das heißt wahrhaft, nur durch das Wissen der Wahrheit wissen kann. Das besagt aber im Prinzip gesehen, daß kein Faktenwissen jemals so gewiß zu sein vermag, wie das Wissen eben dieser Wahrheit als des Apriori. - Diese Einsicht gewinnt DESCARTES weder durch einen dialektischen, noch durch sonst einen Schluß, sondern in Evidenz. - Mein wahres Unterworfensein unter ein faktisch waltendes Gesetz, hier z. B. mein nicht Herauskönnen aus dem Zweifel als Zweifel, wenn ich zweifle, kann ich nur dadurch wissen, daß ich von mehr weiß - und zwar eben nicht von einem summativen 'mehr' - als von einem faktisch waltenden Gesetz, das heißt, wie zu zeigen war, von mehr als von einem hinsichtlich seiner Wahrheit Bezweifelbaren.

e) Das apriorische 'mehr' an Wissen

1) Die auf das 'mehr' an Wissen verweisenden unzulänglichen Momente

Hinsichtlich der Behauptung eines wahrhaft gesicherten Wissens war Faktizität als ebenso unzulänglich aufzuweisen wie Apodiktizität. Beide sogenannte Wissens-Modi ergaben sich also in Wirklichkeit nur als Momente des Wissens. Im Hinblick auf Wissen

indes veranlassen sie als solche, also gerade kraft ihrer eigenen Unzulänglichkeit, auf ein 'mehr' zu reflektieren als in ihnen selber liegt, als sie demgemäß auch selber herzugeben vermögen. - So gesehen, das heißt, wenn man 'Wissen' einzig als aus Fakten und Apodiktizitäten bestehend meint behaupten zu können, hat übrigens PAULI, um hier zur Erläuterung rückzublenden, durchaus Recht: womit er Wissen dann allerdings in unhaltbarer Weise aufs summative beschränken würde (vgl. S. 99). - Das erforderliche unabdingbare 'mehr' war im letzten Schritt als 'Apriori' anzusprechen.

2) Der unhaltbare Einwand

Vielleicht aber, so könnte hier eingewendet werden, handelt es sich im Hinblick auf Wissen bezüglich des betreffenden 'mehr' nur um ein Ergebnis unseres Wollens oder Wünschens. Nun, diesem Einwand wäre allein schon damit zu begegnen, daß eben auch dieses 'Wollen' bzw. 'Wünschen' doch offensichtlich gewußt ist. Zudem wäre darauf hinzuweisen, daß sich gerade auch in diesem 'Wollen' oder 'Wünschen' - auch in der Folgerichtigkeit vorab entfalteter Perspektivität - ein Streben anzeigt, das über die bloße Denknötwendigkeit hinausgeht. Diese zugrundeliegende Wissens-Idee gälte es dann aber gerade mit zu veranachlagen, wenn man dem wissenschaftlichen Ansatz entsprechend den vollen Wissensbegriff einzuholen hat, dem - wenngleich, wie gesagt, keineswegs im summativen Sinne - evidenterweise durchaus noch ein ganz anderes Moment als das des Faktischen und Apodiktischen eignet.

f) Das Unzureichende im Wissenbegriff der Einzelwissenschaften

1) Die einzelwissenschaftliche Bedingung

Forscht man nun danach, worauf die heutige Einzelwissenschaft basiert, dann entdeckt man dort die eben erhobenen Fragwürdigkeiten als ihren einzigen Ausweis: nämlich Tatsachen, notwendige Bedingungsverhältnisse und die Kombination von beidem. Weiter wird deutlich, daß Einzel-Wissenschaft, wie das ja

auch ihr Name sagt, einen von ihr bestimmten Bereich der Gesamtwirklichkeit selegiert. Indes wird weder auf die theoretischen Bedingungen noch auf die praktische Rechtfertigung der mit ihrer Selektion verbundenen Isolation von ihr zureichend reflektiert (vgl. STROLZ, S. 69 f.). Sodann untersucht sie wiederum ihren jeweiligen Bereich methodisch, wie schon gesagt, auf darin vorherrschende Fakten und deren Gesetzmäßigkeiten. - Soll nun aber, was sich ständig als geboten erweist, das betreffende selegierende Wertprinzip im Wissen gerechtfertigt, das heißt als wahres Wertprinzip ausgewiesen sein, dann führt auch rein historisches Vorgehen, auf das man sich hier gern beruft, keinen Schritt weiter: Man würde auch damit nur wieder selegieren und sich auf Tatsachen und notwendige Bedingungsverhältnisse berufen können und damit letztlich doch nur wieder gerade in den Momenten steckenbleiben, die hier zu hinterfragen stehen.

2) Naturwissenschaft als Beispiel für die Funktion des
Wissensbegriffs in den Einzelwissenschaften

a)) Die Begründung des Beispiels

Um nun die Funktion des Wissensbegriffs in den Einzelwissenschaften zu exemplifizieren, sei hier sogenannte Natur-Wissenschaft in Betracht gezogen. Dieses Beispiel rechtfertigt sich auch insofern, als naturwissenschaftliche Prinzipien mehr und mehr auch in anderen Einzelwissenschaften, die in solcher Dominanz ihre 'Exaktheit', ja geradezu ihre Wissenschaftlichkeit überhaupt sehen, schlechthin repräsentativ scheinen.

b)) Die Funktion des Wissensbegriffs in der Naturwissenschaft

Notwendige Voraussetzung der Naturwissenschaft ist eine 'Natur' an sich. Genauer gesagt ist ihre Voraussetzung eine von anderen Momenten isolierte 'Natur': eine zum Beispiel vom Denken abgelöste 'Natur' oder vom sittlich Gesollten. - Diese Voraussetzung ist nun aber zugleich auch, wenn Naturwissenschaft in ihren Bedingungen bleibt - was sie muß, wenn sie

sie selbst sein will - das höchste Ergebnis, das sie konsequent einzuholen vermag. Ihr Ergebnis ist also, mit anderen Worten, das F a k t u m , daß es eine gesetzmäßig geordnete Natur gibt. Jede weitere Erklärung, die nur den Sinn und die Rechtfertigung des besagten Faktums betreffen kann, würde nicht in ihren Bereich fallen. Eine solche Frage ginge über die Voraussetzungen der betreffenden Einzelwissenschaft hinaus. Indes ist "unsere Erkenntnis [...] ein für allemal eingeschlossen in die Grenzen [...] unseres Bewußtseins [...]. Dieser Satz des Bewußtseins [...] entscheidet ganz grundsätzlich darüber, daß wir die Sache an sich nicht erfassen können. Wir fassen eben wirklich nur das, was durch unser Bewußtsein zu uns dringt, und nichts darüber hinaus. Das gilt für alle Wissenschaften [...]" (KÖNIG¹). Nun hat aber die Wissenschaft bis heute ihre eigenen Voraussetzungen wissenschaftlich nicht eingeholt. Stattdessen beschäftigt sie sich damit, Teilmomente dieser ihrer uneingeholten Voraussetzung 'Natur' zu determinieren und nach gesetzmäßigen Zusammenhängen zwischen den betreffenden Setzungen als nach notwendigen Bedingungen für eine Natur an sich zu suchen. Die Elementarbegriffe dieser Einzelwissenschaft selbst sind also nicht verstanden. Das heißt prinzipiell: 'Wir bilden unbegreifliche Begriffe, um das Unbegreifliche zu begreifen'. Was damit allgemein zur Sprache kommt, das trifft ins Zentrum operationalen Definierens überhaupt. Für die Physik konkretisiert es sich zum Beispiel in dem Satz: "Zeit ist das, was man von der Uhr abliest" (vgl. HEISENBERG²). Im Einzelwissenschaftsbereich Psychologie kommt derartiges Definieren zu einer gleichermaßen sinnvollen Aussage etwa in der Formulierung, "[...] daß 'Intelligenz' das sei, was die I n t e l l i g e n z t e s t e messen [...]" (vgl. HOFSTÄTTER³). Solche Sätze sind selbst nur ein wissenschaftlich nicht durchsichtiges Faktum. Es sind Definitionen vom Sinngehalt einer Tautologie. Und die Methoden, denen ein solches Definieren zugrunde liegt, rangieren unausweichlich auf den ausgefahrenen Gleisen eines gängigen Werbeslogans, der in der Formulierung

"für Macher gemacht" heute erfolgversprechend ins Spiel gebracht werden kann, weil eben, wie gesagt, viel mehr gemacht als gedacht zu werden pflegt. Und demgemäß manches Wissen, gerade auch das hier in Frage stehende sogenannte wissenschaftliche Wissen, sich im Grunde als pure 'Mache' erweist.

c)) Das unreflektierte Zugeständnis

Zwar findet man die 'Relativität' der genannten Aussagen bezüglich der geforderten Wahrheitserkenntnis eingestanden. Zur Rechtfertigung für ein willkürliches Aufstellen von Behauptungen in einer umfassenden Theorie wird sodann aber die These von der 'Geschichtlichkeit der Wahrheit' geltend gemacht und die Berufung auf bloße - und das heißt ungerechtfertigte - Praktikabilität mit entsprechendem Erfolg. - Solchermaßen - im genauen Sinne des oben angegebenen Slogans - läßt sich im betreffenden Wissenschaftskollektiv Zustimmung und Aufnahme für den Verzicht auf Wahrheit finden (vgl. S. 90 f.). Das zeigt dann allerdings wiederum an, daß das angeführte Zugeständnis einer Relativität unreflektiert und unerkannt, und also durchaus unverbindlich gebraucht wurde. Wollte man sich hier nun - systemimmanenter Gepflogenheit entsprechend - einer unthematisierten Extrapolation bedienen, man hätte leichtfertig auf die Folgen des sogenannten 'Herdentriebs' zu verweisen, für die die Schweine von Gadara (vgl. S. 77 f.) das relevante Exempel bieten: wie prinzipiell eben für jede Art unbegründeter Formierung, Uniformierung, Formalisierung: Formierung, Uniformierung, Formalisierung kommen hier dem Prinzipienach als formale Logik in Frage, insofern sie im thematisierten Bereich hinlänglich dazu Anlaß geben, das notwendige volle Wissen zu entfalten.

d)) Die Leistung der Naturwissenschaft

Der Natur-Wissenschaft wird heute seitens der Gesellschaft ein ungeheurer Nimbus verliehen. Die Vertreter vom Fach haben in angezeigtem Maße das Ihre dazu beigetragen, und sie sind, wie gezeigt und noch deutlicher zu zeigen ist, weiterhin am Werk, dies zu tun. Aus der sich ergebenden Verblendung rührt die aus

der Interdependenz zwischen systemimmanentem und gesellschaftlichem Mangel an Reflexion beständig sich aufschaukelnde Fehleinschätzung und demzufolge auch Fehlanwendung naturwissenschaftlicher Ergebnisse, die heute ubiquitär quasi tabu sind. - Also ist zu fragen, worin denn eigentlich die Leistung der Naturwissenschaft besteht. Darauf läßt sich eindeutig antworten: im Finden der sich zeigenden Gegebenheit. Mithin handelt es sich hier um eine Erfindung und Zwecksetzung im Sinne des jeweiligen Ergreifens einer Möglichkeit unter vielen. Prinzipiell gesehen, besteht die Leistung also in einer Wahl. - Worauf es nun ankommt, das heißt, ob die betreffende Leistung als eine positive oder negative bewertet werden muß, das hängt also allein davon ab, ob mit der jeweiligen Wahl die rechte Möglichkeit - das ist die des Guten - getroffen wurde oder nicht.

e)) Der unverstandene Bezug zur Technik

Infolgedessen ist einzusehen, daß auch jegliches ins Werk setzen von Technik - das als Anwendung von Naturwissenschaft vollzogen wird - notwendig als Konsequenz der in der Naturwissenschaft bereits vorgängig getroffenen Wertentscheidung wirkt. - Von einer 'wertfreien Technik' kann deshalb nur dort die Rede sein, diese Meinung (im Gegenteil zur Erkenntnis) nur dort akzeptiert werden, wo die bereits angezeigte Interdependenz dominiert, und das heißt schließlich: wo niemals durchgedacht wurde. - Wie in der Naturwissenschaft, so führt auch hier bloßes An-Denken zur Mystifikation, in deren Folge man durch Manipulation in Ideologien abrutscht. - Mystifikation der Technik wird indes fleißig dadurch betrieben, daß man den Unterschied zwischen einem sogenannten 'reinen', das heißt angeblich wertneutralen, Begriff der Technik (vgl. S. 69 f.) und der angewandten Technik zu verwischen sucht. Wer wollte behaupten, daß die Entscheidungen, die unsere heutige technische Situation heraufgeführt haben, sittlich zu rechtfertigende Entscheidungen sind? Wer wollte also behaupten, daß die Menschheit auf dem rechten Wege ist? "Ich frage mich

in Bezug auf all diese Fortschritte im Plural, ob sie heute noch den Optimismus motivieren können, eine fortschreitende Verbesserung [...] hervorzubringen [...], ich behaupte, daß heute selbst für die maßgebenden Leute, die diesen [...] in den Naturwissenschaften befördern, der Fortschritt zum Fatalismus geworden ist." LÖWITZ (¹) formuliert damit, um wiederum auf den Zusammenhang zu verweisen, den Kontext des Fragens, in dem sich auch die Grundfrage meiner Untersuchung nach den Prinzipien der Einzelwissenschaft Psychologie ebenso motiviert wie gerechtfertigt findet.

3) Die Konsequenz aus den aufgewiesenen Fragwürdigkeiten

a)) Die gewonnene Einsicht

Was wurde durch die Untersuchung des Wissensbegriffs der Einzelwissenschaften bisher einsichtig? Erstens: Sowohl Tatsachen als auch deren Bedingungsverhältnisse müssen auf ihre Wahrheit hin in Frage gestellt werden. Zweitens: Daher ist auch jede Konzeption einer Verbindung sogenannter bloßer Tatsachen sowie notwendiger Bedingungsverhältnisse auf deren Wahrheit hin zu hinterfragen. Drittens: Einzelwissenschaften reduzieren die Frage nach der Wahrheit darauf, die Erscheinungen eines bestimmten Gebietes auf ihre Gesetzmäßigkeit zu untersuchen. Dieser Vorgang wird als Teilschritt zur Wahrheitskenntnis ausgegeben. Indes beschränkte man sich aber willkürlich auf ein Teilgebiet und eine Teilerkenntnis, noch ehe man sich darüber Rechenschaft gab, das heißt in Wahrheit rechtfertigte, was man mit der Frage nach der Wahrheit eigentlich suchte, und wie sie eventuell zu beantworten war. Überdies unterstellte man mit dem Gedanken einer Natur-gesetzmäßigkeit die Notwendigkeit von Beziehungen zwischen den Erscheinungen als solchen.

b)) Die Gewichtung der Einsicht

Der eröffneten Einsicht gegenüber ist zu konstatieren, daß Tatsachen prinzipiell bleiben, was sie sind. Das heißt: Sie können so sein oder anders, und sogar ihr Nichtsein muß jederzeit für möglich gehalten werden. Auch ergibt sich damit, daß man eine Häufung von Tatsachen feststellt, ihr regelmäßiges Miteinander

antrifft, noch keine notwendige Verbindung. Vielmehr kann diese Häufigkeit eines gemeinsamen Auftretens ihren Grund entweder in einer logischen Einheit, will sagen Apodiktizität, haben, oder in einem sich durchhaltenden Willen. Jedenfalls kann aus der Tatsache besagten Beieinanders verschiedener Erscheinungen niemals wissenschaftlich gültig auf ein notwendiges Miteinander im Sinne eines Natur-Gesetzes geschlossen werden. Und es darf deshalb auch nicht behauptet werden. Die unzulässige Behauptung besagter Naturgesetze erfährt zwar eine Reduktion durch Setzung einer sogenannten statistischen Gesetzmäßigkeit, aber das kommt dem Wissen in Wahrheit auch nicht näher. Zudem wird der Anspruch, eine Natur an sich erkennen, verstehen zu wollen, noch immer betont aufrechterhalten: "Verstehen der Natur, [wie es zum Beispiel für die Physik geltend gemacht wird;V.] bedeutet [...] in ihre Zusammenhänge wirklich hineinzuschauen; sicher wissen, daß man ihr inneres Getriebe erkannt hat" (vgl. HEISENBERG¹).

c)) Die fahrlässige Anwendung

Die in der thematisierten Beziehung dominierende Verwirrung kommt vollends zu Gesicht, zieht man in Betracht, wie mit den nach angezeigten Prinzipien gemachten Ergebnissen umgegangen wird: Sowohl die gegenständlichen als auch die methodischen Voraussetzungen der Einzelwissenschaften bleiben ungeprüft. So gelten ihre ohnedies hypothetischen 'Ergebnisse' lediglich nur unter Bedingungen, sie selbst ebenfalls unsichert sind. Ohne Rücksicht auf diese als unausgewiesen sich herausstellenden Voraussetzungen erwirkt man nun mit den aus ihnen rührenden Ergebnissen Eingriffe in unser Leben als Ganzes, deren Berechtigung vor der strengen Forderung der Wahrheit keinesfalls eingeholt wurde.

d)) Das Ergebnis in äußerster Konsequenz

Die Untersuchung hatte das grundsätzliche Verfahren der Einzelwissenschaften im allgemeinen und am Beispiel der Naturwissenschaft im besonderen darzulegen. Infolgedessen ist zu

verstehen, daß die gang und gäbe Fehleinschätzung von Ergebnissen solchen Verfahrens Wirkungen zeitigt, die für ein sinnvolles Leben vernichtungdrohende Bedeutung haben. Denn "unser Handeln entspricht unserer Sicht der Dinge. Wenn [nun, wie im vorstehenden Bezug aufgewiesen, unsere volle; V.] [...] Erfahrung zerstört ist, wird unser Verhalten zerstörerisch sein. Wenn unsere Erfahrung [und das heißt schließlich nichts anderes als unser 'volles Wissen'; V.] zerstört ist, haben wir unser eigenes Selbst verloren" (LAING¹). Die Untersuchung hat auf dieses Selbst in seiner Identität mit dem Bewußt-Sein durch die Explikation des vollen Wissens ebenso abzuheben, wie auf das Höchstmaß an Entfremdung, das sich aufgrund der im Prinzip entfalteten methodischen Reduktion des Wissens des spezifischen Einzelwissenschaftsbereichs Psychologie als höchst relevant erweist, insofern ES und EO darin miteinander identisch sind. Mit dem aufgabegemäß zu leistenden Negativ, der Demaskierung des methodisch verhinderten vollen Wissens als Fixierung manipulierbarer Un-selbstständigkeit, ist als Positiv mit dem notwendigen Aufweis des vollen Wissens die Selbst-findung zu explizieren. So "[...] müssen [wir] [...] einen Positivismus zurückweisen, der seine 'Zuverlässigkeit' gewinnt aus der erfolgreichen Maskierung dessen, was [in Wahrheit; V.] ist und was nicht ist - aus einer Serialisation der Welt des Beobachters, Gegebenheiten in c a p t a verdrehend, die man f ü r g e g e b e n nimmt. [Denn gerade; V.] das theoretische und deskriptive Idiom sozialwissenschaftlicher Forschung gibt sich ... den Anschein 'objektiver' Neutralität. Wir haben jedoch gesehen, wie trügerisch das sein kann" (LAING²).

g) Das wahre Wissen

1) Die Inkonsistenz der unzureichenden Wissensmodi
Dem 'wahren Wissen' nähert sich die Reflexion im nächsten Schritt durch den Aufweis der Inkonsistenz in den unzureichenden Wissensweisen. Bezüglich ihres Anspruches auf ein

wissenschaftliches, ein durchreflektiertes Wissen, und das ist ein seiner selbst durch und durch bewußtes Wissen, also ein Wissen in Wahrheit, erwiesen sich faktische wie apodiktische Behauptungen als unzureichend. Das Unzureichende dieser Wissensmodi ergab sich im Kurzschluß, der sich als Mangel an Gerechtfertigtsein vor dieser Forderung des vollen Wissens herausstellte. Und das wiederum stand im Widerspruch dazu, daß sich von der faktischen Einzelbehauptung immer schon die wertende Stellungnahme impliziert findet, ohne daß deren Wertprinzip als in Wahrheit gesichert ausgewiesen würde. Auch die apodiktischen Behauptungen zeigten sich dermaßen als faktische, nämlich als die von höheren Tatsachen bloß, und also ebenfalls ohne Aufschluß über deren Sinn. - Kriterium eines jeden, die angezeigten Wissensmodi konstituierenden, Faktums ist, daß es ist. Eben dies erkannt zu haben, daß heißt zu wissen, konstituiert wiederum das Faktenwissen.

2) Die implizierte Forderung im Prinzip

Hier fragt es sich schon: W i e kann denn ein Faktum und wie kann das höhere Faktum einer Gesetzmäßigkeit überhaupt als solches wahrhaft g e w u ß t werden, was doch mit der jeweiligen Behauptung jeweils als gegeben unterstellt wird. Aber die Frage nach dem durchvollzogenen vollen Wissen reicht erheblich weiter. Sie zielt darüber hinaus als aufs Unbezweifelbare notwendig - und zwar nicht summativ zusätzlich, sondern vielmehr immer schon grundsätzlich - auf ein Wissen, das absolut, und das heißt durch sich selbst gerechtfertigt ist. Hier geht es also um die Geltung des Wissens in sich selbst, und in dieser Selbstbegründung um Sinn. Und der Sinn ist, daß etwas so ist, wie es sein soll und sein soll, wie es ist.

3) Der sich widersprechende Einwand

Nun besteht die Tendenz, den geforderten vollen Wissensbegriff abzu w e r t e n in der Meinung, es gehe dabei um eine zwar tatsächlich antreffbare, aber eben doch bloß willkürlich entworfene oder geforderte Wissens i d e e , im Vergleich zum

wirklichen 'Wissen'. Die Grundaätzlichkeit dieser Forderung eines sich selbst begründenden und rechtfertigenden, das ist eines vollen Wissens, kann indes nicht geleugnet werden. Das könnte sie nur im flagranten Widerspruch zu sich selbst. Denn, wie gesagt, auch der radikalste Relativist kann sich als das, was er ist, nur dann verstehen, wenn er versteht, was relativ ist. Um aber zu verstehen, was relativ ist, muß er einen Begriff von dem haben, was nicht relativ ist, das heißt, was absolut oder sich selbst begründend und rechtfertigend ist. Er bedient sich folglich, um selbst zu sein, was er ist, gerade jener Idee des Wissens, die er negiert. Und das heißt schließlich: Die Idee des absoluten Wissens kann nicht geleugnet werden, ohne daß sie dennoch vorausgesetzt wird. Das aber heißt, die Idee des absoluten Wissens ist prinzipiell unleugbar.

4) Die unabdingbare Wirklichkeit des Unbezweifelbaren
Nun aber ist eben nicht nur die Idee des vollen Wissens als Idee unleugbar, sondern, was jetzt zu zeigen ist, auch die Wirklichkeit dieser Idee: Auch sie kann nämlich nicht geleugnet werden, ohne daß diese Wirklichkeit sich schon immer vollzieht. Denn wer versucht, das volle, das sich selbst rechtfertigende Wissen, das in jedem Anspruch auf Wissen immer notwendig gefordert ist, als b l o ß e I d e e zu denken, der versucht zu denken, daß das Sich-selbst-begründende oder das Absolute in einem anderen, nämlich dem diese Idee Entwerfenden, begründet und so relativ ist. Damit widerspricht sich aber die Gegenüberstellung des t a t s ä c h l i c h möglichen Gedankens eines absoluten Wissens als bloße Idee gegen eine W i r k l i c h k e i t genau so flagrant, wie das Leugnen einer Tatsache angesichts dieser Tatsache. - Die Forderung zu wissen zielt immer auf gesichertes, das ist ein unbezweifelbares Wissen, und sie setzt diese Unbezweifelbarkeit immer mit Notwendigkeit voraus: HORKHEIMERS Behauptung: "Man muß [...] mehr als bloß Wissen vermitteln" (¹), impliziert genau jene Art von 'Wissen', die sich als wissenschaftliches gang und gäbe Wissen

von heute selbst nicht weiß, und sie fordert damit genau das Wissen, das als 'volles Wissen' ausgewiesen und dessen Aufweis hier zu erbringen ist.

5) Die Analyse der vorkommenden Unbezweifelbarkeit

Im folgenden ist die angetroffene Unbezweifelbarkeit in Betracht zu ziehen. Es zeigt sich, daß sie in zweierlei Weisen vorkommt: tatsächlich nämlich und rechtmäßig, oder, genauer gesagt, tatsächlich zu Unrecht oder tatsächlich zu Recht. So konnte beispielsweise am Gerechtfertigtsein der Behauptung des Zweifels als Zweifel tatsächlich und zu Recht gezweifelt werden. An dem in seiner Rechtmäßigkeit sich selbst begründenden Wissen kann hingegen nur tatsächlich, und das heißt durch die Willkür, nicht aber zu Recht gezweifelt werden. Darin liegt das absolut Begründende des Wissens.

6) Die Thematisierung des folgenden Untersuchungsschrittes
Es geht nun noch darum, ausdrücklich zu zeigen, daß das absolut Begründende des Wissens nicht nur den explizierten Wissensmomenten, sondern allem möglichen Wissen überhaupt notwendig zugrunde liegt. Diesen unhintergehbaren Grund zu loten, war mit der Aufgabenstellung von dieser Untersuchung gefordert: und zwar als eine dem von ihr zu explizierenden 'Erkennen' notwendig inhärente Forderung. Um das Besagte zum besseren Verständnis noch einmal, nun aber in negativer Fassung, deutlich zu machen, heißt das: Es geht darum, zu entdecken, daß überhaupt kein Bewußtsein ohne die Voraussetzungen des faktischen, apodiktischen und gerechtfertigten Wissens möglich ist, wobei sich dieses 'und' eben nicht als ein addierendes 'Plus' ergibt.

h) Die Ubiquität und Unhintergebarkeit des Behauptens

1) Die Fragwürdigkeit des Beweises

Die zu entdeckende Unhintergebarkeit des Wissens, das war der Untersuchung eingangs bereits vorzugeben (vgl. S. 6), kann nicht bewiesen werden. Denn Beweisen beinhaltet prinzipiell nichts anderes als wieder nur ein Zurückführen auf

höhere Voraussetzungen, um aus diesen abzuleiten. Die Voraussetzungen, auf die zurückgeführt und aus denen abgeleitet wird, müßten dann also immer wieder selbst auf höhere zurückgeführt werden, und so ins Unendliche fort. "Das Wort 'Ursache', die Kraft als Ursache der Bewegung, das klingt ja sehr schön," referiert HEISENBERG, "aber [...] dann muß man weiter fragen, was ist die Ursache für die Kraft, für die Gravitation? Man wird also [...] erst 'ganz' wirklich *verstehen* [Sp.V.] haben, wenn man die Ursache für die Gravitation kennt usw. ad infinitum" ⁽¹⁾. Auch andere namhafte Vertreter der Philosophie lehnen es -nebenbei gesagt aus diesem guten Grunde- ausdrücklich ab, daß Philosophie mit beweisbaren Dingen zu tun habe (vgl. LÖWITZ²), denn das hier zu vollziehende Denken über das Denken ist ein un-bedingtes!

2) Der Überzeugende Selbstversuch

Einsicht in die betreffende Unhintergebarkeit eröffnet indes ein Selbstversuch. Dazu brauche ich mich nur einmal zu fragen: Kann ich irgendetwas wahrnehmen, ohne zu behaupten? Oder: kann ich mir irgendetwas vorstellen, ohne zu behaupten? Kann ich vielleicht etwas bejahen, ohne daß ich behaupte, etwas verneinen, ohne zu behaupten? Kann ich etwas erkennen, ohne zu behaupten? Kurz: Kann mir überhaupt etwas bewußt sein, ohne daß ich behaupte? - Die Antwort lautet evidenterweise "Nein": Denn alles geistige Setzen, und das heißt 'Wissen', ist ein Behaupten. - Dagegen könnte jemand anzunehmen versuchen, daß es vielleicht möglich sei, etwas von allen hier angeführten Versuchen unabhängig zu setzen. Es zeigt sich aber sogleich, daß selbst dieser Gedanke auch nur wieder eine Behauptung ist: eben die Behauptung des unabhängigen 'Etwas'. Somit zeigt sich, daß prinzipiell nichts behauptet werden kann, ohne zu behaupten.

3) Die unabdingbaren Implikate der Behauptung

Ziehe ich nun die Behauptung als solche in Betracht, dann zeigt sich, daß jede Behauptung - die als jegliches Wissen

begründend aufzuweisen war - die vorab explizierten Wissensmomente nicht etwa nur einschließt, sondern sie gar als ein untrennbar Ganzes enthält. Denn wann immer auch behauptet wird, es wird erstens allemal 'etwas' behauptet, das heißt mithin: ein Faktisches. (So muß beispielsweise ein Zweifel allemal 'etwas' in Zweifel ziehen, um Zweifel zu sein; eine Frage 'etwas' in Frage stellen, um sie selbst zu sein usw.) Zudem behauptet jede Behauptung zweitens auch sich selbst als Behauptung. Dabei ist es wichtig einzusehen, daß die Behauptung eines 'Etwas' und die Behauptung als Behauptung keinesfalls also zufällig mit- oder aneinander auftreten, sondern vielmehr notwendig sich bedingend, also allemal zugleich. Damit aber muß hier auch das apodiktische Moment als gegeben erachtet werden. Es zeigt sich mithin, daß jegliche Setzung, zum Beispiel als einfache positive Behauptung, Frage, Zweifel usw. immer etwas behauptet und zugleich und notwendig sich selbst - als einfache Behauptung, als Frage, als Zweifel usw.: Denn es kann niemals etwas gesetzt - einfach behauptet, bezweifelt oder erfragt usw. werden, ohne daß es gesetzt - einfach behauptet, bezweifelt oder erfragt usw. würde.

4) Die mit jeder Behauptung durch und durch sich ergebende
Beanspruchung der Wahrheit

Schließlich ist nun noch zu zeigen, daß jede Setzung, das heißt zum Beispiel: jede Behauptung, jede Frage, jeder Zweifel usw., und evidenterweise damit eben jegliches Bewußtsein überhaupt drittens außer Faktizität und Apodiktizität vor allem implizit Wahrheit in Anspruch nehmen muß, und zwar grundsätzlich, das heißt ebenso vielschichtig notwendig und durchgängig wie zugleich. Denn jegliche Behauptung behauptet so, geht man der Rangfolge der Prinzipien nach, allemal e r s t e n s , daß es wahr ist, daß sie behauptet. (Form und Inhalt der Behauptung sind davon noch nicht berührt.) Jegliche Behauptung behauptet somit z w e i t e n s , daß es wahr ist, daß sie in dieser oder jener Form behauptet.

(Der Inhalt dieser Behauptung ist davon auch noch nicht betroffen.) So muß jegliche Behauptung oder Setzung *d r i t t e n s* Wahrheit in Anspruch nehmen darin, daß *es* wahr ist, daß sie 'etwas' setzt. (Auch hier ist wiederum der Inhalt dieser Setzung als dieser oder jener noch immer nicht im Spiel.) Indes muß jegliche Behauptung, welchen Inhalts ihre Setzung auch immer sei, unabdingbar die Wahrheit in Anspruch nehmen darin, daß sie *v i e r t e n s* aus der Fülle möglicher Setzungen eben gerade diese ihre Setzung setzt, also das betreffende Gesetzte vorzieht, um alles mögliche andere zu Setzende damit nachzusetzen und dermaßen auch eine Rangordnung zu determinieren, deren Wertprinzip den Ausweis in der Wahrheit eben impliziert. - Es geht nun nur noch darum, daß und wie jegliche Behauptung *f ü n f t e n s* schließlich auch nicht umhin kommt, aus dem jeweiligen So-sein ihrer Setzung unabdingbar Wahrheit zu beanspruchen.

5) Die Leugnung als Aufweis der Wahrheit

Wie unabdingbar jegliche Setzung, in welcher Behauptungsform auch immer sie gemacht wird, Wahrheit in Anspruch nehmen muß, das geht nun gerade auch aus der Behauptung hervor, die in ihrem So-sein Wahrheit ausdrücklich verneint. So könnte ich also tatsächlich behaupten: Wahrheit gibt es nicht; das Absolute gibt es nicht, oder das Sollen soll nicht sein. Ich müßte dennoch einsehen, daß alle diese meine Behauptungen gerade negieren, was sie voraussetzen: Denn ich beanspruche doch eben fraglos, daß es wahr ist, daß es Wahrheit nicht gibt, das Absolute nicht gibt, das Sollen nicht sein soll. Damit komme ich selbst kraft derartiger Inhalte meines Behauptens zur Unabdingbarkeit meines In-Anspruch-nehmen-müssens der Wahrheit. So setzt selbst Leugnung noch die Wahrheit voraus, die also von jeglichem Setzen, Wissen, Behaupten, Bewußtsein in nun fünffach evident gemachter Weise, das heißt durch und durch, in Anspruch genommen werden muß, als das Apriori alles Wirklichen überhaupt. Denn alles Sein ist dergestalt - will sagen, im absoluten Wahrheits-, Sinn- oder Wertbezug durch die

Behauptung gesetzt, durch die also "der Mensch ... dem Sein zur Entstehung aus dem Nichtsein [verhilft]" (LAING¹). Damit ist unwiderlegbar erwiesen, daß der Mensch, daß "[...] der lebendige Geist [...] primär wertendes Lebendiges ist" (KIRCHHOFF²).

i) Die Rechtfertigung im Moment der Freiheit

1) Das Ziel der Reflexion

Im strengen Durchreflektieren entdeckte die Untersuchung schließlich, daß jeglichem Wissen immer schon die Behauptung zugrunde liegt. Sie hatte weiterhin zu verstehen zu geben, daß Wissen dergestalt als Bewußtsein immer ein Setzen ist, das ebenso notwendig wie gleichzeitig alle sogenannten Wissensmodi als bloße Wissensmomente enthält und dermaßen schließlich auch das Sich-selbst-Rechtfertigende, das heißt das Absolute, die Wahrheit als das unhintergehbare Apriori in Anspruch nehmen muß. Die aufgabegemäß durchzuführende Reflexion hat mit diesem Einholen des vollen Wissensbegriffs unter gleichzeitiger Explikation und Applikation des wissenschaftlichen Wissens ihr Ziel erreicht: den unhintergehbaren Grund.

2) Das 'Muß' bislang geübter Reflexion

Das Ziel der jeglichem Wissensanspruch - ausdrücklich also dem wissenschaftlichen - inhärenten Reflexion ergab sich bislang, wie aufgewiesen, dem schlüssigen 'Muß'. Diese Notwendigkeit fällt damit aber selbst unter die explizierte Apodiktizität und also in jenes Wissensmoment, von dem zu zeigen war, daß es selber auf Rechtmäßigkeit hin in Frage steht und also kein Wissen begründen kann. Das heißt, zum besseren Verständnis wiederum negativ gefaßt: Solange ein Wissen nur Unausweichlichkeit behauptet, kann es noch nicht als gesichert gelten. Formuliere ich dieses prinzipielle Ergebnis für die konkrete Situation des Untersuchungsstandes, dann heißt das: Solange ich nur das In-Anspruch-nehmen-müssen des sich selbst rechtfertigenden Grundes behaupte, ist dieses mein Wissen noch nicht gerechtfertigt.

3) Der Umschlag in der Ansprucherichtung im Bezug zum
Absoluten

Wissen, so war zu sehen, muß Wahrheit in Anspruch nehmen, wenn es es selbst sein will. Das trifft sogar noch im Falle des Leugnens zu. Daß wir den sich selbst rechtfertigenden Grund noch, indem wir ihn leugnen, in Anspruch nehmen müssen, das besagt also einsehbarerweise, daß dieses In-Anspruch-nehmen weniger von uns ausgeht als im Umschlag vielmehr - das 'mehr' fällt hier im Sinne eines Quale ins Gewicht - von eben diesem Anspruch selbst. Mit anderen Worten: Wir sind, ob wir es wahrhaben wollen oder nicht, apriori von der Wahrheit selbst in Anspruch genommen.

4) Die absolute Freiheit im Anspruch des Absoluten

Dadurch nun, daß jegliches Bewußtsein, wie von der Untersuchung bislang systematisch aufgedeckt, von der Wahrheit in Anspruch genommen ist, ist es noch nicht in ihr gerechtfertigt, was es als Wissen wiederum unabdingbar beansprucht. Die Verneinung der Wahrheit bei nachgewiesenen gleichzeitigem Anspruch auf sie bzw. vielmehr von ihr ergibt, daß wir ihr entsprechen können oder aber - zwar nicht zu Recht, doch immerhin tatsächlich, das heißt durch die Willkür - auch nicht. Der gleichviel unabdingbare Anspruch der Wahrheit als des sich selbst rechtfertigenden Guten richtet sich also, das nämlich ist jetzt offensichtlich geworden, an eine F r e i h e i t .- Freiheit beanspruchen kann indes nur ein Anspruch, der auch selbst zumindest aus der Freiheit kommt. Denn ein Merkmals-reicheres kann prinzipiell nicht auf ein Merkmalsärmeres reduziert werden. Das heißt im vorliegenden Fall: Schon eine einfache Determination ließe der angesprochenen Freiheit keine Freiheit, zu dem Anspruch Stellung zu nehmen, und höbe sie also auf: was tatsächlich und nicht zu Recht in den kurzschlüssigen Wissensmodi allerdings eben ständig geschieht, und im Bezugssystem Psychologie begreiflicherweise seine verheerendste Wirkung entfalten muß. - Sowohl daraus, als auch aus dem

Wesen des sich selbst begründenden und rechtfertigenden Wissens ergibt sich, daß die Wahrheit, das Gute, Freiheit eben nicht nur impliziert, sondern selbst Freiheit ist, das heißt: Ich, also d e r G u t e oder G o t t . Denn anders kann sie nicht als sich selbst begründend oder rechtfertigend gedacht werden. In diesem Kontext weist sich aus, was bei DESCARTES zur Sprache kommt, wenn er sagt, daß er viel sicherer wisse, daß Gott existiert, als die Wahrheit irgendeiner Voraussetzung der Geometrie.

5) Die Rechtfertigung als positiver und negativer Akt
Aus diesem unhintergehbaren Grund geht hervor, daß ein Wissen nicht schon dadurch begründet, das heißt gerechtfertigt sein kann, daß es sich von der Wahrheit beansprucht weiß, sondern eben erst dadurch, daß es ihr entspricht. Denn: ' w i r s i n d d u r c h d e n s i c h s e l b s t r e c h t - f e r t i g e n d e n G r u n d u n a b d i n g b a r i n A n s p r u c h g e n o m m e n ' ; das heißt wiederum, in der Entsprechung also: ' w i r s o l l e n i h n a l s d e n G r u n d u n s e r e s W i s s e n s s e t z e n ' . Erst wenn wir diesen positiven Akt vollziehen, sind wir in ihm, als in der Wahrheit, gerechtfertigt. Wir vollziehen ihn aber nur dann, wenn wir auch alle Behauptungen, die sich nicht selbst rechtfertigen, eben als sich nicht Rechtfertigendes abweisen, um allein das sich Rechtfertigende, das ist das Sollen als das Gute, gelten lassen.

k) Der volle Wissensbegriff und das Ganze

1) Die Ganzheit im vollen Wissen

Jetzt ist im aufgewiesenen Bezug mit dem Einholen des vollen Wissens zugleich 'das Ganze' entdeckt. "Der Teil und das Ganze" (HEISENBERG¹; vgl. S. 35 f.) ergibt sich als Gegenstand dieser Untersuchung durch aufgabegemäßes Unterscheiden des Andenkens vom Durchdenken, des Teil-'wissens' vom vollen Wissen, das zuletzt als das Ganze in der unabdingbaren Einheit von Glauben

und Wissen einsehbar zu machen war. Hier zeigt sich also, daß nur 'das Ganze' auch 'das Wahre' ist: Aber eben - was zu zeigen war - nicht, weil das Ganze das Wahre ist, sondern die Wahrheit ganz. - Diese Einheit, "das Eine", "das Ganze", ist Physikern nicht unbekannt. So "[...] gibt [es] [...] keine Trennung zwischen Wissenschaft und Religion. [Wobei 'Religion' hier für positive Erkenntnis der Wahrheit als des Absoluten steht; V.] Die zentrale Ordnung gehört ... zum subjektiven ebenso wie zum objektiven Bereich [...]" (HEISENBERG¹). Und von HEISENBERG wird betont, daß ihm diese Ganzheit EINSTEIN als besserer Ausgangspunkt erscheine, als etwa der von PLANCK vertretene, von dem HEISENBERG die Vermutung ausspricht, daß da "[...] Religion und Naturwissenschaft [nur; V.] deswegen vereinbar sind, weil sie [...] sich auf ganz verschiedene Bereiche der Wirklichkeit beziehen [...] der objektiven materiellen Welt [...] und [...] der Welt der Werte. Hier wird von dem gesprochen, was sein soll, was wir tun sollen, nicht von dem was ist. In der Naturwissenschaft geht es um richtig oder falsch; in der Religion um gut oder böse, um wertvoll oder wertlos. Die Naturwissenschaft ist die Grundlage des technisch zweckmäßigen Handelns, die Religion die Grundlage der Ethik [...]. So erscheinen die beiden Bereiche, die objektive und die subjektive Seite der Welt, bei ihm fein säuberlich getrennt - aber ich muß gestehen," sagt HEISENBERG dann, "daß mir bei dieser Trennung nicht wohl ist. Ich bezweifle, ob [wir; V.] [...] mit dieser Spaltung zwischen Wissen und Glauben leben können (²). Die Frage nach den Werten - das ist [...] die Frage nach dem, was wir tun, was wir anstreben, wie wir uns verhalten sollen [Sp.V.]" (³), ist in allen Bereichen unausweichlich, weil überall dort, wo das eigene Wollen und Verhalten nicht einsichtig gerechtfertigt wird, "[...] die Dämonen regieren (vgl. C.G. JUNG S. 67) und ihr Unwesen treiben, oder um es mehr naturwissenschaftlich auszudrücken, [...] Teilordnungen wirksam werden, die mit der zentralen Ordnung nicht zusammenpassen, die von ihr abgetrennt

sind" (ebd.). So schreibt auch HORKHEIMER, "daß Politik [und mithin auch jegliche Wissenschaft als gewichtiges Politikum; V.], welche nicht Theologie oder Metaphysik, damit natürlich auch Moral in sich bewahrt, letzten Endes Geschäft [und das heißt Manipulation; V.] bleibe" ⁽¹⁾. Und noch einmal: Auch Wissenschaft ist "zumindest nicht ohne Gedanken an ein T r a n s z e n d e n t a l e s [Sp.V.] [möglich. Und; V.] so nennt auch die kritische Theorie das Absolute [...]" ⁽²⁾.

2) Das Dilemma jeglicher Metaphysik

Auf die angeführten Gedanken kommen Einzelwissenschaftler, zum Beispiel angesichts sogenannter 'Indetermination' in der Atomphysik, und sie bringen das auch zur Sprache. - Gegenüber dem in der strengen Konsequenz transzendentallogischen Durchschließens eingeholten vollen Wissensbegriff muten die besagten Gedanken allerdings in ihren naiven Zügen mit der Sentimentalität einer Gelegenheitsphilosophie an. Ähnlich wirkt der seitens konfessionell orientierter Populärphilosophen heute angestrebte Versuch zur nachträglichen Rechtfertigung der Einzel-'wissenschaften' und der Technik, etwa mit dem Hinweis auf den biblischen Auftrag Gottes, sich die Erde untertan zu machen - ein wissenschaftlich unhaltbares Unterfangen. Da ist nämlich nicht einzusehen, wie plötzlich hier impliziertes 'Wissen' und 'Glauben' vernünftigerweise wieder verbunden werden könnten. Das behauptete 'Untertanmachen' ist hier zudem lediglich in technischer Hinsicht interpretiert. - Als illegal erwies sich die Teilung des vollen Wissens, das heißt der Wirklichkeit des Ganzen, das als Wahrheit gegeben ist. Als Illegitimität war die blindlings methodisierte Separatio in Tatsachenwissen, gesetzliches Wissen und wahres Wissen aufzudecken. Die derart behaupteten Wissensmodi erwiesen sich damit als Symptom der Schizophrenie einer prinzipiellen Spaltung in Wissen und Glauben, in der - wie ebenfalls zu zeigen war - weder das 'Wissen' Wissen noch der 'Glaube' Glaube zu sein vermag.

Diese Fehlleistung läßt sich nun aber eben keineswegs in einem additiven metaphysischen Nachtragsverfahren (vgl. VON USLAR und STROLZ, S. 58 ff.), mit einem Glauben als einer Art Überbau, korrigieren, weil ein derartiges Verfahren selbst vielmehr nur Ergebnis der zu Überwindenden Spaltung ist. So gesehen, bestünde die Ablehnung einer Meta-Physik seitens der Einzel-'Wissen'schaften - als instinktive Abwehr nämlich des eigenen Prinzips - durchaus zu Recht: Weil das Präfix 'Meta' die Spaltung, deren Überwindung rechtmäßig erforderlich ist, dagegen in sich selber präjudiziert hält, insofern es nämlich eine abtrennbare Physik stillschweigend voraussetzt.

3) Die Ordnung im Ganzen

Allein im vollen Wissen also können wir unserer Wirklichkeit bewußt sein, einzig aus dem Wissen des Guten können wir die gesamte Wirklichkeit verstehen, die wir verstehen müssen, wenn wir irgendwelche Teilwirklichkeiten verstehen wollen. Folgen wir dieser Einsicht, dann ordnen wir die Teilwirklichkeiten - vom Naturfaktum bis zur individuellen Freiheit - in einer Hierarchie. Darin kommt jeder Teilwirklichkeit ihr Platz nach dem Maße zu, in dem sie im Dienste des Gutseins steht, in dem sie das Gutsein verwirklicht. Die wahre Hierarchisierung stellt also diejenige Person an die Spitze der Hierarchie, die das Gutsein vollkommen realisiert: G o t t . Ihr kommt absolute Autorität in der Wirklichkeit zu. Die einzelnen Forderungen dieser Person sind, insofern sie von den anderen noch nicht im vollen Sinn verstanden werden, zumindest nach dem Prinzip des optimalen Verständnisses, das heißt also gemäß einem am ursprünglichen Wissen des Gutseins sich orientierenden Denken auszulegen. So nur ist das Denken endlich wieder aus den Kurzschlüssen separierter Teilmomente, aus der q u a l i t a t i v e n Beschränktheit der Isolation in einer manipulierbaren intellektuellen Fach-Funktion bloß, zu dem befreit, was es in Wahrheit ist: nämlich zu einem Akt des vollen S e i n s , zum seinsbegründenden Existential im Sinne des

aus Gott (dem Absoluten) legitimierten 'cogitans sum' als des Bewußt - S e i n s : Denn nicht das Gehirn denkt, sondern der Mensch. "Das zuständige Subjekt zu dem Prädikat 'denken' ist der Mensch, nicht ein Teil von ihm oder ein besonderes Vermögen. Überdies ist der Mensch das einzige zuständige Subjekt dieses Prädikats [...] Diese Ausschließlichkeit weist darauf hin, daß das Prädikat 'denken' einen Wesensakt des Menschen benennt (KRINGS¹) [...] einen Akt des ganzen Menschen [...] als fundamentalen Weltbezug [...] (2).

4) Der evidente Schluß

In der aufgewiesenen Beziehung: nämlich im Lichte des als unhintergebar offenbaren Grundes nun, erhellt auch das anfangs erwähnte, von METZGER für die Psychologie verbindlich referierte Postulat erst zur vollen Einsicht, da es besagt, daß es darauf ankomme, "die Sache selbst so zu ändern, daß sie das in ihr angelegte Gesetz erfüllt; mitzuhelfen, daß sie die natürliche Ordnung, zu der sie hindrängt, tatsächlich erreicht" (vgl. S. 56). Denn die davon implizierte Behauptung erhebt sich, soll sie zu Recht bestehen, offensichtlich aus dem oben eingeholten absoluten Sollsein. In der absoluten Konsequenz der angezeigten Forderung und mithin im Sinne jeglichen Urteils, sonderlich des als wissenschaftliche, zumal hier als psychologische Handlung apostrophierten (das eben keineswegs etwa erst mit einem diagnostischen Gutachten als gegeben erkannt werden darf), ist, wie die Untersuchung entdeckt, erstlich das Denken in Wahrheit zum Denken, das heißt zu sich selbst zu bringen, weil es nur so aus der Selbst-Verständlichkeit zu verstehen, das heißt der Wirklichkeit ihr wahres Wesen zu vermitteln vermag (vgl. KRINGS³). Die zweite 'Sache', die sich damit 'zu ändern' vermöchte, nun 'mitzuhelfen', daß die 'natürliche Ordnung tatsächlich erreicht' würde, ist das betreffende wissenschaftliche BZS, so daß drittens, durch die im BZS Psychologie sich ergebende prinzipielle Identität von ES und EO, schließlich auch das EO aufgabegemäß die ihm gerechte Förderung erführe: Weil sich nur im absoluten

Sollsein das Subjektivste als das Allgemeinste findet, oder, mit anderen Worten, wie für das Denken des ESs aufzuweisen war, die absolute Subjektivität in ihrer notwendigen Bindung an das Absolute (vgl. HEGEL, STROLZ und ORTEGA Y GASSET, S.46).

- Die Untersuchung hat der gestellten Aufgabe damit im Prinzip entsprochen, die "Fülle von Erscheinungen [des Denkens in seinen faktischen Teilungen; V.] als einheitlich zusammenhängend" erkannt, das "Allgemeine", das heißt hier das volle Wissen, im Prinzip evident gemacht, von dem her der "Spezialfall", das methodisch separierte Teilwissen, zu verstehen ist, und also das geleistet, "was wir mit 'Verstehen' bezeichnen", nämlich "das Zurückführen der Vielfalt auf das 'Eine'", das Verweisungsganze (vgl. HEISENBERG, S. 9). Damit ist also auch "der Grund" erreicht, der uns "mit dem Ganzen unserer Welterfahrung verbindet" (vgl. GADAMER, S. 74), nämlich die Wahrheit, das Absolute, aus dem allein sich der Wissenschaftsdualismus gültig austragen läßt (vgl. HABERMAS, S. 70 ff.). Und es ist mit der Transzendentallehre die Methode ins Feld geführt, die das zu leisten vermag. - Um es abschließend noch einmal unter dem Akzent hier zu explizierenden Verstehens zu sagen: Durch Erhebung seiner eigenen Voraussetzungen ist nun das Verstehen verständlich, denn auch das Verstehen ist nur im vollen Wissensbegriff - und das heißt 'in Wahrheit' - zu verstehen, weil nur die Wahrheit verständlich ist und außerhalb ihrer nicht verstanden werden kann. Das Denken ist nämlich nicht ein Mittel zur Erkenntnis, die außerhalb des Denkens läge, zu welchem Mittel formale Logik das Denken zweckhaft reduziert hält: "Das Denken hat seinen [als aus einem ontologischen Akt eben nicht auszuklammernden; V.] Sinn in sich selbst" (KRINGS¹): Die Erkenntnis der Wahrheit als die ihm eigene Vollendung im hier methodisch thematisierten transzendentallogischen Vollzug.

1) Die abwegige Richtung und die Konsequenzen daraus

1) Das Etikett der Abwegigkeit

Vom Ziel der Untersuchung her, aus der Position der gewonnenen

Unhintergebarkeit im sich selbst rechtfertigenden Grund, zeigt sich dem Rückblick, daß die im Verlauf dieser Untersuchung immer wieder aufgedeckten Fragwürdigkeiten eine Richtung markieren. Sie ließe sich als Positivismus bezeichnen. Indes ist damit nichts gewonnen. Worum es hier geht, ist keineswegs ein Etikett, sondern vielmehr die Einsicht in das, was darunter eigentlich - auch als Faktizismus, Relativismus, Pragmatismus, Historismus, Formalismus, Operationalismus usw. - statt hat, und wohin das, was da so im Gange ist, letzten Endes führen muß: vor allem gerade auch dort, wo man dieses oder jenes Namensschildchen eben nicht angebracht findet. - Das transzendente Durch-Schließen - und anders ist der volle Schluß nicht gewährleistet - eröffnet die erforderliche Einsicht. So erhebt sich zu Recht die Forderung, die Philosophie mittels einer unbedingten Methode, im Sinne einer Wissenschaftslehre also, gegen den Historismus und Pragmatismus 'als strenge Wissenschaft' ins Feld zu führen. - Der Kurzschluß im Faktizismus war bereits hinlänglich nachzuweisen (vgl. S. 94 ff.), ebenso die Unhaltbarkeit eines Relativismus (vgl. z. B. S. 12 f. und S. 108 f.). Was das pragmatische Moment betrifft, so "[...] ist (es) zwar richtig, daß [ihm entsprechend; V.] die Erkenntnis dem Leben dienen soll, daß ferner die wahre, d. h. der Wirklichkeit entsprechende Erkenntnis meist auch die praktischen Ziele fördert. Daraus erfolgt jedoch [was ebenfalls hinlänglich aufzuweisen war; V.] keineswegs, daß die Lebensförderung auch der Maßstab der Wahrheit sei" (BRUGGER¹), der Wahrheit, in der jedes Wissen unabdingbar gerechtfertigt sein will, insofern es Erkenntnis zu sein beansprucht. Weil das, was lebensfördernd ist, im Prinzip gesprochen also eine Wert-Erkennntnis, nur in Wahrheit, also unter der Voraussetzung der apriorischen Erkenntnis, einsehbar ist.

2) Die unausgewiesene positivistische Klarheit

"Die Positivisten sind ja außerordentlich empfindlich [und das ist nicht nur als psychologische Tatsache Symptom einer Selbstverunsicherung, sondern auch rechtmäßig; V.] gegen alle

Fragestellungen, die, wie sie sagen, einen vorwissenschaftlichen Charakter tragen [...] mit dem Vorwurf, es handle sich um Relikte [...] aus der [...] animistischen Epoche des Denkens [...], [womit; V.] völlig unklare Gedankengänge gebrandmarkt werden sollen" (HEISENBERG¹). Dieser Ansatz der hier in Frage kommenden Denkweise war in seiner Inkonsequenz und in deren notwendigen Folge als in seinem Mangel an Selbstverständnis mittels transzendentalen Durch-Schließens in dem, was zu sein ervorgibt, ohne indes seinem Anspruch zu genügen, also als wissenschaftlich unhaltbar, zu erheben (vgl. z. B. STOLZ, S. 61 f.). Die neopositivistische Behauptung, daß sich das, was sich überhaupt sagen läßt, auch 'klar' sagen lasse, und daß man über das, worüber man nicht sprechen kann, eben schweigen müsse, stimmt zweifellos - bis auf das Moment, auf das es hier ankommt: nämlich was 'klar' ist und sein soll und also auch nur sein kann. "... es gibt wohl keine unsinnigere Philosophie", als die der angeführten Aussage zugrunde liegende, wendet HEISENBERG hier ein: "Denn wenn man alles [nach dem Unverständnis der Positivisten behauptete; V.] Unklare ausgemerzt hat, bleiben wahrscheinlich nur völlig uninteressante Tautologien übrig" (²). Daß das mit Sicherheit so ist, wurde zum Beispiel in Hinsicht auf die als Faktum getroffene, das heißt wissenschaftlich nicht durchsichtige Setzung, wie sie im Prinzip einer jeden operationalen Definition inhäriert, aufgedeckt (vgl. S. 101 ff.). Es gehört doch zum Glaubensbekenntnis der Positivisten, daß man die Tatsachen sozusagen unbesehen hinnehmen soll. So besagt ein neopositivistischer Satz etwa, daß die Welt alles das sei, was der Fall ist, und zwar im Sinne der Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge (vgl. HEIDEGGER, S. 2). Wenn man aber so anfängt, dann wird man schließlich auch eine Theorie hinnehmen, die eben diese Tatsachen darstellt, also selber auch nur ein Faktum ist, nicht aber, wie gezeigt, ein Wissen begründen kann (vgl. HEISENBERG³).

3) Die Konsequenzen aus der aufgedeckten Position

Die einsichtig gemachte einzelwissenschaftliche Position war in ihrer Behauptung eines angeblich reinen, objektiven, wert-neutralen Wissens als Selbstbetrug evident zu machen, weil jedes Wissen tatsächlich ein Urteil, und das heißt somit: Wert-Realisierung impliziert und also nicht umhin kann, sich mit seinem Geltungsanspruch in Wahrheit, das heißt absolut, zu rechtfertigen. Die hier behauptete Funktion einer bloßen Beschreibung und Erklärung dessen bloß, was ist, in der Meinung, die Empfindungen, Interessen und Ansichten des Forschenden und alle ähnlichen sogenannten irrationalen Elemente würden damit entschieden eliminiert, gibt es, wie erwiesen, nur tatsächlich, das heißt durch die Willkür, nicht aber in Wahrheit. Und so kann eine solche Behauptung eben auch nur der Verschleierung der Wahrheit dienlich sein. Der als nicht durchreflektiert nachgewiesene positivistische 'Wissenschafts'-Begriff, der bloß ein angeblicher ist, ergibt sich damit als Symptom der Entfremdung einer Gesellschaft, die ihn für tabu hält, besonders aber als Symptom der Entfremdung der betreffenden Intelligenz von den ihr eigenen hier ebenfalls nachgewiesenen Zielen und Werten. Gerade im Hinblick auf das hier in Frage stehende Moment des Pragmatischen ist allerdings einzuräumen, daß die fragwürdige 'Wissenschafts'-Konzeption - und zwar vorzüglich die einer sogenannten Psychologie - den herrschenden Schichten sehr gelegen kommt, weil das hier entlarvte positivistische Wissen immer in pragmatischer Weise illegitim genutzt und interpretiert werden kann: Wobei, wie gezeigt, die Gesellschaft ihr kritisches Selbstbewußtsein ebenso sehr einbüßt wie der Einzelne, die Person, in dem sie eliminierenden Konzept - und zwar einsehbarerweise wiederum besonders in der Psychologie - des Selbst, der Ich-Identität verlustig geht, um so dann manipulierbar zu sein. Mit der Preisgabe dieses Selbst verfehlt Wissenschaft also ihre wahre Funktion. "Mit der [positivistischen; V.] Behauptung, Wissenschaft sei ihrer Natur nach nichts anderes [und könne nichts anderes sein;

vgl. REVERS, S. 69; U als Beschreibung und Klassifizierung von Fakten, Berechnung oder bloße Interpretation dessen, was ist, [...] [Überläßt man schließlich; V.] ihren Gegnern eine der stärkstmöglichen Positionen [nämlich die Position des Selbst; V.] im Kampf für die Humanisierung der Welt" (MARKOVIĆ¹): in einem Kampf also, der in den Humanwissenschaften und hier zuvörderst in der Psychologie bestanden sein will. Denn in diesen Disziplinen ist nicht nur der Erkennende als Person in Mitleidenschaft gezogen, sondern per definitionem und in Wahrheit auch das EO zugleich. Im Grunde aber ist ja doch jede Wissenschaft eine Humanwissenschaft, denn es ist allemal der Mensch, der sie als Erkennender konzipiert, trägt und zu verantworten hat.

4) Das sich verrechnende Rechnen

Aus ihrem unverstandenen Ansatz heraus können "die Positivisten ... sagen, daß Verstehen gleichbedeutend sei mit Vorausrechnen-Können. Wenn man nur ganz spezielle Ereignisse vorausrechnen kann, so hat man nur einen kleinen Ausschnitt verstanden, wenn man viele Ereignisse vorausrechnen kann, hat man weitere Bereiche verstanden. Es gibt eine kontinuierliche Skala zwischen Ganz-wenig-Verstehen und Fast-alles-Verstehen, aber es gibt keinen qualitativen Unterschied zwischen Vorausrechnen-Können und Verstehen" (HEISENBERG²): Und - das läßt sich nebenbei zum politischen Gewicht der besagten Position bemerken - so gibt es auch (allerdings nicht nur tatsächlich, sondern zu Recht) keinen qualitativen Unterschied zwischen ihm und dem 'Dialektischen Materialismus', der ja bekanntlich Qualität aus Quantitätsverhältnissen bestimmen will (HÜBNER³). Die von der hier in Frage gestellten Behauptung implizierte Faktensammlung ergibt den von WAGENSCHNEIDER besagten "imposanten Schotterhaufen" (vgl. S. 34 ff.). HEISENBERG erläutert seine Überzeugung vom Bestehen des betreffenden Unterschieds durch folgendes Beispiel: "Wenn wir ein Flugzeug am Himmel sehen, so können wir mit einem gewissen Grad von Sicherheit vorausrechnen, wo

es nach einer Sekunde sein wird. Wir werden zunächst die Bahn einfach in einer geraden Linie fortsetzen; oder, wenn wir schon erkennen, daß das Flugzeug eine Kurve beschreibt, so werden wir in den meisten Fällen guten Erfolg haben. Aber wir haben die Bahn noch nicht verstanden. Erst wenn wir vorher mit dem Piloten gesprochen und von ihm eine Erklärung über den beabsichtigten Flug erhalten haben, dann haben wir die Bahn wirklich verstanden" (¹). In den 'Sprüchen des KONFUZIUS' heißt es: "Nur die Fülle führt zur Klarheit [...]" (SCHILLER²). In der hier hinterfragten Auffassung wird 'Fülle' mit 'viel' verwechselt, der Unterschied zwischen Quale und Quantum eliminiert. Indes war dieses summative Konzept bereits ad absurdum zu führen (vgl. METZGER, S. 51 f.), die Unteilbarkeit des eben nicht formal zu fassenden Ganzen im wahren Wissen zu begründen und zu rechtfertigen.

5) Der Szientismus als ein positivistischer Aspekt
Mit HEISENBERG, der seine Stellungnahme zum Problem des sich verrechnenden Rechnens präzisiert, ist zugleich zum Szientismus überzuleiten (vgl. S. 70 f.), der im positivistischen Sinne als Einzelwissenschaftskriterium wortwörtlich 'Schule macht'. So stellt sich HEISENBERG die Frage: "Was ist ein Fachmann?" Und er antwortet darauf: Ein Fachmann, so werden Viele sagen - und HEISENBERG betont 'Viele' -, ein Fachmann also ist der Meinung Vieler nach ein Mann, der viel - und hier ist wiederum 'viel' von HEISENBERG betont: und zwar präzise im Sinne von 'viele Fakten' -, ein Fachmann ist ein Mann, der viel über ein bestimmtes Gebiet, über sein Fach, weiß. Und dann schließt HEISENBERG: Gerade diese Definition könne er nicht mitmachen. Seinem Dafürhalten nach sei jemand nur dann ein Fachmann zu heißen, der weiß, welche größten Fehler auf einem bestimmten Gebiet gemacht werden können und der sie deshalb zu vermeiden weiß (³). Ein solches notwendiges Wissen kann freilich nur gewonnen werden, wenn der Fachmann schließlich sein Gebiet zu hinterfragen versteht, und das heißt letztendlich, wenn er seinen

Standort auf dem sich selbst rechtfertigenden Grund bezieht. Denn alle vorläufigen Metapositionen sind selbst nicht gesichert. Diese Position kommt immer schon ebenso stillschweigend wie zumeist unerkannt doch zur Sprache, wo behauptet wird, man wisse ü b e r eine Sache Bescheid. Sie räumt ein, daß "[...] vor allem die Über-Sicht nicht verloren gehen [darf]: die Sicht über alles Einzelne hinaus, und zwar so, daß es zusammengesehen wird" (KRINGS¹). Mithin ist ein sorgfältiger Unterschied zu treffen zwischen Spezialisten und der wahren wissenschaftlichen Intelligenz. Der Spezialist beschränkt sich, oder läßt sich im Sinne eines Fachschülers auf partielle Einsicht beschränken, um sich auf dem Niveau der korrekten Anwendung methodologischer Prinzipien an die Lösung eines speziellen Problems zu machen. Das heißt, der Spezialist beschränkt sich auf das Niveau der Technik. Der Wissenschaftler hinterfragt kritisch die theoretischen Grundlagen seines Faches, stiftet neue, weitere Zusammenhänge: Er zieht den tieferen Sinn einzelner wissenschaftlicher Resultate in Betracht und schließt sie in den kulturellen und philosophischen Kontext seiner Zeit ein. Kurz: er reflektiert d u r c h bis auf den tragenden, das heißt den unhintergehbaren sich selbst rechtfertigenden Grund.

6) Der Kardinalfehler der unausgewiesenen Position

"Der Positivismus [...] macht den Fehler, daß er den großen Zusammenhang [und somit auch entscheidende Unterschiede; V.] nicht sehen will, daß er ihn [...] bewußt im Nebel halten will, zumindest ermutigt er niemanden, über ihn nachzudenken [...]. Dieser Positivismus, über den wir sprechen und der uns heute begegnet, ist ja aus dem Pragmatismus [...] erwachsen" (HEISENBERG²). An Stelle vollen Wissens beherrschen ihn Fakten- und Zweckgläubigkeit. In deren Folge sind Realgesinnung, Aktivismus und Tüchtigkeit die Brandstifter, welche die Welt in Flammen gesetzt haben durch Mammutproduktion und Absatzimperialismus, das heißt also durch Manipulation. "[...] der Pragmatiker

und Positivisten [...] Verbote [...] wird man [also; V.] Übertreten müssen [Sp.V.]; denn wenn man nicht mehr über die großen Zusammenhänge sprechen und nachdenken dürfte, ginge [...] der Kompaß verloren [...]" (HEISENBERG¹), "der Kompaß [der; V.] letzten Endes immer nur aus der Beziehung zur zentralen Ordnung [...] [fungiert; V.]" (HEISENBERG²), (vgl. LAING, S. 77 f.). Aus mangelnder Orientierung an ihr aber, das ist zu fürchten, werden "[...] sehr schreckliche Dinge passieren [...], die über die Konzentrationslager und die Atombomben noch hinausgehen" (HEISENBERG³). Was da von HEISENBERG angesprochen steht, konnte LAUTH z. B. für den Historismus an einem Grenzfall als "[...] die Annahme des Prinzips des geistigen Mordes [...]" darstellen (⁴).

7) Ausbruchsversuche zum vollen Wissen

Bis in die genannten erschreckenden Konsequenzen des Positivismus, der die Einzelwissenschaften im vorhinein bereits - und zwar von ihnen selbst methodisch unerkennbar - determiniert hält, ist heute offenbar, daß seine ungerechtfertigte Rolle, die des sogenannten reinen Spezialisten, in der Wissenschaft nicht mehr mit gutem Gewissen gespielt werden kann. Dagegen lehnt sich allerdings der Widerstand der unverhohlenen Apologeten des noch bestehenden und allerdings heute sich auf breitester Front auslebenden Gestrigen auf, wie eben auch all der gesellschaftlichen Kräfte, die sich so in der Gegenwart festgefahren haben, daß sie besonders, was ihre Position betrifft, auch für die Zukunft eine Veränderung fürchten. Andererseits finden sich Wissenschaftler nicht ohne kritische Distanz dem Bestehenden gegenüber. Ihnen ist es nicht gleichgültig, wie das Ergebnis ihrer Arbeit interpretiert wird, welchen Sinn es dadurch empfängt und welche Anwendung es in der Praxis erfährt. Leider ergibt sich auch die Position dieser Wenigen vom sich selbst rechtfertigenden Grund her gesehen vielmehr nur als die Position dessen, der den Brunnen erst dann zudecken sich bemüht, wenn das Kind hineingefallen ist. Es fällt

aber auf, daß sich für die Einsicht in die im hier thematisierten Bezug systematisch aufgedeckten Diskrepanzen zwischen Teil und Ganzem zumal in der Qualität von Faktischem und Doxischem vorzüglich im Einzelwissenschaftsbereich Physik Beispiele finden und infolgedessen Beispiele auch für die aufbrechende Frage nach dem vollen Wissensbegriff: Wie wohl doch die Legitimität der Erwartung nicht bestritten werden kann, der besagten Auseinandersetzung primär in dem Wissenschaftsbereich zu begegnen, in dem ES und EO miteinander identisch sind, so daß damit doch eigentlich gerade das transzendente Moment als ES- und EO-Begründendes hier seinen genuinen Platz haben sollte. Indes wird die vorherrschende methodische Blindheit durch eine weitere Beobachtung deutlich, die sich mit dem aufgewiesenen Mangel dergestalt deckt, daß er als doppelt belegt vor Augen kommt: Es ist nämlich nicht als Zufall anzusehen, daß ein enger Zusammenhang zwischen den Ergebnissen der modernen Physik und denen der Tiefenpsychologie besteht. Der allgemeine psychologische Trend geht dagegen jetzt in Richtung *V e r h a l t e n s* - Forschung und Soziologie und läßt die transzendente Bestimmung des Menschen 'links' liegen. Kurzum: Physiker zeigen sich bewegt, nach dem vollen Wissensbegriff zu fragen und sich auch tiefenpsychologischen Aspekten zu stellen; Schulpsychologie folgt dem Trend, eines wie das andere auszuklammern. So fällt auf, "[...] daß alle führenden Physiker unseres Jahrhunderts (EINSTEIN, BOHR, PLANCK, HEISENBERG, SCHRÖDINGER, BORN, DE BROGLIE) Philosophen sind [verspätete Gelegenheitsphilosophen leider, wie gezeigt; V.] und daß sich viele von ihnen wie auch von ihren Schülern und Nachfolgern [wenn auch im Nachtragsverfahren; V.] sozial engagiert haben, [z. B.; V.] im Kampf gegen den [...] [Nationalsozialismus; V.], gegen den Mißbrauch der Atomenergie, gegen den chemischen und bakteriologischen Krieg usw. Auf der anderen Seite haben [...] [führende moderne; V.] Historiker und Ökonomen nicht nur die modernen Gesellschaftssysteme beschrieben und erklärt, sondern auch klar ihren Standpunkt ihnen gegenüber zum Ausdruck

gebracht" (MARKOVIĆ¹). Immerhin zeigt sich hier, wenn auch in naiver Weise, doch an, was systematisch bewußt zu machen war: daß nämlich Wissenschaft zu ihrem vollen Sinn - und das heißt, wie gesagt, ins volle Wissen erst im Sinne des Wertes kommt, den Wissen immer schon - und zwar keinesfalls willkürlich sondern apriori - voraussetzt, und auf den in dieser Untersuchung als auf den sich selbst rechtfertigenden Grund durchzureflek-tieren war, wie auch im Lichte des Zieles, auf dessen Realisie-rung Wissenschaft gerichtet wird (vgl. REVERS, S. 2).

m) Der Auftrag an die Wissenschaft im Heute

Die bis hierhin und bis heute vom Menschen heraufgeführte mensch-liche Gesamtsituation stellt also der Wissenschaft auch von au-ßen her mit existentieller Notwendigkeit die Aufgabe, endlich aus dem naiv wissenschaftsgläubigen Denken zum mündigen - als dem der Wissenschaft genuin eigen aufgewiesenen Denken - zu er-wachen; aus dem 'trial and error' zur Vernünftigkeit des vollen, verantwortungsfähigen Selbstbewußtseins. Nur so, auf der ihr ei-genen hier eingeholten philosophischen Grundlage, ist sie im Stande, sich selbst entsprechend die Richtung aufzuzeigen, die aus der verheerenden Entfremdung zur rechtmäßig notwendigen Menschlichkeit führt. Nur aus dieser ihrer Eigentlichkeit her-aus vermag Wissenschaft als ausdrücklich be-wußt zu übendes so-ziales Handeln "[...] alle bestehenden Formen der menschlichen Degradierung [zuvörderst aber die wissenschaftsimmanenten selbst; V.] nicht nur zu beleuchten, sondern auch kritisch zu bewerten [vgl. HORKHEIMER, S. 118; V.], [...] konkret die Möglichkeiten auf-zuzeigen, die für ein menschlicheres Morgen im Heute bestehen" (MARKOVIĆ²). Wer wollte noch daran zweifeln, daß dieser Auftrag erstlich den Humanwissenschaften selbst und hier vor allem der Psychologie zukommt? - Man darf sich allerdings "[...] nicht der Illusion hingeben, daß jemals alle, die sich in welcher Gesell-schaft immer mit Wissenschaft beschäftigen, fähig wären, eine solche Konzeption der Wissenschaft mit all ihren Schwierigkei-ten zu akzeptieren, die sie in der Praxis nach sich zieht" (MARKOVIĆ³). Denn je humaner - und das heißt in Wahrheit, je

gerechtfertigter - eine wissenschaftliche, im Grunde mithin eine philosophische Lösung ist, "[...] desto stärker wird der Widerstand der konservativen Kräfte der Gesellschaft sein. Fruchtbare Lösungen sind die, die großen Widerstand hervorgerufen, diese Widerstände aber [überwunden; V.] [...] haben, [und zwar deshalb; V.] weil sie den w a h r e n Möglichkeiten und den w a h r e n menschlichen Bedürfnissen im Wege standen" (MARKOVIĆ¹), [Spn.V.]: auf deren Grundsätzlichkeit mit dieser Untersuchung als auf die absolute Beziehung zur Wahrheit selbst im Bezugssystem Wissen als der unabdingbaren Voraussetzung jeglicher Wissenschaft abzuheben war.

N a c h w o r t

DIE UNTERSUCHUNG IM ÜBERBLICK

Unwahrheit, gleich in welcher Form sie geübt wird, bewirkt allemal Unterdrückung, Unterdrückung des Selbst: Weil das Selbst, die Ich-Identität, die Selbständigkeit, nur in Wahrheit gegeben ist.

Wenn Unwahrheit zum System gemacht, das System gar institutionalisiert, die Institution tabuisiert wird, dann wirkt die Unterdrückung tödlich. Die im sogenannten Einzelwissenschaftssystem methodisch etablierte Unwahrheit wirkt solche Unterdrückung im hier thematisierten Einzelwissenschaftsbereich Psychologie am unmittelbarsten: weil hier nicht nur sein Träger, sondern zugleich auch sein Gegenstand Subjekt, das heißt potentiell sich selbst wissendes Bewußtsein ist.

Dagegen ist tatsächlich, notwendig und gerechtfertigt das kritische Bewußtsein zu entfalten. Ein solches ergibt sich wiederum nur im vollen, und das heißt im wahren Wissen. In ihm zeigen sich die unausgewiesenen Reduktionen als das, was sie in Wahrheit sind: als die Position von Menschen, die 'nicht wissen, was sie tun'.

Nur dann also, wenn bis auf den sich selbst rechtfertigenden Grund d u r c h - reflektiert wird, läßt sich das durch unausgewiesene Reduktionen methodisch verdrängte Selbst aus der Selbstverborgenheit des beschädigten Menschen aufheben. - Das ist immer auch ein sozialer Akt. Er ist jetzt auch als solcher rechtmäßig gefordert im Hinblick auf den gegenwärtigen historischen Zustand. Denn darin ist die Gesellschaft von den durch die fragwürdigen Reduktionen geprägten Merkmalen abstrakter Arbeit und Entfremdung ebenso bestimmt wie verzeichnet.

In diesem Sinn sind in dem von dieser Untersuchung aufgabemäßig thematisierten Zusammenhang psychologische Methoden in ihrer Unauagewiesenheit schon im Ansatz aufzudecken und samt den mit ihnen stillschweigend vorausgesetzten und in ihrer Konsequenz sich ergebenden Behauptungen als ungerechtfertigt zurückgewiesen: Zumal sie als versteckt affirmative den ohnmächtigen Protest des Einzelnen erneut den Repressionsystemen unterwerfen. Denn sie ergeben eben keineswegs nur ein Werkzeug, sondern beschränken auch das Bewußtsein, so daß die lebensgefährlich dumme Unordnung verregelter Verhältnisse dem kritischen Zugriff entzogen bleibt.

Mit dem Transparentmachen solcher Interdependenzen hatte diese Untersuchung prinzipiell auch eine therapeutische Aufgabe zu besorgen. - Die komplizierten Wege der vorab getroffenen Reflexion, die sie zum Ziel der Untersuchung zu nehmen hatte, sind nun weder dem Ziel noch der Methode überhaupt anzulasten. Sie ergeben sich vielmehr aus dem aufgabegemäß zu thematisierenden Ansatz, das heißt aus denjenigen Denkreduktionen, die als historische Fakten von der Untersuchung aufzugreifen und zu hinterfragen waren: eben weil man sich darin bis zur Entfremdung vom vollen Wissen entfernt, damit die Prioritätenfolge versäumt und also Konflikte provoziert hat, die, ganz gleich in welchem Bereich, immer nur darin ihren Grund haben, daß Teile für das Ganze genommen werden.

VERZEICHNISSE

INHALT

LEITSÄTZE

A V o r w o r t

DIE UNTERSUCHUNG IN INTENTIONALER, MATERIALER UND FORMALER RÜCKSICHT UND IHR PROBLEM	3
I Die Intention der Untersuchung	3
II Die Untersuchung material gesehen	4
III Die Form der Untersuchung	4
IV Das Untersuchungsproblem	5
V Die Klassifizierung der Untersuchung	6

B E i n l e i t u n g

AUFGABE, GRUNDMETHODE UND AUSGANGSPOSITION DER UNTERSUCHUNG	8
I Die Aufgabenstellung im allgemeinen	8
a Der Verstehensvorgang in der Untersuchung	8
1 Das bilateral zu vollziehende Verstehen	8
2 Die Verstehensverdoppelung als Konstituens der Psychologie	8
3 Die 'Trias Verstehen' in der aufgabegemäßen Überlegung	8
b Das Prinzip der Untersuchung	9
1 Die Forderung der Aufgabe	9
2 Die Struktur in der den Verstehensweisen zugrundeliegenden Gemeinsamkeit	10
II Allgemeinste Voraussetzungen	10
a Die Notwendigkeit der Untersuchung der Prinzipien	10
b Die Systemimmanenz der Untersuchung	11
1 Die obligatorische Frage	11
2 Die Distanz zwischen Standort und von ihm her getroffener Konzeption	11

c	Der ebenso geläufige wie fragwürdige Einwand	12
1	Der Widerspruch im Satz von der Relativität der Erkenntnis	12
2	Ein konkreter Fall als Beleg	13
a)	Die Bedeutsamkeit des betreffenden Beispiels	13
b)	Die Analyse der Behauptung	13
c)	Das Ergebnis in der Konsequenz	13
III	Die durchgängige Arbeitsmethode	14
a	Der notwendige methodische Schritt	14
1	Der sich zeigende Horizont	14
2	Der methodische Schritt als ein horizontaler	14
b	Die Definition der Methode	15
1	Der die Methode determinierende Anwendungsbereich	15
2	Die Gefahr unbewußter Grenzüberschreitung	15
3	Die Konsequenz aus dem Erkannten	16
IV	Die Bipolarität 'Erkenntnisvorgang'	16
C	Hauptteil	
	DER BEDINGUNGSGRUND DES ERKENNENS UND SEIN STELLENWERT IN DEN WISSENSCHAFTLICHEN ERKENNTNISMODI	17
I	Bedingungsgrund 'Erkenntnissubjekt'	17
a	Der Stellenwert des Erkenntnissubjekts im Erkennen	17
1	Die Erkenntnisdeterminante 'Standortgebundenheit'	17
b	Das Verstehen des Gegenstandes als Selbstdarstellung	18
1	Der Bezug zwischen Theorie und Technik	18
2	Die Konzeption der psychologischen Theorie	18

3 Das konstituierende Prinzip wissenschaft-	
lichen Erkennens allgemein	19
4 Die Konsequenz für das psychologische	
Erkennen	19
c Die gravierende biographische Motivation	20
1 Die wirkungsgeschichtliche Rolle für das	
Erkenntnissubjekt	20
2 Die Bedeutung der historischen Variablen	20
3 Die globale Akzentverlagerung der	
Psychologie in Deutschland	20
d Zum Problem der Ich-Identität	21
1 Die Interdependenz 'Welterkenntnis -	
Selbsterkenntnis	21
2 Die kommunikative Funktion der Tradition	21
3 Methodenkontrast und Perspektivität des	
Erkenntnissubjekts	22
a) Die Bedeutung des Verhältnisses	
Erkenntnis : Interesse	22
b) Die Auswirkung der angezeigten Beziehung	22
4 Vermittelte Voraussetzungen	23
a) Die Integration dreier Gegebenheiten	23
b) Die Unabdingbarkeit der Tradition in	
der Wissenschaft	23
5 Die politische Determinante im Erkenntnis-	
subjekt	24
a) Die doppelte Sinnrichtung im	
thematisierten Bezug	24
b) Der auslösende Anlaß	25
c) Die notwendige Konsequenz	25
e Zusammenfassende Thematisierung der	
biographischen Motivation	25
1 Die subjektive Absicht	25
2 Der methodische Schritt	26
3 Entfremdung als ubiquitäres Phänomen	27

4 Die allgemeine Tendenz in der subjektiven Absicht	28
5 Der soziale Kontext der hier zu treffenden Aussage	29
II Bezugssystem Erkenntnisobjekt	29
a Die didaktische Perspektive	29
1 Die notwendig bilaterale Thematisierung von Bezugssystemen im allgemeinen	29
a) Die zwei vorrangig zu thematisierenden Bereiche	29
b) Das didaktische Ziel	30
c) Die Relevanz der Methoden-Thematisierung für das vorgegebene Bezugssystem	31
1) Die Methode als Faktum	31
2) Die fragwürdige Ordnung	31
3) Die Grenze als methodisches Problem	32
2 Das didaktische Moment im Aspekt 'Anwendung'	33
a) Die dreifache Anwendung	33
b) Das didaktische Moment in doppelter Sinnrichtung	33
3 Der exemplarische Vorgang	34
a) Die Auswahl	34
b) Die Funktion der Auswahl	35
c) Die exemplarische Ganzheit	36
b Die Frage nach der Frage	37
c Die Funktion des Standortes im Erkennen	38
1 Die Notwendigkeit der Frage nach dem Standort des Erkenntnisobjekts	38
2 Der thematisierte Untersuchungsschritt	38
3 Die standortbestimmte Perspektivität	38
4 Perspektivität und Leiblichkeit	39
5 Das Sehen als Beispiel perspektivischen Seins	39
a) Das 'exemplarische' Sehen	39
b) Die vom Beispiel belegten Gegebenheiten	41

6	Perspektivität als leibhaftes Seinskriterium	
	in der Aussage der bildenden Kunst	41
a)	Zusammenhangsrelevante Untersuchungen	41
b)	Die Ganzheit 'Perspektivität'	42
c)	Die perspektivische Gültigkeit von Werdegestalten	42
d)	Der Irrtum des 'Perspektivismus'	43
7	Das Primat in der Perspektivität allgemein	43
a)	Das Apriori in der Perspektivität	43
b)	Die Konsequenz der Perspektivität	44
8	Die ganze Verweisungs Ganzheit in der Perspektivität	45
a)	Die horizontale Verweisungs Ganzheit	45
b)	Die Sinngebundenheit der Perspektivität	45
c)	Die absolute Subjektivität als notwendige Bindung an das Absolute	46
9	Der wissenschaftlich konsequente Vorgang	46
a)	Die Krise wissenschaftlicher Grenzziehung	46
b)	Der standortgebundene Ganzheitsbezug	47
c)	Die Funktion des Ganzen für das Erkennen	47
d	Die Frage nach der psychischen Wirklichkeit in der hier mehrfachen Bedeutung für das Primat des Ganzen	48
e	Die 'Ganzheit' als Grundkategorie psychischer Wirklichkeit	49
1	Das Ganzheitsprimat in alltagspsycholo- gischer Sicht	49
2	Das Primat des Ganzen im Aspekt 'Entwicklung'	49
3	Die Ganzheitsdominanz auf dem Felde der Werkgestaltung	50
a)	Das Kunstwerk als exemplarische Werkgestalt	50
b)	Die Funktion des Ganzen für das Kunstwerk	51
c)	Ein negativer Beleg zur Sache	51
d)	Die wissenschaftliche Werkgestalt als Ganzheitsexempel	52

4 Die Konsequenz aus dem durchgängigen Ganzheitsprimat	52
f Das Primat des Ganzen im Wissenschaftsbegriff	53
1 Die Prägnanz des Ganzen im philosophischen Wissenschaftsbegriff	53
2 Die Konsequenz aus dem Ganzheitsanspruch in der Wissenschaft	53
3 Das Primat des Ganzen als Voraussetzung für den Anspruch in der Einzelwissenschaft	54
4 Die Konsequenz aus dem Ganzheitsanspruch für die Struktur des Erkennens	55
g Das Kriterium einzelwissenschaftlicher Unausgewogenheit	56
h Die Beziehung Philosophie : Psychologie	57
1 Die angezeigte Beziehung allgemein	57
a) Die Berührung von philosophischem und psychologischem Fragen	57
b) Die verbindende Grundlage zwischen Philosophie und Psychologie	58
1) Die wissenschaftliche Allgemeingültigkeit des Gegebenen	58
2) Die psychologische Besonderheit des Bezuges	59
3) Sein und Seinsverständnis als ontologische Einheit	59
4) Die bipolar Verstehen bedingende Position	60
c) Die Unabdingbarkeit der Wissenschaftslehre für die Einzelwissenschaften	61
1) Die methodische Unabdingbarkeit der Beziehung	61
2) Die gegenständliche Unabdingbarkeit der Beziehung	61
3) Die Konsequenz aus den aufgewiesenen Bezügen	62

d) Die aktuelle Bedeutsamkeit der thematisierten Beziehung	63
1) Der Bezug in Hinsicht Wissenschaftsplanung	63
2) Die aktuelle Notwendigkeit der Philosophie für die Einzelwissenschaft	63
3) Eine negativ gewertete Fassung der betreffenden aktuellen Bedeutung	64
e) Die Unabdingbarkeit der Wissenschaftslehre für die Psychologie	64
1) Das wissenschaftsgeschichtliche Moment im betreffenden Bezug	64
2) Der methodische Akzent im betreffenden Bezug	65
f) Das problematische Verhältnis Psychologie : Ontologie	66
1) Der gegenstandsbedingte metaphysische Ansatz	66
2) Der methodisch bedingte metaphysische Ansatz	66
3) Der grundsätzlich gegebene ontologische Bezug für die Wissenschaft allgemein	67
g) Psychologie und Ideologie	68
1) Die Ideologisierungsfahr für die Psychologie	68
2) Die notwendige Entgegnung	69
h) 'Reine Wissenschaft' als prinzipielle Unmöglichkeit	69
i) Der resultierende Methodendualismus	70
1) Das aktuelle Dilemma in den Wissenschaften	70
2) Die Fragwürdigkeit des Unterschieds	72
3) Ein Widerspruch als Beleg für die Notwendigkeit des anfänglichen Fragens der Philosophie	73

4) Die Arbeitsmethode im vorgegebenen	
Bezug	74
k) Die Manipulationsgefahr durch 'wertfreie'	
Psychologie	74
1) Das Gefahrenfeld	74
2) Die operationale Gewohnheit	74
3) Der fragwürdige Consensus 'Psychologie'	76
4) Das resultierende Moment für die	
psychologische Wissenschaft allgemein	76
5) Die statistische Norm als Entfremdung	77
6) Die bilaterale Auswirkung der Ent-	
fremdung	78
1) Der springende Punkt	78
1) Die falsche Währung	78
2) Der konsequente Schluß	79
2 Die sogenannten 'Tübinger Thesen' als ein	
aktuelles Beispiel zum aufgewiesenen Bezug	
Philosophie : Psychologie	79
a) Die Beziehung des Beispiels zur betreffen-	
den Problematik im Prinzip	79
1) Die Interdependenz in der gegebenen	
Explikation	79
2) Die unabdingbare Voraussetzung der	
Evidenz	80
b) Der Symptomwert des Vorkommnisses	80
c) Das Soll-Sein als relevante Gemeinsamkeit	81
1) Die Übereinstimmung im thematisierten	
Bezug	81
2) Die fragwürdige Kritik	81
3) Die bilateral sich distanzierende	
Forderung der Untersuchung	82
4) Die Position der fragwürdigen Kritik	83
5) Das Quale als prinzipielle Gemein-	
samkeit	83

3 Die Relevanz des Akzentes auf dem Doxischen	83
a) Die notwendige Sinnfrage	83
b) Die apriorische Wertbeziehung	84
c) Die fragwürdige Reduktion	85
4 Eine Analyse der Verdrängung des vollen Wissens am Beispiel 'Tübinger Thesen'	86
a) Der Tübinger Vorgang in tiefenpsychologischer Perspektive	86
1) Der analytische Schritt	86
2) Die ausgelösten Mechanismen	86
3) Das Phänomen im Prinzip	86
b) Der betreffende Vorgang zeitperspektivisch analysiert	87
1) Die 'Folgerichtigkeit' des Geschehens	87
2) Die folgenschwere Verkehrung	87
3) Die Funktion des 'häretischen' Anspruchs	88
4) Die psychologische Situation in der Psychologie	89
5) Die psychologische Gesetzmäßigkeit im angezeigten Bezug	90
6) Die fragwürdige 'tradition'	90
5 Das allgemeine Ergebnis des Explizierten	92
6 Das Einholen des vollen Wissens	92
a) Der bisherige Untersuchungsvorgang	92
1) Die Teilstrecken der bisherigen Untersuchung	92
2) Die prinzipiellen Beziehungen in der Untersuchung insgesamt	93
b) Der nächste Untersuchungsschritt	94
c) Das Tatsachenwissen	94
1) Die Bestimmung des Tatsachenwissens	94
2) Die Fragwürdigkeit des Tatsachenwissens	95
3) Die Beziehung zwischen Faktenwissen und Wertung	96

d) Das gesetzliche Wissen	97
1) Die Bestimmung des gesetzlichen Wissens	97
2) Die Frage an das gesetzliche Wissen	97
3) Die Beziehung zwischen Wahrheit und gesetzlichem Wissen	98
4) Das Beispiel DESCARTES' zur eröffneten Einsicht	99
e) Das apriorische 'mehr' an Wissen	99
1) Die auf das 'mehr' an Wissen verwei- senden unzulänglichen Momente	99
2) Der unhaltbare Einwand	100
f) Das Unzureichende im Wissensbegriff der Einzelwissenschaften	100
1) Die einzelwissenschaftliche Bedingung	100
2) Naturwissenschaft als Beispiel für die Funktion des Wissensbegriffs in den Einzelwissenschaften	101
a)) Die Begründung des Beispiels	101
b)) Die Funktion des Wissensbegriffs in der Naturwissenschaft	101
c)) Das unreflektierte Zugeständnis	103
d)) Die Leistung der Naturwissenschaft	103
e)) Der unverstandene Bezug zur Technik	104
3) Die Konsequenz aus den aufgewiesenen Fragwürdigkeiten	105
a)) Die gewonnene Einsicht	105
b)) Die Gewichtung der Einsicht	105
c)) Die fahrlässige Anwendung	106
d)) Das Ergebnis in äußerster Konsequenz	106
g) Das wahre Wissen	107
1) Die Inkonsequenz der unzureichenden Wissensmodi	107
2) Die implizierte Forderung im Prinzip	108

3) Der sich widersprechende Einwand	108
4) Die unabdingbare Wirklichkeit des Unbezweifelbaren	109
5) Die Analyse der vorkommenden Unbezweifelbarkeit	110
6) Die Thematisierung des folgenden Untersuchungsschrittes	110
h) Die Ubiquität und Unhintergebarkeit des Behauptens	110
1) Die Fragwürdigkeit des Beweises	110
2) Der überzeugende Selbstversuch	111
3) Die unabdingbaren Implikate der Behauptung	111
4) Die mit jeder Behauptung durch und durch sich ergebende Beanspruchung der Wahrheit	112
5) Die Leugnung als Aufweis der Wahrheit	113
i) Die Rechtfertigung im Moment der Freiheit	114
1) Das Ziel der Reflexion	114
2) Das 'Muß' bislang geübter Reflexion	114
3) Der Umschlag in der Anspruchsrichtung im Bezug zum Absoluten	115
4) Die absolute Freiheit im Anspruch des Absoluten	115
5) Die Rechtfertigung als positiver und negativer Akt	116
k) Der volle Wissensbegriff und das Ganze	116
1) Die Ganzheit im vollen Wissen	116
2) Das Dilemma jeglicher Metaphysik	118
3) Die Ordnung im Ganzen	119
4) Der evidente Schluß	120
l) Die abwegige Richtung und die Konsequenzen daraus	121
1) Das Etikett der Abwegigkeit	121

2.) Die unausgewiesene positivistische Klarheit	122
3.) Die Konsequenzen aus der aufgedeckten Position	124
4.) Das sich verrechnende Rechnen	125
5.) Der Szientismus als ein positivis- tischer Aspekt	126
6.) Der Kardinalfehler der unausgewiesenen Position	127
7.) Ausbruchsversuche zum vollen Wissen	128
m.) Der Auftrag an die Wissenschaft im Heute	130

D N a c h w o r t

DIE UNTERSUCHUNG IM ÜBERBLICK	132
-------------------------------	-----

ABKÜRZUNGEN

BZS	= Bezugssystem
(ebd.)	= ebenda
EMS	= Erkenntnismitteilungsempfänger
EO	= Erkenntnisobjekt
ES	= Erkenntnissubjekt
(ref. v. ...)	= referiert von
[Sp.V.]	= Sperrung Verfasser
[V.]	= der Verfasser
(vgl. S. ...)	= Verweis innerhalb der Untersuchung

ANMERKUNGEN

Seite 2

1 LAING	1969	S. 24
2 SEDLMAYR	1958	S. 87
3 HEIDEGGER	1960	S. 17
4 REVERS	1962	S. 9
5 LAING	1969	S. 9

Seite 8

1 WALTER	1968	S. 18
2 WALTER	1968	S. 18
3 WALTER	1968	S. 14

Seite 9

1 SALBER	1960	S. 34
2 HEISENBERG vgl.	1969	S. 53

Seite 10

1 GADAMER	1965	S. XVII
2 WALTER	1968	S. 17 f.

Seite 11

1 HUSSERL	1950 ff.	S. 375 f.
2 DIJKHUIS vgl.	1960	

Seite 12

1 GRAUMANN	1960	S. 14
2 LAUTH	1966	

Seite 13

1 LAUTH	1967	S. 151
2 LÖWITH	1969 a	S. 209

Seite 14

1 WALTER	1968	S. 12
2 GRAUMANN	1960	S. 25
3 LAUTH	1965	S. 151

Seite	15		
		1 KIRCHHOFF	1957
		2 HÖRMANN	1967 S. 354
Seite	16		
		1 GUARDINI	1950 S. 102
		2 HÖRMANN	1967 S. 31
Seite	17		
		1 VON USLAR Coll.	1968/69
		2 ORTEGA Y GASSET	1954 S. 15
		3 LAUTH	1967 S. 150
Seite	18		
		1 WALTER	1968 S. 12
		2 VON USLAR Coll.	1968/69
Seite	19		
		1 WALTER	1968 S. 16
		2 KÖNIG	1969 S. 87
		3 KIRCHHOFF	1965b S. 117
		4 WALTER	1968 S. 16
		5 STROLZ	1963 S. 325
Seite	20		
		1 WALTER	1968 S. 16
		2 HABERMAS	1967 S. 174
		3 WALTER	1968 S. 11
		4 LAUTH vgl.z.B.	1966 S. 12 ff.
		5 LAUTH	1966 S. 33
Seite	21		
		1 HOLZKAMP	1968
		2 HABERMAS	1967 S. 181
		3 HABERMAS	1967 S. 189
		4 HABERMAS	1967 S. 181
Seite	22		
		1 HABERMAS	1967 S. 176

Seite	22			
		2 HABERMAS	1968	S. 234 ff.
		3 GRAUMANN vgl.	1960	S. 50
		4 ROTHACKER	1934	S. 99
Seite	23			
		1 STROLZ	1963	S. 306
Seite	24			
		1 GADAMER	1965	S. 274 f.
		2 KIRCHHOFF	WS 1960/61	
		3 LAUTH	1966	S. 19
		4 LAUTH	1966	
		5 LAUTH	1966	S. 11
		6 HEISENBERG	1969	S. 9
Seite	25			
		1 DESCARTES	1958	
Seite	26			
		1 VON USLAR Coll.	1968/69	
		2 HILSBECHER	1967	
		3 BOCHENSKI	1969	S. 132
		4 LAING	1969	S. 69
Seite	27			
		1 LAUTH	1967	S. 151
		2 LAUTH	1966	S. 40 f.
		3 LAING	1969	S. 20
		4 STROLZ	1970	S. 29
		5 STROLZ	1970	S. 29
Seite	28			
		1 LAING	1969	S. 9 f.
		2 STROLZ	1970	S. 29
		3 GRAUMANN	1960	S. 56
Seite	29			
		1 HUSSERL	1950 ff.	S. 375 f.
		2 GRAUMANN	1960	S. 56

Seite	30			
		1 GRAUMANN	1960	S. 14
Seite	31			
		1 LAING	1969	S. 61
		2 LAING	1969	S. 67
		3 HEISENBERG	1969	S. 238 f.
		4 KIRCHHOFF	SS 1966	
Seite	32			
		1 HEISENBERG	1969	S. 291
		2 KÖNIG	1969	S. 96 f.
Seite	33			
		1 KÖNIG	1969	S. 81
Seite	34			
		1 WAGENSCHN	1956	S. 142
		2 WELLEK	vgl. 1959	
		3 SPRANGER	1955	
Seite	35			
		1 WAGENSCHN	1956	S. 133 f.
		2 GUARDINI	1947/50	
		3 WAGENSCHN	1956	
		4 WAGENSCHN	1956	S. 134
		5 FLITNER	1955	S. 557
Seite	36			
		1 WAGENSCHN	1956	S. 135
		2 VATER	1958	S. 5
		3 WAGENSCHN	vgl. 1956	S. 129
Seite	37			
		1 JÜNGER	1956	S. 87
		2 VON WEIZSÄCKER	1959	S. 62
Seite	38			
		1 STROLZ	1963	S. 320

Seite	39			
		1 KIRCHHOFF	1965 b	S. 117
		2 VON USLAR	1969	S. 87
		3 VON USLAR	1969	S. 15
		4 VON USLAR	1969	S. 101
		5 VON USLAR	1969	S. 47
Seite	40			
		1 LERSCH	1956	S. 317
		2 LINSCHOTEN	1961	S. 147
Seite	41			
		1 LINSCHOTEN	1961	S. 148
		2 KEMPMANN	1957	
Seite	42			
		1 GRAUMANN	1960	S. 7
		2 GRAUMANN	1960	S. 180
Seite	43			
		1 GRAUMANN ref. v.	1960	S. 40
		2 VON USLAR	1969	S. 87
Seite	44			
		1 VON USLAR	1969	S. 44
		2 VON USLAR	1969	S. 86
		3 VON USLAR	1969	S. 87
Seite	45			
		1 VON USLAR	1969	S. 15
		2 GRAUMANN	1960	S. 67
		3 GRAUMANN ref. v.	1960	S. 42
Seite	46			
		1 HABERMAS	1967	S. 6
		2 HEGEL	1959	S. 194 f.
		3 STROLZ	1963	S. 307
		4 ORTEGA Y CASSET	1954	S. 16
		5 GRAUMANN	1960	S. 67

Seite 47

1	ULMER	1959	S. 94
2	STROLZ	1963	S. 309
3	VETTER	SS 1959	
4	VON USLAR	1969	S. 71
5	METZGER	1963	S. 61

Seite 48

1	METZGER	vgl. 1963	S. 60
2	HABERMAS	1967	S. 158
3	HABERMAS	1967	S. 156
4	METZGER	ref. v. 1963	S. 320

Seite 49

1	METZGER	1963	S. 61
2	METZGER	1963	S. 320

Seite 50

1	FICHTE	1812	
2	BOHM	1957	S. 304
3	THEMEL	1955/56	
4	SALBER	vgl. 1959	
5	HEHLMANN	1959	S. 330 u. 368

Seite 51

1	PINDER	1949	
2	METZGER	1963	S. 320
3	SEDMAYR	1957	
4	SEDMAYR	1958	S. 112
5	METZGER	1963	S. 320
6	SEDMAYR	1958	S. 92
7	REMPLEIN	1956	S. 172 ff.
8	HANSEN	1955	S. 69 ff.

Seite 52

1	METZGER	1963	S. 52
2	VON USLAR	1969	S. 15 f.

Seite	52			
		3 VON USLAR	1969	S. 17
		4 VON USLAR	1969	S. 16
		5 KIRCHHOFF	WS 1960/61	
Seite	53			
		1 LAUTH	WS 1959/60	
		2 METZGER	1963	S. 65
		3 METZGER	1963	S. 65
Seite	54			
		1 GRAUMANN	ref. v. 1960	S. 53
		2 VON USLAR	1969	S. 32
		3 METZGER	1952	
Seite	55			
		1 LAUTH	1967	S. 32
		2 STROLZ	ref. v. 1970	S. 70
		3 HOLZKAMP	1964	S. 5
		4 LAUTH	1966	S. 48
		5 LAUTH	1966	S. 35
Seite	56			
		1 KÖNIG	1969	S. 99
		2 METZGER	ref. v. 1963	S. 237
Seite	58			
		1 FICHTE	1964	S. 5
		2 STROLZ	1963	S. 318
		3 VON USLAR	1969	S. 9
		4 VON USLAR	1969	S. 9
		5 LAING	1969	S. 32
Seite	59			
		1 STROLZ	1953	S. 326
		2 VON USLAR	1969	S. 9
		3 VON USLAR	1969	S. 10
		4 STROLZ	1963	S. 320
		5 VON USLAR	1969	S. 10

Seite 60

1 VON USLAR	1969	S. 15
2 VON USLAR	1969	S. 15
3 VON USLAR	1969	S. 89
4 LÖWITZ	1969 b	S. 101

Seite 61

1 VON WEIZSÄCKER	1959	S. 57
2 STROLZ	1963	S. 316

Seite 62

1 STROLZ	1963	S. 318
2 HEIDEGGER	1961	S. 523
3 SEDLMAYR	1958	S. 87
4 MORGENSTERN	1959	
5 LAUTH	WS 1959/60	
6 REVERS	1962	S. 13

Seite 63

1 REVERS	1962	S. 13
2 STROLZ	1963	S. 302

Seite 64

1 SCHELSKY	1963	
2 SCHELSKY	1963	S. 290
3 LÖWITZ	1969 a	S. 204
4 VON USLAR	Coll. 1968/69	

Seite 65

1 VON USLAR	Coll. 1968/69	
2 REVERS	1962	S. 14

Seite 66

1 STROLZ	1963	S. 319
2 REVERS	1962	S. 12
3 REVERS	1962	S. 14 f.
4 LAUTH	1965 u. 1967	
5 ZELLINGER	1963	S. 254

Seite 67

1 MAY	1956	S. 12 ff.
2 JUNG	1957	S. 32
3 LAING	1969	S. 23

Seite 68

1 STROLZ	1963	S. 328
2 LAING	1969	S. 35
3 REVERS	1962	S. 16
4 METZKE	1948	S. 147

Seite 69

1 LAUTH	1967	S. 38
2 REVERS	1962	S. 16 f.
3 REVERS	1962	S. 13
4 REVERS	1962	S. 13

Seite 70

1 STROLZ	1963	S. 314
2 STROLZ	1963	S. 314 f.

Seite 72

1 HABERMAS	1967	S. 3 ff.
2 STROLZ	1963	S. 304

Seite 73

1 STROLZ	1963	S. 305
2 STROLZ	1963	S. 311
3 ARNDT	1966	S. 9
4 LÖWITH	1969 a	S. 214
5 LÖWITH	1969 a	S. 214

Seite 74

1 LÖWITH	1969 a	S. 206
2 GADAMER	1965	S. XXVII
3 MITSCHERLICH	1969 b	S. 74

Seite 76

1 LAING	1969	S. 70
---------	------	-------

Seite	76			
		2 LAING	1969	S. 22
		3 LAING	1969	S. 82
Seite	77			
		1 LAING	1969	S. 21 f.
		2 LAING	1969	S. 9
Seite	78			
		1 LAING	1969	S. 107 f.
		2 LAING	1969	S. 109
		3 LAUTH	1966	S. 35
Seite	79			
		1 LAING	1969	S. 53
		2 MITSCHERLICH	1969a	S. 212
		3 VONWEIZSÄCKER	1959	S. 64
Seite	80			
		1 LAUTH	1967	S. 150
		2 LAING	1969	S. 11
		3 LAUTH	1965	S. 47
		4 TRUSCH	1968	
Seite	81			
		1 TRUSCH	1968	
Seite	82			
		1 MITSCHERLICH	1969b	S. 62
		2 LAING	1969	S. 111 f.
Seite	83			
		1 LÖWITH	1969 a	S. 209
Seite	84			
		1 LAUTH	1967	S. 39
		2 HORKHEIMER	1970	S. 80
Seite	85			
		1 BINSWANGER	1969	S. 293
		2 LÖWITH	1969 a	S. 208

Seite	86			
		1 REVERS	1962	S. 14
Seite	87			
		1 STROLZ	1970	S. 29
		2 LAING	1969	S. 9
		3 MITSCHERLICH	1969b	S. 77
Seite	88			
		1 MITSCHERLICH	1969b	S. 70
		2 STROLZ	1963	S. 307
Seite	89			
		1 MITSCHERLICH	1969b	S. 77
Seite	90			
		1 MITSCHERLICH	1969b	S. 66
		2 MITSCHERLICH	1969b	S. 77
		3 GRAUMANN	1960	S. 180
		4 MITSCHERLICH	1969b	S. 68
Seite	91			
		1 HÖRMANN	1967	S. 31
		2 MITSCHERLICH	1969b	S. 68
		3 KÖNIG	1969	S. 91
		4 KÖNIG	1969	S. 96
Seite	92			
		1 MITSCHERLICH	1969	S. 68
		2 GUARDINI	1947/50	
		3 STROLZ	1963	S. 321
Seite	95			
		1 LAING	1969	S. 11
Seite	97			
		1 HEISENBERG	1969	S. 9
Seite	99			
		1 HEISENBERG	vgl. 1969	S. 52

Seite	102			
		1 KÖNIG	1969	S. 83
		2 HEISENBERG	vgl. 1969	S. 49
		3 HOFSTÄTTER	vgl. 1957	S. 174
Seite	105			
		1 LÖWITH	1969a	S. 207
Seite	106			
		1 HEISENBERG	vgl. 1969	S. 52
Seite	107			
		1 LAING	1969	S. 22
		2 LAING	1969	S. 54
Seite	109			
		1 HORKHEIMER	1970	S. 84
Seite	111			
		1 HEISENBERG	1969	S. 52
		2 LÖWITH	vgl. 1969a	S. 206
Seite	114			
		1 LAING	1969	S. 35
		2 KIRCHHOFF	1965a	S. 4
Seite	116			
		1 HEISENBERG	1969	
Seite	117			
		1 HEISENBERG	1969	S. 119
		2 HEISENBERG	1969	S. 116 f.
		3 HEISENBERG	1969	S. 291
Seite	118			
		1 HORKHEIMER	1970	S. 80
		2 HORKHEIMER	1970	S. 80 f.
Seite	120			
		1 KRINGS	1956	S. 11
		2 KRINGS	1956	S. 19 f.
		3 KRINGS	1956	S. 61

Seite 121	1 KRINGS	1956	S. 12
Seite 122	1 BRUGGER	1953	S. 240
Seite 123	1 HEISENBERG	1969	S. 284
	2 HEISENBERG	1969	S. 290
	3 HEISENBERG	vgl. 1969	S. 280
Seite 125	1 MARKOVIĆ	1969	S. 160
	2 HEISENBERG	1969	S. 280
	3 HÜBNER	SS 1964	
Seite 126	1 HEISENBERG	1969	S. 281
	2 SCHILLER	1958	
	3 HEISENBERG	1969	S. 286
Seite 127	1 KRINGS	1956	S. 17
	2 HEISENBERG	1969	S. 294
Seite 128	1 HEISENBERG	1969	S. 195
	2 HEISENBERG	1969	S. 194
	3 HEISENBERG	1969	S. 195
	4 LAUTH	1966	S. 10
Seite 130	1 MARKOVIĆ	1969	S. 160 f.
	2 MARKOVIĆ	1969	S. 161
	3 MARKOVIĆ	1969	S. 161
Seite 131	1 MARKOVIĆ	1969	S. 162

QUELLEN

A

- ARNDT, Adolf : Akademie der Künste: Was soll
1966 man machen?
Colloquium, H. 6
Hess
Berlin

B

- BINSWANGER, Herbert : Über den homo actualis
1966 Z. f. psych. som. Med.
Jhg. XII, H. 4
Verl. f. med. Psych.
Göttingen

- BOCHENSKI, Josef M. : Wissenschaft und Glaube
1969 In: Grenzen der Erkenntnis
Hrsg. REINISCH, Leonhard
Herder
Freiburg

- BOHM, Ewald : Lehrbuch der Rorschach - Psy-
1957/ 2. Aufl. chodiagnostik
Hans Huber
Bern-Stuttgart

- BRUGGER, Walter : Philosophisches Wörterbuch
1953/ 5. Aufl. Herder
Freiburg

D

- DESCARTES, René : Meditationen über die Grundla-
1641 / 1958 gen der Philosophie
Meiner
Hamburg

- DJIKHUIS, J. H. : Het beoordelen in de psychologie
1960 Dissertation
Utrecht

F

- FICHTE, Johann Gottlieb : Erst und zweite Einleitung
1797 / 1954/ 3. Aufl. in die Wissenschaftslehre
Herausgeber: MEDICUS, Fritz
Meiner
Hamburg
- FICHTE, Johann Gottlieb : Über das Verhältnisse der Logik
1812 zur Philosophie oder Trans-
zendente Logik
Vorlesungen, gehalten von
Michaelis bis Weihnachten
Scriptum, hreg. von LAUTH, R.
an der Ludwig Maximilian
Universität
München
- FLITNER, Wilhelm : Der Kampf gegen die Stofffülle,
1955 exemplarisches Lernen, Verdich-
tung
In: Die Sammlung
Z. f. Kultur u. Erziehung, H. 11
Vandenhoeck und Rupprecht
Göttingen

G

- GADAMER, Hans-Georg : Wahrheit und Methode
1965/ 2. Aufl. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen
- GRAUMANN, Carl Friedrich : Grundlagen einer Phänomenologie
1960 und Psychologie der Perspekti-
vität
de Gruyter
Berlin
- GUARDINI, Romano : Vorlesung innerhalb des
1947 - 1950 'Studium Generale'
Ludwig Maximilian Universität
München
- GUARDINI, Romano : Das Ende der Neuzeit
1950 Hess
Basel

H

- | | |
|-------------------------------------|--|
| HABERMAS, Jürgen
1967 | : Zur Logik der Sozialwissen-
schaften
In: Phil. Rdsch., Beiheft 5
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
Tübingen |
| HABERMAS, Jürgen
1968 | : Erkenntnis und Interesse
Suhrkamp
Frankfurt/M. |
| HANSEN, Wilhelm
1955/ 4. Aufl. | : Die Entwicklung des kindlichen
Weltbildes
Kösel
München |
| HEGEL, G. W. F.
1959/ 3. Aufl. | : Vorlesungen über die Philosophie
der Religion
In: Jub. Ausg. in 20 Bdn., Bd. 16
Frommans
Stuttgart |
| HEHLMANN, Wilhelm
1959 | : Wörterbuch der Psychologie
Kröner
Stuttgart |
| HEIDEGGER, Martin
1960 | : Der Ursprung des Kunstwerkes
Reclam
Stuttgart |
| HEIDEGGER, Martin
1961/ 1. Aufl. | : NIETZSCHE I
Neske
Pfullingen |
| HEISENBERG, Werner
1969 | : Der Teil und das Ganze
Piper
München |
| HILSBECHER, Walter
1967 | : Schreiben als Therapie
Klett
Stuttgart |
| HÖRMANN, Hans
1967 | : Psychologie der Sprache
Springer
Berlin-Heidelberg-New York |

H

- HOFSTÄTTER, Peter R. : Psychologie
1957 Fischer
Frankfurt/M.
- HOLZKAMP, Klaus : Theorie und Experiment in der
1964 Psychologie
de Gruyter
Berlin
- HOLZKAMP, Klaus : Wissenschaft als Handlung
1968 de Gruyter
Berlin
- HORKHEIMER, Max : Was wir Sinn nennen, wird ver-
1970 schwinden. (Spiegel-Gespräch)
In: Der Spiegel Nr. 1/2
August
Hamburg
- HÜBNER, Kurt : Dialektischer Materialismus
SS 1964 Technische Universität
Berlin
- HUSSERL, Edmund : Die Krisis der europäischen
1950 ff. Wissenschaften und die trans-
zendente Phänomenologie
In: Husserliana, Bd. VI
Husserl Archiv
Louvain

J

- JÜNGER, Friedrich Georg : Sprache und Kalkül
1956 In: Die Künste im technischen
Zeitalter
Oldenbourg
München
- JUNG, Carl Gustav : Bewußtes und Unbewußtes
1957 Fischer
Frankfurt/M.

K

- KEMPMANN, Gertrud : Der Wandel der Geisteshaltung im
1957 Wandel der Perspektivität in
Bildern der Pinakothek München
Unveröff. Zulassungsarbeit f. d.
Staatsexamen z. Höheren Lehramt
München
- KIRCHHOFF, Robert : Allgemeine Ausdruckslehre
1957 Hogrefe
Göttingen
- KIRCHHOFF, Robert : Die seelisch-geistige Entwicklung
WS 1960/61 des Kindes
Hier: unautorisiertes Scriptum
Universität Heidelberg
- KIRCHHOFF, Robert : Vorbemerkungen zur historischen
1965 a Darstellung
In: Hdb. d. Psych. Bd. 5: Aus-
druckslehre
Hogrefe
Göttingen
- KIRCHHOFF, Robert : Grundfragen der Ausdruckspsycho-
1965 b logie
In: ebenda
- KIRCHHOFF, Robert : Einführung in die Psychodiagnostik
SS 1967 Technische Universität
Berlin
- KÖNIG, René : Die Grenzen der Soziologie
1969 In: Grenzen der Erkenntnis
Hrsg. REINISCH, Leonhard
Herder
Freiburg
- KRINGS, Hermann : Meditation des Denkens
1956/ 1. Aufl. Kösel
München

L

- LAING, Ronald D. : Phänomenologie der Erfahrung
1969 Edition Suhrkamp
Frankfurt/M.

L

- LAUTH, Reinhard : Einführung in die Philosophie
WS 1959/60 Ludwig Maximilian Universität
München
- LAUTH, Reinhard : Zur Idee der Transzendental-
1965 philosophie
Pustet
München und Salzburg
- LAUTH, Reinhard : Die absolute Ungeschichtlichkeit
1966 der Wahrheit
Kohlhammer
Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz
- LAUTH, Reinhard : Begriff, Begründung und Recht-
1967 fertigung der Philosophie
Pustet
München und Salzburg
- LERSCH, Philipp : Aufbau der Person
1956/ 7. Aufl. Barth
München
- LINSCHOTEN, Johannes : Auf dem Wege zu einer phänome-
1961 nologischen Psychologie
de Gruyter
Berlin
- LÖWITH, Karl : Wozu heute noch Philosophie
1969 a (Spiegel-Gespräch)
In: Der Spiegel, Nr. 43
Auguststein
Hamburg
- LÖWITH, Karl : Philosophische Erkenntnis
1969 b In: Grenzen der Erkenntnis
Hrsg. REINISCH, Leonhard
Herder
Freiburg

M

- MARKOVIĆ, Mihailo : Möglichkeiten einer radikalen
1969/ 4. Aufl. Humanisierung der Industriekultur
In: Aggression und Anpassung in
der Industriegesellschaft
Redaktion: BUSCH, Günther
Edition Suhrkamp
Frankfurt/M.

M

- MAY, E. : Zur erkenntnistheoretischen
1956 Problematik der wissenschaft-
lichen Psychologie
In: Ber. Üb. d. 20. Kongr. d.
dtsh. Ges. f. Psychol.
Göttingen
- METZGER, Wolfgang : Das Experiment in der Psychologie
1952 Studium Generale, Bd. 5
Springer
Berlin-Heidelberg-New York
- METZGER, Wolfgang : Psychologie
1963/ 3. Aufl. Steinkopff
Darmstadt
- METZKE, Erwin : Handlexikon der Philosophie
1948 Heidelberg
- MITSCHERLICH, Alexander : Rede zur Verleihung des Friedens-
1969 a preises des deutschen Buchhandels
In: Der Spiegel, Nr. 42
Augstein
Hamburg
- MITSCHERLICH, Alexander : Die Grenzen der Psychologie
1969 b In: Grenzen der Erkenntnis
Hrsg. REINISCH, Leonhard
Herder
Freiburg
- MORGENSTERN, Christian : Wer vom Ziel nicht weiß, kann
1959 den Weg nicht haben
Piper
München

O

- ORTEGA Y GASSET : Wahrheit und Perspektive
1954 In: Gesammelte Werke, Bd. 1
Deutsche Verlagsanstalt
Stuttgart

P

- PINDER, Wilhelm : Das Problem der Generation in
1949/ 4. Aufl. der Kunstgeschichte Europas
Seemann
Köln

R

- REMPLEIN, Heinz : Die seelische Entwicklung in
1956 der Kindheit und Reifezeit
Reinhardt
München-Basel
- REVERS, Wilhelm Josef : Ideologische Horizonte der
1962 Psychologie
Pustet
München
- ROTHACKER, Erich : Geschichtsphilosophie
1934 In: Handbuch der Philosophie
Oldenbourg
München-Berlin

S

- SALBER, Wilhelm : Die Entwicklung der Sprache
1959 In: Hdb. d. Psych. Bd. 3: Entwick-
lungspsychologie
Hogrefe
Göttingen
- SALBER, Wilhelm : Qualitative Methoden der Persön-
1960 lichkeitsforschung
In: Hdb. d. Psych. Bd. 4: Persön-
lichkeitsforschung
Hogrefe
Göttingen
- SCHELSKY, Helmut : Einsamkeit und Freiheit/ Idee
1963 und Gestalt der deutschen Univer-
sität und ihrer Reformen
Hamburg

S

- SCHILLER, Friedrich : Sprüche des KONFUZIUS
1958 In: Sämtliche Werke,
Gedichte/ Dramen 1
Hanser
München
- SEDLMAYR, Hans : Pieter Bruegel: Der Sturz der
1957 Blinden
Paradigma einer Strukturanalyse
In: 'Hefte' des Kunsthistorischen
Seminars der Universität München
Hueber
München
- SEDLMAYR, Hans : Kunst und Wahrheit
1958 Rowohlt
Hamburg
- SPRANGER, Eduard : Die Fruchtbarkeit des Elementaren
1955/ 3. Aufl. In: Pädagogische Perspektiven.
Beiträge zu Erziehungsfragen
der Gegenwart
Quelle und Meier
Heidelberg
- STROLZ, Walter : Die Frage nach der ursprünglichen
1963 Einheit der Wissenschaften
In: Experiment und Erfahrung in
Wissenschaft und Kunst
Alber
München
- STROLZ, Walter : Die Vertrauenswürdigung der Natur
1970 In: Christ in der Gegenwart, Nr. 4
Herder
Freiburg

T

- THEMEL, D. J. : Schulanfänger im Behn-Rorschach Test
1955/56 In: Z. f. exp. ang. Psych. Bd. 3
Hogrefe
Göttingen

T

- TRUSCH, Heinz : Thesen zur Psychologie
1968 Informationsblatt
Selbstverlag
Tübingen

U

- ULMER, Karl : Von der Sache der Philosophie
1959 Freiburg
- USLAR, Detlev VON : Über die Wirklichkeit des Psychi-
Coll. 1968/69 schen
Psych. Institut der Techn. Univer-
sität Berlin
- USLAR, Detlef VON : Die Wirklichkeit des Psychischen
1969 Neske
Pfullingen

V

- VATER, Marga : Zur Didaktik des exemplarischen
1958 Lehrens
Unveröff. Referat
Berlin
- VETTER, August : Methodik der Bilddeutung
SS 1959 Seminar
Psych. Institut der Ludwig Maxi-
milian Universität
München

W

- WAGENSCHNIEDER, Martin : Zum Begriff des exemplarischen
1956 Lehrens
In: Z. f. Pädagogik
Beltz
Weinheim/Bergstraße
- WALTER, Ursula : Philosophische Hermeneutik -
1968 psychologisches Verstehen
In: Bulletin 1
Psychologisches Institut
Zürich

W

- WEIZSÄCKER, Carl F. VON : Sprache als Information
1959 In: Die Sprache
Oldenbourg
München
- WELLEK, Albert : Das Prägnanzproblem der Gestalt-
1959 psychologie und das "Exemplari-
sche" in der Pädagogik
In: Z. f. ang. Psych. Bd. 4
Hogrefe
Göttingen

Z

- ZELLINGER, Eduard : Zu den philosophischen Voraus-
1963 setzungen der Psychologie als
Erfahrungswissenschaft
In: Psych. Rdsch. Bd. 14
Hogrefe
Göttingen

NAMEN

A

ARISTOTELES 47, 60, 70

ARNDT, A. 73

B

BERGSON, H. 28

BINSWANGER, H. 85

BOCHENSKI, J. M. 26

BOHM, E. 50

BOHR, N. 129

BORN, M. 129

BROGLIE, L. DE 129

BRUGGER, W. 122

C

CHAGALL, M. 43

D

DESCARTES, R. 2, 25, 60, 80, 99, 116

DIJKHUIS, J. H. 11

DILTHEY, W. 28, 60

DWORETZKI, G. 50

E

EHRENFELS, Chr. VON 47

EINSTEIN, A. 117, 129

EMPEDOKLES, 19

ERIKSON, E. H. 50

F

FICHTE, J. G. 25, 50, 58, 66

FLITNER, W. 35

FREUD, S. 21

G

GADAMER, H.-G. 10, 20, 24, 74, 121
GEHLEN, A. 53
GLIWITZKI, H. 23
GRAUMANN, C. Fr. 12, 14, 22, 28 ff., 41 ff., 45 f., 54, 90
GUARDINI, R. 15, 35, 92

H

HABERMAS, J. 20 ff., 46, 48, 72, 121
HANSEN, W. 51
HEGEL, G. F. W. 21, 46, 121
HEHLMANN, W. 50
HEIDEGGER, M. 2, 60, 62, 123
HEISENBERG, W. 9, 24, 31 f., 55, 97, 99, 102, 106, 111, 116 f.,
121, 123, 125 ff.
HELLPACH, W. 22
HILSBECHER, W. 26
HÖRMANN, H. 15 f., 90
HOFSTÄTTER, P. R. 102
HOLZKAMP, K. 21, 55
HORKHEIMER, M. 84, 109, 118, 130
HÜBNER, K. 125
HUSSERL, E. 11, 28 f.,

J

JAMES, H. 40
JÜNGER, F. G. 37
JUNG, C. G. 67, 117

K

KANT, I. 25, 37, 44
KEMPMANN, G. 41
KIRCHHOFF, R. 15, 19, 23 f., 31, 39, 52, 114
KÖHLER, W. 53

K

KÖNIG, R. 19, 32 f., 53, 56, 91, 102

KONFUZIUS 126

KREVELEN, D. A. VAN 50

KRINGS, H. 120 f., 127

L

LAING, R. D. 2, 26 ff., 31, 58, 67 ff., 76 ff., 80, 82, 87,
95, 107, 114, 128

LAUTH, R. 12 ff., 17, 20, 23 ff., 27, 53, 55, 61 f., 66, 69,
78, 80, 84, 128

LEIBNIZ, G. W. 39, 42, 44, 60

LERSCH, Ph. 40

LINSCHOTEN, J. 40 f.

LÖWITH, K. 13, 60, 64, 73, 83, 85, 105, 111

M

MARCUSE, H. 76

MARKOVIC, M. 125, 130 f.

MAY, E. 66

MERLEAU-PONTY, M. 40

METZGER, W. 47 ff., 51, 53 f., 56, 120, 126

METZKE, E. 68

MITSCHERLICH, A. 74, 79, 82, 87 ff.

MORGENSTERN, Chr. 62

N

NIETZSCHE, Fr. 43, 45

O

ORTEGA Y GASSET, J. 17, 46, 121

P

PAULI, W. 99 f.

PINDER, W. 51

PLANCK, M. 117, 129

POPPELREUTER, W. 48 f.

R

REMPLEIN, R. 51

REVERS, W. J. 2, 62 f., 65 f., 68 f., 85 f., 125, 130

RORSCHACH, H. 50

ROTHACKER, E. 22

S

SALBER, W. 9, 50

SCHELER, M. 22, 29

SCHELSKY, H. 63 f.

SCHILLER, Fr. 126

SCHOPENHAUER, A. 87

SCHRÖDINGER, E. 129

SEDLMAYR, H. 2, 51, 62

SHAKESPEARE, W. 32

SOKRATES 37

SPINOZA, B. DE 59

SPRANGER, J. 34

STRAUSS 21

STOLZ, W. 19, 23, 27 f., 38, 46 f., 55, 58 f., 61 f., 64,
66 f., 70, 72f, 87 f., 92, 101, 103, 119, 121, 123

T

THEMEL, D. J. 50

TRUSCH, H. 80 f.

U

ULMER, K. 47

USLAR, D. VON 17 f., 23, 26, 39, 43 ff., 47, 52 ff., 58 ff.,
64, 119

V

VATER, M. 36

VETTER, A. 47

W

WAGENSCHN, M. 34 ff., 125

WALTER, U. 8, 10, 14, 18 ff.

WEIZSÄCKER, C. F. VON 37, 61, 79

WELLEK, A. 34

WERTHEIMER, M. 49, 53, 56

WHITEHEAD, A. M. 26

WUNDT, W. 90

Z

ZELLINGER, E. 66

Lebensdaten

- 1925 am 11. Mai in Altwasser ü. Waldenburg/Schlesien als erstes Kind des Bergverwalters Wilhelm Kempmann und seiner Ehefrau Elfriede geboren. Ab sechstem Lebensjahr Volksschule zu Bad Salzbrunn, ab zehntem Höhere Schule.
- 1943 aus Untersekunda der Bergland-Oberschule Waldenburg Soldat. Bewerber um aktive Offizierslaufbahn.
- 1945 - 1947 Leutnant, Gefangenschaft.
- 1947 - 1948 Studium an der Akademie der Bildenden Künste München bei Preestorius und Schinnerer; zugleich Vorlesungen im Rahmen des 'Studium Generale' bei Guardini. Literarische Arbeit.
- 1948 - 1949 Werkstudent
- 1950 - 1952 Jugendbetreuer im Flüchtlingslager Dachau-Ost. Fachschule für Sozialarbeit in München, staatliche Prüfung zum Wohlfahrtspfleger.
- 1953 - 1954 Berufspraktikum, staatliche Anerkennung. Jugendfürsorger im Stadtjugendamt Augsburg.
- 1954 Poliomyelitis mit Lähmung an Rumpf und allen Gliedern: Klinikaufenthalte.
- 1957 Vorbereitung auf Sonderprüfung für die fakultative Hochschulreife zum Psychologie-Studium im Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus. Gasthörer in Graphologie an der Universität München.
- 1958 Betreffende Sonderprüfung. Vollstudium der Psychologie bei Vetter und Lersch mit Akzent auf psychologischer Bildinterpretation. Philosophie bei Deku, Guardini, Leist.
- 1960 Entscheidende kritische Auseinandersetzung mit der Einzelwissenschaft durch philosophisches Grundlagenstudium im Sinne von Wissenschaftslehre bei Lauth in Assistenz von Gliwitzky.
- 1960 Erweiterung der fakultativen Reife durch Zusatzprüfung für das Hauptfachstudium der Philosophie.
- 1961 Studienunterbrechung, literarische Arbeit.
- 1964 - 1965 Wiederaufnahme des Studiums am Psychologischen Institut der Technischen Universität Berlin. Dialektischer Materialismus bei Hübner. Psychologie der Handschrift bei Müller-Enskat. Vordiplom.
- 1966 - 1967 Psychologische Praktika in Erziehungsberatung und Landesnervenklinik Berlin. Soziologie bei Klages. Englische Philologie bei Schlüter. Humanistische Prüfung.
- 1968 - 1971 Nach Studienunterbrechung und bildnerischer Tätigkeit Abhalten diagnostischer Übungen für zwei Semester.

- 1968 - 1971 Arbeit über psychologische Bildinterpretation.
Einfluß durch von Uslars Kolloquium und Schrift
über die Wirklichkeit des Psychischen.
Grundlegende erkenntnistheoretische Studien an
Publikationen Lauths.
Erkenntnistheoretische Arbeit als Hinterfragung
einzelwissenschaftlichen Erkennens in der Psychologie
unter Einbeziehung universitätsinterner und gesell-
schaftspolitischer Vorkommnisse.
- 1971 am 22.12. Promotion zum Dr. phil. als Studienabschluß
an der Ludwig-Maximilians-Universität München mit der
vorliegenden Dissertation bei Prof. Dr. Dr. Reinhard
Lauth, in Kunstgeschichte bei Prof. Dr. Wolfgang
Braunfels über die Strukturanalyse des Bildes nach
Sedlmayr und in Psychologie bei Prof. Dr. h.c.
August Vetter über Prinzipien psychologischer Bild-
interpretation.

Berlin, im März 1972

